

kupferblau

DAS TÜBINGER CAMPUSMAGAZIN

*Auf die Plätze,
fertig, los!*

Start ins neue Semester – ob als Ersti oder Langzeitstudi



ÜBER DAS STILLE ÖRTCHEN

Lauter Streit um die
All-Gender-Toiletten

ÜBER INSTAGRAM

Studentin und
Content-Creatorin
Magdalena

ÜBERLEBENSGUIDE

Das hätten wir
gerne vor dem
Studieren gewusst

UNS GIBT'S AUCH

online!

Auf unserer **Website**
versorgen wir euch
regelmäßig mit
aktuellen Artikeln rund
um **Tübingen** und das
Studierendenleben!

Um keinen **Artikel**
mehr zu verpassen,
folgt uns auf **Social
Media!**



*direkt zu unserer
Website*



Liebe Leser*innen,

willkommen in Tübingen! Sich unter den fast 30 000 Studierenden hier zu rechtzufinden, ist manchmal gar nicht so einfach. In diesem Heft erfahrt ihr alles, was ihr als Neigschmeckte für den Studienbeginn in unserer Lieblingsstadt am Neckar braucht: Wie melde ich mich für den Hochschulsport an? Wo kann ich in Tübingen am besten entspannen? Und wie erkläre ich eigentlich meinen Eltern, was ich studiere? Wir geben euch das Wissen mit, das wir in unserem ersten Semester gerne gehabt hätten.

Aber auch als Alteingesessene werdet ihr neue Seiten eurer Stadt kennenlernen: Die Kupferblau Playlist zeigt euch Musik, die aus Tübingen kommt. Richtig gehört: Unsere Stadt hat musikalisch

mehr zu bieten als „Tübingen, warum bist du so hügelig?“. Außerdem haben wir uns für euch auf die Spuren Tübinger Unternehmen gemacht – ob bereits 400 oder vier Jahre Geschichte, wir stellen euch die Unternehmen vor, die hier zuhause sind.

Die Universität ist kein unpolitischer Raum. Erst jüngst entfacht die Abschaffung der All-Gender-Toiletten am Institut für Politikwissenschaft eine Debatte um Inklusion und Diskriminierung und zeigt, wie wichtig es ist, das Universitätsgeschehen mitzugestalten. Auch die Belange von Studierenden von Autismus treten mehr ins Bewusstsein. Die jüngsten Wahlergebnisse aus Thüringen, Sachsen und Brandenburg haben uns

die Bedrohung des Rechtsextremismus vor Augen geführt. Auch im Raum um Tübingen machen sich rechtsextreme Tendenzen bemerkbar. Überraschenderweise im Tierrechtsaktivismus, wie die Kupferblau recherchiert hat.

Ob ihr Ersti oder Langzeitstudist seid: Mit unserem neuen Heft haltet ihr in der Hand, was ihr für das Wintersemester braucht. Denn jetzt heißt es: Auf die Plätze, fertig, los!

Einen guten Semesterstart wünscht

Eure Chefredaktion

Hey Studis!

Das Sudhaus ist euer Spot für coole Events und kreative Projekte!
Mit sechs vielseitigen Veranstaltungsorten – vom Theatersaal bis zur Waldbühne – bieten wir euch den passenden Ort für eure Projekte. Ob Clubabende, Konzerte, Uni-Veranstaltungen oder kreative Shows, unsere Räume passen sich euren Ideen an!
Habt ihr ein Event oder eine Idee? Kommt vorbei und lasst euch inspirieren!
Bei uns könnt ihr andocken!



Ben Metz
Chefredaktion Online

Laetitia Gloning
Chefredaktion Online

Hannah Burckhardt
Chefredaktion Print

Inga Lenßen
Chefredaktion Print

Lukas Lummer
Herausgeber

Inhalt

Titelthema

Dinge, die ich gerne vor meinem ersten Semester gewusst hätte <i>Clara Kühne</i>	10
Von der Haustür in die Natur: Wander- und Spazierwege in und um Tübingen <i>Carlos Schmitt</i>	32
Ist Sport doch kein Mord? Beim Hochschulsport der Uni ist für alle was dabei <i>Miriam Mauthe</i>	56
Hier werde ich Dichter – und gelegentlich auch dichter <i>David Endl</i>	64
Wenn die Kaffeepause zur Kaffeesuche wird <i>Fiona Kunz</i>	72

Kultur

Süß, saftig, sexy: Die Birne <i>Max Maucher</i>	36
Düster bis knallpink: Ein Interview mit Koray Saglam <i>Laetitia Gloning</i>	51
Ein literarischer Spaziergang: Von Türmen, Denkmälern und Buchhandlungen <i>Luis Theobald</i>	62
Stolpersteine: Mit dem Herzen stolpern <i>Ina Walter</i>	66

Unileben

Studieren mit einem anderen Betriebssystem: Als Autist an der Uni <i>Hannah Burckhardt</i>	6
Unkonventionelles Studium, neugierige Verwandte und mittendrin Taylor Swift <i>Nela Seebacher</i>	41
Die Schulbank drücken <i>Inga Lenßen</i>	44
Content kreieren und studieren: Ein Interview mit Magdalena Emilia <i>Miriam Mauthe</i>	68



Wohin, wenn man frische Luft braucht? S.32

Wie kommt Jesus zu diesem Bier? S.51

Vegan und rechts: Ist das möglich? S.46

Inwiefern werden autistische Studierende benachteiligt? S.6

Warum baut ein Chilene Sportgeräte in Tübingen? S. 21

Hilft interkulturelle Kompetenz gegen Massentourismus? S.16

Politik

Ich, der Massentourist: Ein Anreiz zum besseren Reisen <i>Max Maucher</i>	16
Im Fotointerview mit Benedikt Döllmann <i>Carlos Schmitt</i>	24
Lauter Streit ums stille Örtchen: (K)ein Klo für alle? <i>Marcel Gnauck, Hannah Burckhardt und Christian Bartasevic</i>	27
Anonymous for the Voiceless: Tierrechts-aktivismus oder rechter Tieraktivismus? <i>Leo Merkle</i>	46
Essen mit Zukunft: Solidarische Landwirtschaft Tübingen <i>Janne Geyer</i>	59

Made in Tübingen

Eine schillernde Erfindung: Das Traditionsunternehmen Pustefix trägt Tübingen in alle Welt <i>Silja Gajowski</i>	12
Support your Locals! Was hat die lokale Musikszene in Tübingen zu bieten? <i>Inga Lenßen</i>	15
Von Santiago nach Tübingen: Ein Interview Ismael Silva Lobos <i>Vivian Viacava Galaz</i>	21
Osiander: 428 Jahre Literaturgeschichte <i>Pia Schneider</i>	54

Ebenfalls dabei

Dear Aphrodite, ... (A Love Letter to Love) <i>Nela Seebacher</i>	30
Frankfurt Airport <i>Milena Wälde</i>	31
Horoskop	37 & 40
Impressum	74

Studieren mit anderem Betriebssystem

Viele Autist*innen aus seinem Bekanntenkreis hätten das Studium nach den ersten Semestern abgebrochen, so Matze, autistischer Student. Das Bildungssystem nehme keine Rücksicht auf sie. Ich habe mit zweien über ihre Erfahrungen mit Multitasking, Kommunikation und unübersichtlichen Uni-Strukturen gesprochen und darüber, wie man die Welt autismusfreundlicher gestalten könnte. *Von Hannah Burckhardt*

Vollkommen sozial abgeschottet, des Mitgefühls unfähig, ein hochbegabtes Genie – diese Karikatur ist noch immer das erste, woran viele denken, wenn sie „Autismus“ hören. Doch was ist Autismus in Wirklichkeit? Autismus ist ein Spektrum neurologischer Merkmale. Typisch sind eine intensive Wahrnehmung von Sinneseindrücken, ausgeprägte Interessen und Schwierigkeiten mit sozialer Interaktion. Kein autistischer Mensch erfüllt alle Merkmale von Autismus, daher spricht man von einem Spektrum. Etwa ein bis drei Prozent der Weltbevölkerung befinden sich laut dem Stockholmer Zentrum für Neuroentwicklungsstörungen darauf. Autismus ist angeboren und zum größten Teil genetisch bedingt.

Ich spreche mit zwei autistischen Studierenden über ihren Studienweg, der schwierig verlief. Doch so unterschiedlich wie Autist*innen selbst sind auch ihre Erfahrungen an der Uni. Die zwei geschilderten Erfahrungen decken daher nicht die aller autistischer Studierender ab.

Matze, 29 Jahre alt, betont, dass nicht alle Autist*innen gleich sind: „Jeder Mensch hat gewisse Züge, die autistisch sind, und ab einer gewissen Summe ist man dann auf dem Spektrum. Es kann sein, dass sich die Züge von zwei autistischen Personen überschneiden, aber es kann auch sein, dass sie ganz unterschiedliche Züge haben. Die Leute ha-

ben sehr viele falsche Vorstellungen von so Bilderbuch-Autisten, auch durch Filme geprägt. Der Autismus ist aber nur ein Teil der Persönlichkeit.“

Schwierigkeiten mit sozialer Interaktion ergeben sich beispielsweise daraus, dass autistische Menschen gerne direkt kommunizieren. Das kann von neurotypischen (d.h. nicht-autistischen) Menschen als Beleidigung aufgefasst werden. Für Autist*innen kann es ein Problem sein, dass in der Kommunika-

Andere Menschen sind Microsoft und ich bin Apple.

MATZE, AUTISTISCHER STUDENT

tion von neurotypischen Menschen so viel Ungesagtes mitschwingt: Sie haben das Gefühl, sie müssen erraten, was ihr Gegenüber ihnen sagen will.

Auch die Wortherkunft spielt auf die sozialen Schwierigkeiten an: *autos* bedeutet auf Griechisch „selbst“; das bezieht sich darauf, dass Autist*innen häufig viel Zeit allein verbringen können. Die Vorstellung, dass alle autistischen Menschen vollkommen zurück-

gezogen von ihrer sozialen Umwelt leben, ist allerdings überholt.

Autist*innen erleben Sinnesreize häufig als intensiv, deswegen können ihnen grelles Licht oder laute Geräusche Probleme bereiten. Sie nehmen ihre Umwelt detailreich wahr, weshalb schnell eine Reizüberflutung einsetzt – dann können sie die Sinneseindrücke nicht mehr verarbeiten. Das kann auch in der sozialen Interaktion passieren, woraus Probleme in der Verarbeitung von Gesagtem resultieren. „Reizüberflutung ist ein generelles Merkmal von Autismus“, sagt Matze dazu. „Aber welche Reize sie auslösen, das ist von Person zu Person unterschiedlich.“

Häufig beschäftigen sich Autist*innen ausführlich mit einem Thema. „Ich interessiere mich zum Beispiel für Sprachen; ich lerne gerade meine dreizehnte Sprache“, sagt Matze über sich. „Leute finden das ungewöhnlich, aber das ist eben mein Hobby. Ich lese in meiner Freizeit Grammatikbücher, so wie andere Sport machen.“

Außerdem sind Routinen und Ordnung für viele Autist*innen wichtig und sie können Veränderungen als schwierig erleben. Wenn sich autistische Menschen beruhigen oder ihre Sinne regulieren wollen, helfen ihnen manchmal bestimmte Bewegungen, wie mit dem Oberkörper zu schaukeln oder mit ihren Fingern zu spielen.

Heutzutage sieht man Autismus nicht mehr als Krankheit oder Störung, son-

dern als eine andere Seinsweise. „Eine Analogie ist, dass Autisten ein anderes Betriebssystem haben“, erklärt Matze. „Die meisten Menschen sind Microsoft und ich bin Apple. Ich bin nicht von einem anderen Planeten, man muss nur anders mit meinem Betriebssystem umgehen.“

Deswegen würde er Autismus nicht generell als Behinderung definieren. Aus rechtlicher Sicht ermöglicht ihm das aber einen Anspruch auf Unterstützung im Alltag. Was Autist*innen häufig behindert, ist ihre Umwelt, die auf ihre Bedürfnisse keine Rücksicht nimmt. So auch im Studium.

Bildungssystem ohne Rücksicht auf Autismus

Matze ist in Rio de Janeiro aufgewachsen; seine Mutter ist Brasilianerin, sein Vater Deutscher. „In Brasilien musste ich von jungem Alter an mit Chaos klarkommen: Im Verkehr hält sich niemand an die Regeln, du weißt nicht, wann der Bus kommt, die Leute kommen immer zu spät und reden um den heißen Brei herum.“

Als Matze 18 war, hatte sein Vater die Idee, dass er nach Deutschland ziehen sollte, weil das Leben dort strukturierter und ruhiger ist. Im Alter von 22 Jahren begann er ein Ethnologie- und Philosophiestudium an der Universität Tübingen. In den ersten Semestern kam er jedes Mal nach wenigen Wochen in die psychiatrische Klinik, wegen Burn-out. Dort wurde dann festgestellt, dass er autistisch ist.

„Als sie mir das gesagt haben, habe ich gefragt, wo ich mich angesteckt habe, weil ich noch nie davon gehört hatte. Es war aber sehr befreiend, ich habe gemerkt: Ich bin nicht allein. Ich wusste immer, irgendwas stimmt nicht mit mir. Aber Autismus ist etwas ganz Menschliches – viele Menschen sind autistisch.“

Matze hat zum Beispiel Probleme mit dem Multitasking, das die vielen Kurse, die man an der Uni gleichzeitig belegen muss, erfordern. Die Bologna-Reform war autismusunfreundlich, findet Matze. „Als es noch Magister gab, durfte man im Semester zwei Module besuchen, aber ging dann richtig tief rein. Heutzutage muss man fünf Module gleichzeitig belegen, wenn man es in der Regelstudienzeit schaffen will.“

Laut neueren Studien ist der Großteil autistischer Menschen durchschnittlich oder überdurchschnittlich intelligent. Trotzdem kennt Matze viele Autist*innen, die das Studium nach den ersten Semestern abgebrochen haben.

Er erzählt, dass ihm wegen seiner Schwierigkeiten mehrfach geraten worden sei, das Studium abzubrechen, einmal sogar bei der Studienberatung. „Vielleicht ist Studieren einfach nicht das richtige für Sie“, wurde dort zu ihm gesagt. Matze hatte aber nie Probleme mit dem Inhalt seines Faches, sondern mit der Struktur. Und um damit klarzukommen, braucht er Unterstützung. Er hat seit mehreren Jahren eine Studienassistentin. Sie hilft

Matze kam mit 18 Jahren aus Rio nach Deutschland. Das Chaos in der brasilianischen Großstadt tat ihm nicht gut.

ihm, seinen Stundenplan zusammenzustellen, seine Grenzen einzuschätzen und unterstützt ihn bei der Kommunikation mit Dozent*innen.

„Das ganze System, auch das alltägliche Leben, wurde nicht konzipiert für Menschen, die auf dem Spektrum sind. Die haben nie Rücksicht darauf genommen, dass wir auch existieren, das ganze Bildungssystem nicht.“

Unübersichtlichkeit und chaotische soziale Situationen

Einen ebenfalls holprigen Studienweg hat Hildegard (Name v. d. Red. geändert), 24-jährige Informatikstudentin, hinter sich. Ihr Mathematikstudium, das sie mit 18 Jahren begann, brach sie nach einem Jahr ab. Für sie war die fehlende Übersichtlichkeit eine große Her-

ausforderung. „Auch so Fragen wie: Wo meldet man sich für Kurse an? Wie findet man die Räume? Von wo fahren die Busse ab? In der Schule wurde das alles für einen organisiert und im Studium kamen dann auf einen Schlag so viele neue Aufgaben dazu.“ Auch das Einkaufen und Putzen neben dem Uni-Alltag bereiteten ihr Probleme.

Die Gelegenheiten, neue Menschen kennenzulernen, die das Studium geboten hätte, seien sehr autismusunfreundlich gewesen: „Es überfordert mich, wenn ich in einer Vorlesung meine Aufmerksamkeit zwischen dem Stoff und sozialen Interaktionen aufteilen muss. Und Veranstaltungen wie Grillfeste sind so chaotisch.“ Wenn fremde Menschen mit Hildegard sprechen oder wenn Menschen durcheinander reden, kann sie das Gesagte oft nicht verarbeiten.

Erleichterung durch Online-Lehre und Nachteilsausgleich

Während der Corona-Zeit begann sie ein Informatikstudium. Die Onlinelehre und die klaren Aufgabenstellungen erleichterten ihr das Studieren. „Ich bin in meinem ganzen Informatikstudium fast nie zu einer Vorlesung gegangen. Ich habe irgendwann damit aufgehört, wenn es auch Aufzeichnungen gab, weil ich schon allein den Weg zur Vorlesung im überfüllten Bus auslaugend fand.“ Durch ihre Mitbewohnerin, die sie schon aus der Schule kannte, schloss sie in einem ruhigen und vertrauten Umfeld neue Freundschaften.

Dann kam die Bachelorarbeit: „Plötzlich wurden die Aufgabenstellungen nicht mehr klar kommuniziert. Wenn ich nicht weiterkam, musste ich Men-

schen fragen, was mir schwerfiel. Auch die Bewertungskriterien und die Wichtigkeit der Aufgaben waren nicht transparent, weswegen ich mich an Details aufhing.“

Sie brach die Bachelorarbeit ab und ließ sich von der Studienberatung einen Nachteilsausgleich ausstellen. Das bedeutet, dass sie ihren neuen Betreuer über ihre besonderen Bedürfnisse informieren kann. Zum Beispiel die Verteidigung in Anwesenheit einer Freundin und klar formulierte Aufgaben.

Über Autismus sprechen

Hildegard hat ihre Autismus-Diagnose zum Zeitpunkt des Interviews erst seit wenigen Tagen. Sie hat in ihrem Umfeld lange nicht darüber gesprochen, weil sie nicht die Kraft fand – und ohne Unterstützung die nötigen Anrufe zu tätigen, um einen Psychiater zu finden, das hätte sie nicht geschafft.

Sie kritisiert die Autismus-Ambulanz der Universität Tübingen dafür, dass man dort anrufen muss, um einen Diagnose-Termin zu bekommen und keine E-Mails schreiben kann. Das sei nicht freundlich gegenüber den Bedürfnissen autistischer Menschen. Sie bemängelt zudem, dass die Wartezeit für den Termin, die 18 Monate beträgt, noch dadurch erhöht werde, dass man eine Überweisung von einem psychologischen Facharzt braucht.

Zum ersten Mal von Autismus gehört hat Hildegard als 16-Jährige. Die Diskussionen, die damals im Internet geführt wurden, gaben ihr das Gefühl, dass sie nicht einmal die Vermutung äußern dürfe, autistisch zu sein. Deswegen möchte sie anderen autistischen Studierenden den Rat geben: „Wenn ihr vermutet, dass ihr Autismus habt, dann spricht darüber. Ein großes Problem autistischer Menschen ist, dass ihr Umfeld nicht versteht, warum sie sich so verhalten.“

Was könnte man besser machen?

Matze sieht in den Nachteilsausgleichen eine gute Möglichkeit zur Verbesserung der Situation autistischer Studierender. Er schildert, wie Panikattacken ihn daran gehindert haben, die Veranstaltungen zu besuchen; dass aber trotzdem nur zwei Fehltermine gestattet waren. „Stell dir mal vor, ich müsste für jedes Mal, wenn ich eine Panikattacke habe, ein Attest bringen. Was das für ein bürokratischer Aufwand wäre.“

Grundsätzlich findet er Präsenzlehre aber für bestimmte Dinge notwendig und würde betroffenen Autist*innen daher empfehlen, sich einen Nachteilsausgleich ausstellen zu lassen, der häufigeres Fehlen gestattet.

Hat er auch einen Tipp, was neurotypische Menschen für ihre autistischen Mitmenschen tun können? „Wenn du mit einer autistischen Person befreundet bist, dann versuch, ihr zuzuhören, wenn sie ein Problem hat. Auch wenn die Problematik für dich gar keinen Sinn ergibt – versuch, dich in die Person hineinzusetzen. Dann kannst du ihr vielleicht helfen, das Problem zu überwinden. Außerdem kannst du die Person dabei unterstützen, aus ihrer Komfortzone herauszukommen, wenn sie das möchte.“

Wenn ihr vermutet, dass ihr Autismus habt, dann spricht darüber.

HILDEGARD, AUTISTISCHE STUDENTIN

„Autistische Menschen sind sehr unterschiedlich“, betont Matze. „Sie müssen nicht immer die Opfer sein.“



Hannah Burckhardt (24) So lernt es sich am besten: Wenn klar ist, wann Feierabend ist

Unterstützungsangebote an der Uni

- **Nachteilsausgleiche:** Da die Universität verpflichtet ist, auf Studierende mit Behinderung Rücksicht zu nehmen, besteht die Möglichkeit, einen formlosen Antrag an das jeweilige Prüfungsamt zu stellen, in dem Studierende darlegen, welche Anpassung für ihr Studium nötig sind, und das mit Attesten (von einem Arzt/Facharzt/Psychotherapeuten) belegt. Dann bekommt er oder sie ein Schreiben, das den Lehrenden vorgelegt wird.
- **Studienassistent:** Die Studienassistent kommt von einem privaten Träger; die Finanzierung übernimmt der zuständige Sozialleistungsträger (zum Beispiel das Landratsamt).
- **Selbsthilfegruppen:** Die Zentrale Studienberatung berät zu Unterstützungsangeboten, um Selbsthilfegruppen für autistische Studierende zu gründen. Auch außerhalb der Uni gibt es Unterstützungsangebote wie das Sozialforum oder die Fach- und Koordinierungsstelle Autismus.



Mehr Infos

Dinge, die ich gerne vor meinem ersten Semester gewusst hätte

Dein erstes Semester an der Uni fängt an und du stehst nun vor einer komplett neuen Erfahrung. Was solltest du für den Anfang wissen? Wir haben für dich die besten Tipps zusammengesucht und überlegt, was wir gerne vor unserem ersten Semester gewusst hätten. *Von Clara Kühne*

I. An der Uni läuft es nicht wie in der Schule

Du bist jetzt selbst dafür verantwortlich, welche Veranstaltungen du belegst, ob du wirklich hingehst und welche Aufgaben du für diese Kurse machst. Das bedeutet zum einen, dass du deine Tage deutlich freier gestalten kannst und keine schlechte Note bekommst, weil du den Seminartext nicht gelesen hast. Gleichzeitig heißt das aber auch, dass dir niemand mehr etwas hinterherträgt und du dich selber aufraffen musst, etwas für deine Kurse zu tun. Fluch und Segen zugleich.

II. Geh zu den Einführungsveranstaltungen und den Events, die für dein Fach angeboten werden

In den ersten Wochen bietet die Uni viele Einführungsveranstaltungen an. Dabei lernst du, wie du deinen Alma-Account nutzt, dich für deine Kurse anmeldest, welche hilfreichen Websites es gibt und vieles mehr. Außerdem bieten viele Fachschaften zu Beginn des Semesters unterschiedliche Veranstaltungen wie Kneipentouren, Führungen durch die Bibliothek und Beratung zur Zusammenstellung des Stundenplans

an. Das kann sich nach viel auf einmal anfühlen und es kann einschüchternd sein, alleine hinzugehen – aber es lohnt sich. Hier bekommst du die wichtigsten Informationen zu deinem Studium und lernst deine Kommiliton*innen kennen.

III. Es ist okay, Kurse zu schieben

Viele Studiengänge sind als Vollzeit-Studiengänge konzipiert. Das bedeutet, dass die meiste Zeit deines Tages mit Arbeit für die Uni gefüllt sein wird. Manchmal hat man aber nicht die Kapazität dafür, weil man noch nebenbei arbeitet, es einem mental nicht gut geht oder man noch andere Dinge außer Uni-Kursen machen möchte. Es ist okay, sein Studium nicht in der Regelstudienzeit abzuschließen und Kurse in ein anderes Semester zu schieben. Deine Studienzeit sollte auch eine Zeit sein, in der du dich ausprobierst und neue Dinge versuchst. Dafür muss manchmal ein Kurs dran glauben.

IV. Probier dich aus

Die Studienzeit ist die Zeit, in der du neue Dinge ausprobieren kannst, vor allem hier in Tübingen. Sei es ein Sprachkurs vom Fremdsprachenzentrum (FSZ), eine neue Sportart beim Hochschul-

sport (siehe S. 56), die Beteiligung an der Kupferblau oder ein Kurs vom Zentrum für Medienkompetenz dazu, wie du eine Radiosendung gestaltest. Die Möglichkeiten sind unendlich. Probier neue Dinge aus, denn jetzt ist die Zeit dafür.

V. Halte deinen Studierendenausweis lang genug an den Automaten

Wenn du mit deinem Studierendenausweis bezahlst, sieh zu, dass du deine Karte auch so lang an das Bezahlgerät hältst, bis der Betrag tatsächlich abgebucht wird. Ansonsten kann es dir passieren, dass deine Karte gesperrt wird und du sie wieder entsperren musst. Falls es dir doch passiert, kannst du sie nur an dem gleichen Gerät entsperren, indem du sie noch einmal daran hältst und wartest, bis der Betrag auch wirklich abgebucht wurde.

VI. Es ist tatsächlich sinnvoll, die Seminaraufgaben zu machen

In Seminaren und Vorlesungen bekommst du oftmals einen riesigen Haufen an Literatur und Aufgaben, die du theoretisch jede Woche erledigen musst.

Bei den meisten Aufgaben wird zwar nicht kontrolliert, ob du sie gemacht hast, aber es ist tatsächlich meistens sinnvoll, sie zu machen. Wenn du zum Beispiel die Texte liest, kommst du deutlich besser in der Veranstaltung mit und du hast am Ende des Semesters weniger Stress, dich auf die Klausuren vorzubereiten.

VII. Schieb das Lernen nicht auf die letzte Minute

Es ist sehr verlockend, das Lernen für Prüfungen aufzuschieben. Auch wenn es schöner ist, sich mit Freund*innen zu treffen oder sich von dem Tag zu erholen, beiß in den sauren Apfel und schieb das Lernen nicht zu weit auf. Klar, manchmal geht es nicht anders, aber insgesamt ersparst du dir viel Stress, wenn du nicht erst zwei Tage vor der Prüfung mit dem Lernen anfängst.

VIII. Hab Feiertage und Sonntage im Blick

Versuch immer mal wieder, den Kalender zu checken, damit du im Blick hast, wann Feiertage sind. Gerade Baden-Württemberg hat viele davon. Feiertag bedeutet nämlich auch, dass du nicht einkaufen kannst. Bevor du verhungerst, gibt es natürlich Lieferdienste, aber auch da sind nicht alle immer offen und es ist teurer (und sowas wie Klopapier haben sie nicht).

IX. Es gibt viele Möglichkeiten, Geld zu sparen

Tübingen ist eine Unistadt und somit gibt es etliche Möglichkeiten, in allen Bereichen des Lebens Geld zu sparen (außer vielleicht bei der Miete). Es lohnt sich, nachzufragen, ob es einen Rabatt für Studierende gibt – Museen, Kinos, Bäder, Kletterhalle oder Theater bieten oft vergünstigte Preise an. In der Kunsthalle etwa zahlen Studierende donnerstags keinen Eintritt. Auch beim Essen kannst du sparen: Ob mit Foodsharing, beim Vortagsbäcker oder mit der App „Too Good To Go“. Vor allem bei Backwaren eignen sie sich, aber sei gewarnt:

Die Mengen reichen manchmal, um eine Kleinfamilie durch den Winter zu bringen. Deswegen teile dir doch eine Tüte mit Freund*innen, deiner WG oder friere es ein.

X. Der Gefrierschrank ist eine tolle Erfindung

Ob du zu viel bei „Too Good To Go“ bekommen hast, übers Wochenende wegfährst oder dich auf die Klausurenphase vorbereiten willst, ein Gefrierschrank ist sehr praktisch. Du kannst fast alles einfrieren und musst dir dann keine Gedanken mehr machen. Aber vergiss die Sachen nicht komplett, vor allem, wenn du in einer WG wohnst.

XI. Kümmer dich rechtzeitig um deine Zusatzqualifikationen

Wenn du einen Bachelor-Studiengang mit Hauptfach und Nebenfach studierst, wirst du mit großer Wahrscheinlichkeit 21 ECTS für Zusatzqualifikationen brauchen. Kümmer dich am besten schon am Anfang des Studiums darum, dich für TRACS-Kurse (Transdisciplinary Course Program and Career Service) zu bewerben und schieb es nicht ins letzte Semester. Du kannst dir die unterschiedlichsten Kurse dafür anrechnen lassen, wie zum Beispiel Sprachkurse, verschiedene Kunstangebote, Seminare zu Politik und Gesellschaft, oder auch eine Mitarbeit bei der Kupferblau. Ein Kursplatz zu bekommen ist manchmal schwierig und so ist schon vorgekommen, dass Student*innen länger studieren mussten, um ihre 21 ECTS voll zu bekommen.

XII. Kauf dir ein gutes Fahrradschloss

Tübingen ist eine Fahrradstadt und vermutlich wirst du auch sehr schnell beginnen, alles mit dem Fahrrad zu erledigen (außer du wohnst auf einem Berg, dann vielleicht nicht). Das bedeutet aber auch, dass ein gutes Fahrradschloss viel wert ist. Ansonsten kann es leider passieren, dass dein Fahrrad nach der Erledigung nicht mehr da ist.

XIII. Schau dir auch die Umgebung an

Tübingen ist ein schönes Städtchen, aber es gibt noch viel mehr zu entdecken als die Stadt selbst. In dieser Ausgabe findet ihr zum Beispiel gute Wander Routen, wenn ihr mal wieder raus in die Natur wollt (siehe S. 32). Ansonsten lohnt es sich auch, mit dem Zug in eine andere Stadt zu fahren und einen kleinen Ortswechsel zu machen. Plant aber genug Zeit für die Zugfahrt ein.

XIV. Du musst dein Leben nicht komplett im Griff haben

Manchmal kann es so wirken, als ob alle um dich herum ihr Leben vollständig im Griff haben und alles perfekt läuft. *Spoiler alert:* Es ist in 99 Prozent der Fälle nicht so. Die meisten Studierenden haben keinen perfekten Plan und wissen nicht immer, was sie tun. Und falls sie einen perfekten Plan haben, gibt es leider noch das Leben, das einem manchmal einen Strich durch die Rechnung macht. Es ist okay, wenn nicht alles funktioniert und es sich manchmal so anfühlt, als ob alles auseinanderbricht. Das gehört zum Leben dazu und davon geht die Welt nicht unter. Atme durch, schau, was du angehen kannst und der Rest wird von selbst kommen.

Das ist natürlich eine unvollständige Liste und lang nicht alles, was man während des Studienlebens lernt. Trotzdem hoffen wir, dass wir dir einen kleinen Einblick geben und etwas Nützliches mitgeben konnten. Und jetzt wünschen wir dir einen tollen Semesterstart und viel Erfolg an der Uni!



Clara Kühne (24)
So lernt man am Besten:
Mit einer Freundin* einem
Freund und einem guten
Kaffee



MADE IN TÜBINGEN

Eine schillernde Erfindung: Das Traditionsunternehmen Pustefix trägt Tübingen in alle Welt

Das uralte Spiel mit Seifenblasen wird mittlerweile auf der ganzen Welt produziert, doch die Marke eines kleinen Unternehmens aus Tübingen ist bei allen Generationen bekannt: Pustefix. Vor über 75 Jahren wurde die Rezeptur erfunden, die bis heute kaum verändert wurde. *Von Silja Gajowski*

Seifenblasen verzaubern Kinder und Erwachsene, Kunstschaffende und Mathematiker*innen weltweit und das schon seit Jahrtausenden. Bereits um 3000 v. Chr. stellten die Sumerer die ersten Seifen her, eine simple Mischung aus Pflanzenasche, Ziegentalg und Wasser. Man kann sich leicht vorstellen, wie diese frühe Hochkultur die schillernden Farbspektren von Seifenblasen bestaunte, die sich in der Luft tanzend spiegelten. Diese

einfache Freude am Farbenspiel ist bis heute erhalten geblieben und wird auf Hochzeiten, Kindergeburtstagen, Festivals und durch Straßenkünstler*innen immer wieder neu entfacht.

Not macht erfinderisch

„Der Chemiker und Firmengründer Rolf Hein hat ursprünglich mit Waschmittel experimentiert“, verrät Armin Christian, der heutige Geschäftsführer

von Pustefix. „In kleinen Mengen hat er auch Waschmittel hergestellt, ist mit dem Fahrrad über die Schwäbische Alb zu den Bauern gefahren und hat es dort dann gegen Lebensmittel eingetauscht. In der Nachkriegszeit war das, also zwischen 1948 und 1950.“ Doch das Aufkommen der großen Waschmittelkonzerne in den Wirtschaftswunderjahren raubte dem kleinen Familienunternehmen seine Existenzgrundlage. „Marken wie OMO, Ariel und Persil konnten das

Waschmittel natürlich zu deutlich günstigeren Preisen anbieten“, berichtet Christian. Aufgeben war für Rolf Hein jedoch keine Option.

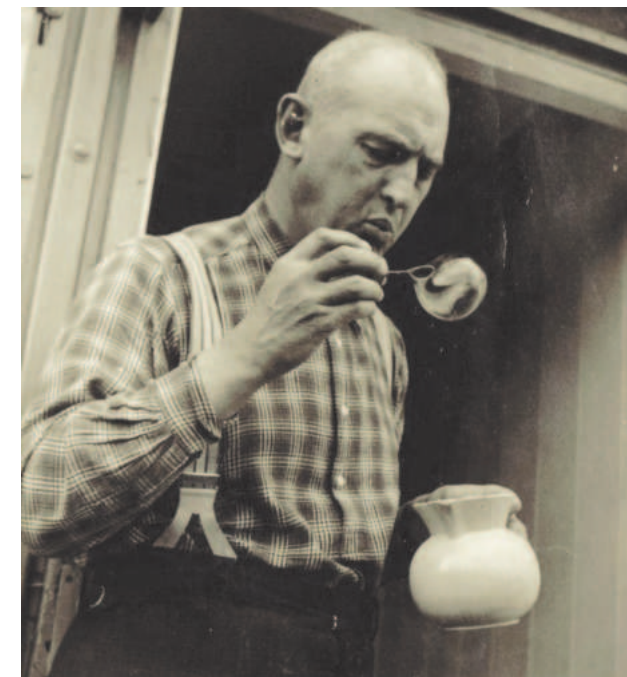
Der Chemiker ging weiterhin seinem Element nach und experimentierte mit verschiedenen Substanzen. „Bei dieser Waschmittel-Forschung hat er dann eine Rezeptur entdeckt, die sich ganz gut geeignet hat, um Seifenblasen herzustellen“, erzählt Armin Christian. „Damit kam er auf die verwegene Idee, ein fix und fertiges Spielzeug zu schaffen“. Dieser Einfall sollte den Kindern der Nachkriegszeit Freude und Ablenkung schenken – die Marke Pustefix war geboren. Das simple Konzept: „Auspacken und losspielen“ ist laut dem Geschäftsführer heute noch der Leitgedanke des Unternehmens.

Die ersten Pustefix-Dosen bestanden noch aus Aluminium, ausgestattet mit einem Stahlstift, einer Feder und einem Blasring, der an einem Korkdeckel befestigt war. Nicht anders als heute schmückte auch schon damals der bekannte gelbe Teddybär das Etikett der Seifenblasendose. Der kleine Bär, heute liebevoll „Pusti“ genannt, gehörte einst den Kindern des Erfinders und wurde über die Jahre zum Maskottchen des Unternehmens.

Von Tübingen hinaus in die Welt

Zunächst wurde das Produkt in Tübingen und im Umland verkauft. Auf einigen Wochenmärkten führte das zu reichlich Irritation, doch der Verkauf lief gut. Aus Platzgründen zog es das Unternehmen aus dem Stadtgebiet raus, sodass Pustefix sich im nahegelegenen Kilchberg ansiedelte. Seit der Eingemeindung 1971 gehört dieser Standort wieder zu Tübingen. Später wuchs die Kundschaft auch außerhalb des Schwabenlandes an und wurde ab den 70er Jahren immer internationaler.

„Die Bekanntheit der Marke beschränkt sich jedoch hauptsächlich auf den deutschsprachigen Raum“, berichtet der heutige Geschäftsführer. „Da-



Dr. Rolf Hein, der Erfinder der Pustefix-Rezeptur

durch können wir mit unseren Preisen im Massenmarkt nicht landen.“ Der internationale Markt stellt darüber hinaus besondere Anforderungen. In über 50 Ländern vertreten, muss Pustefix nicht nur unterschiedliche gesetzliche Vorgaben erfüllen, sondern auch kulturelle Unterschiede berücksichtigen. „Wir sind international hauptsächlich in Nischen unterwegs, aber behaupten uns da ganz gut“, berichtet Christian.

Die Geschichte des Unternehmens zeigt eindrucksvoll, wie aus einer einfachen Idee ein Kultprodukt entstehen kann.

Vor allem in Geschäften, die von ehemaligen deutschen Auswanderern gegründet wurden, die auf traditionelles Spielzeug setzen, ist die Marke beliebt. So lässt sich die abgefüllte Tübinger Seifenblasen-Rezeptur heute in Südafrika, Japan und sogar am anderen Ende der Welt, in Neuseeland und Australien, wiederfinden.

Armin Christian, der heutige Geschäftsführer, hat seinen Weg bei Pus-

tefix direkt nach seiner kaufmännischen Ausbildung begonnen. „Das war damals ein besserer Halbtagsjob“, erzählt er schmunzelnd. Doch Schritt für Schritt wuchs seine Verantwortung im Unternehmen, bis er 2017, einige Jahre nach dem Verkauf des Unternehmens, die Leitung übernahm. „Das Angebot war eine Ehre“, erinnert sich Christian, „man hätte ja auch jemanden von außen fragen können.“ Trotz des Respekts vor der Aufgabe war ihm vieles vertraut, da er schon lange in die Entscheidungsprozesse eingebunden war.

Der Verkauf des Unternehmens durch die Familie Hein, die Pustefix in dritter Generation führte, war eine schwer-

wiegende, aber notwendige Entscheidung. „Das geschah nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus Nachfolge-Gründen“, erklärt Christian. „Die Kinder haben alle einen anderen Weg eingeschlagen.“ Mit dem Wunsch, dem Unternehmen eine sichere Zukunft zu ermöglichen, entschied man sich für den Verkauf an die Stadelbauer-Gruppe aus Salzburg, die für die Carrera-Rennbahnen bekannt ist. Seit dem Jahr 2019 gehören Carrera sowie Pustefix der neu formierten Carrera-Revell-Gruppe an.

Der Übergang von einem familiengeführten zu einem nicht mehr inhabergeführten Unternehmen war eine große Veränderung, die Armin Christian als entscheidend beschreibt. Das Unternehmen musste sich neu aufstellen, heute zählt Pustefix 26 Mitarbeitende, darunter zwei studentische Aushilfen.

Von Weltrekorden bis Festivals – Pustefix im Rampenlicht

Pustefix setzt seine schillernden Seifenblasen über die Jahre auf vielfältige Weise in Szene. Früher arbeitete das Unternehmen intensiv mit Seifenblasenkünstler*innen und anderen Kreativen zusammen – ein Erbe, das bis heute fortbesteht. So unterstützt Pustefix beispielsweise einen Künstler im Europapark, der seit Jahren mit der Seifenblasenlösung arbeitet. Eine besonders spektakuläre Zusammenarbeit führte



Die blaue Dose mit dem gelben Bär ist der Pustefix-Klassiker.

zu einem Weltrekordversuch, bei dem ein Elefant vollständig in Seifenblasen gehüllt werden sollte.

„Pustefix lebt von solchen Kooperationen“, erklärt Armin Christian. „Wir sind ein kleines Unternehmen mit einem Nischenprodukt und müssen daher auch immer nach links und rechts unsere Fühler ausstrecken“, erzählt er. Auch auf großen Events wie dem Parookaville-Festival in Nordrhein-Westfalen sorgt Pustefix für Aufmerksamkeit. Dort verteilen sie Seifenblasenpistolen, die bei den Besucher*innen für nostalgische Momente und strahlende Gesichter sorgen. Solche Aktionen helfen dem Unternehmen, präsent zu bleiben. „Keiner denkt von sich aus an Seifenblasen“, meint Christian. „Deshalb müssen wir uns sichtbar machen.“

Viele werden vermutlich noch ein Bild vor Augen haben von Pustefix-Bären, die einst die Eingänge von Spielwarengeschäften schmückten und aus der Ferne erkennbar machten. Mit dem Verschwinden kleiner Einzelhändler*innen sieht man diese pustenden Maskottchen heute seltener, doch sie sind keineswegs verschwunden. „Die Bären tun weiterhin ihren Dienst“, sagt Geschäftsführer Armin Christian mit

einem Schmunzeln. Rund 500 dieser lieb gewonnenen Blickfänger wurden im Laufe der Jahre verkauft und sind nach wie vor überall in Deutschland zu finden. Früher wurden die Bären jeden Herbst zur Überholung nach Tübingen geschickt. Heutzutage übernehmen die Einzelhändler*innen selbst die Pflege oder lassen sie bei Bedarf direkt von Pustefix warten.

Ein besonderes Beispiel für die Verbundenheit, die diese Bären hervorrufen, bietet eine Anekdote aus Heidelberg. Als der dortige Pustefix-Bär nach dem Verkauf eines Geschäfts abgebaut wurde, folgte eine Welle der Enttäuschung. „Der Bär darf nicht weg“, hieß es. Die Bewohner*innen, die das pustende Maskottchen als Teil ihres städtischen Erbes betrachteten, forderten lauthals die Wiederkehr des pustenden Bären. Dank einer gemeinsamen Anstrengung wurde dafür gesorgt, dass heute nicht nur einer, sondern gleich zwei Bären in Heidelberg pusten.

Optimistischer Blick in die Zukunft

Rolf Heins ursprüngliche Idee hat sich zu einem festen Bestandteil der globa-

len Spielkultur entwickelt. Um das Unternehmen zukunftssicher zu machen, plant Pustefix, das Sortiment weiter auszubauen. Neben den bekannten Seifenblasen gibt es inzwischen auch Kreide und wiederverwendbare Wasserbomben. „In diese Richtung werden wir sicher weiterdenken“, so Christian. Optimistisch blickt er auf die kommende Zeit: „Ich sehe eine herausfordernde, aber eine schöne, eine gute Zukunft für Pustefix.“

Mit seinen Anfängen in der Nachkriegszeit steht Pustefix nicht nur für ein Stück Tübinger Firmengeschichte, sondern auch für die Hoffnung, dass selbst in schwierigen Zeiten etwas Schönes und Beständiges entstehen kann.



Silja Gajowski (21) So lernt es sich am besten: Mit ordentlich Koffein aufm Balkon

MADE IN TÜBINGEN

Support your locals! Was hat die Musikszene in Tübingen zu bieten?

Tübingen ist nicht nur geographischer, sondern auch musikalischer Mittelpunkt Baden-Württembergs – na ja, fast. Wer bei unserer Lieblingsstadt am Neckar aber immer noch nur an „Tübingen, warum bist du so hügelig?“ denkt, hat einiges verpasst. Denn Tübingens Musikszene ist so bunt wie die Stadt selbst. Egal ob Pop, Rock, HipHop, Indie oder Metal – in der Kupferblau-Playlist findest du die besten Musiker*innen aus Tübingen und Umgebung. Vielleicht triffst du auf alte Bekannte, wahrscheinlich entdeckst du neue Lieblinge. Shuffle! *Von Inga Lenßen*



Playlist auf Spotify anhören

POLITIK

Ich, der Massentourist: Ein Anreiz zum besseren Reisen

Das Reisen ist ein handelbares Gut, das wie jedes andere den Dynamiken des Marktes unterliegt. Da überrascht es nicht, dass es inzwischen wie Mode oder Elektronik zum Wegwerfprodukt geworden ist. *Von Max Maucher*



Wer den „Blarney Stone“ nicht kennt, der muss wissen, was ihm entgangen ist: Vor einigen Jahren fand ich mich eines Tages in einer Schlange voller Amerikaner*innen wieder: Gut ausgestattete Reisende, die sich in Heerscharen zum Blarney Castle im Süden Irlands begeben hatten, um den sagenumwobenen Blarney Stone zu küssen, der wohl irgendwo in der Wand des Schlosses verbaut ist. Irgendwie hatte ich mich auch überreden lassen, das zu tun. Als ich an die Reihe kam, wurde ich von zwei Herren mit bitterernster Miene gebeten, mich vor einem Loch im Boden des alten Gemäuers auf den Rücken zu legen, sodass ich dem glatten Stein vor den ungeduldigen Augen amerikanischer Touristen einen etwas befangenen Kuss geben konnte. Als ich wieder aufstand, wurde der Stein kurz mit etwas Desinfektionsmittel und einem Küchentuch abgewischt, sodass der Nächste an die Reihe kommen konnte. Anscheinend soll der Stein einem die „Gabe der Beredsamkeit“ verleihen. Wie dem auch sei, ich kann mit Sicherheit sagen: Mein stolzester Moment war das nicht.

Sechs Jahre später fragte ich mich: Warum tun wir uns so etwas an? Und warum reisen wir überhaupt? Die Gründe sind vielfältig: Spaß, Erholung, Erlebnis, Aufmerksamkeit. Man kann diese Gründe wohl auf einen Faktor verdichten: Wir wollen etwas fühlen, von dem wir sicher sind, dass wir es zu Hause nicht fühlen können.

Das Reisen hat eine lange Evolution durchgemacht. Vor Jahrhunderten galten die, die gereist sind, noch als gebildete Elite. Bis ins 20. Jahrhundert hinein war Reisen ein Privileg, das denen verwehrt war, die kein Geld oder keine Zeit dafür hatten. Der Trend zum Wegwerfprodukt hat allerdings auch das Reisen nicht verschont. Ryanair, TripAdvisor, Airbnb, Google Maps: Bei jedem Aspekt des Reisens gibt es ein Tool oder ein Unternehmen, das aus der Masse an Reisenden Profit schlägt. Jedoch hat alles einen Preis. Nachdem das Reisen um 2018 wieder einmal Gegenstand lauterer Kritik wurde (Stichwort

Flugscham), kommt nun eine neue Komponente hinzu: Massentourismus. Ein ganz neues Phänomen ist dieser natürlich nicht, jedoch rückte er durch Demonstrationen auf Mallorca und durch Eintrittsgebühren in Venedig erneut in den Vordergrund. An Beispielen, die den Schaden des Massentourismus aufzeigen, mangelt es nicht: Da gibt es das Lavendelfeld in der Provence, das Jahr für Jahr von chinesischen Reisenden auf der Jagd nach Fotos platt getrampelt wird, nachdem dieses in der chinesischen Fernsehserie *Dreams Link* gezeigt wurde. Oder die Rue Crémieux, eine pittoreske Straße in Paris, in der Tourist*innen nicht einmal davor zurückschrecken, sich – Geotagging sei Dank – auf den Treppen der Privathäuser fotografieren zu lassen. Schließlich setz-

*Wir wollen beim Reisen
etwas fühlen, von dem
wir sicher sind, dass
wir es zuhause nicht
fühlen können.*

ten deren Bewohner*innen sich dafür ein, die Straße für Nichtanlieger zu schließen. Je einfacher und billiger das Reisen wird, desto schneller multiplizieren sich derartige Phänomene.

Verpönt ist diese Art des Reisens schon längst. Nicht ohne Grund hat das Wort „Tourist“ inzwischen einen herben Beigeschmack. Lonely Planet schreibt inzwischen lieber „Reisende“ anstatt „Touristen“. Und das liegt nicht nur an der Genderrichtlinie des Verlags.

Dass das Reisen überdacht werden muss, ist klar. Eine Regulierung ist allerdings schwierig, da viele Maßnahmen ihr Ziel, Touristenmassen zu gängeln, verfehlen. Die Eintrittsgebühr von fünf Euro, mit der Venedig im Sommer experimentierte, wird zwar im kommenden Jahr auf zehn Euro erhöht wer-

den, es ist jedoch klar, dass es sich hier eher um einen Trick handelt, die Stadtkasse klingeln zu lassen, als den Massentourismus in die Schranken zu weisen. Helfen kann es also, das Reisen von Grund auf zu hinterfragen.

Einfach nur weg von Zuhause

In „Hosts & Guests“, einem Klassiker der Tourismusforschung, definiert die Anthropologin Valene L. Smith den Touristen als „eine Person mit temporärer Freizeit, die freiwillig einen entfernten Ort besucht, um Veränderung zu erleben.“

Nun muss zunächst klargestellt werden, was mit Veränderung gemeint ist. Zum einen kann es für eine persönliche Entwicklung stehen, also das Lernen über die Welt und die Menschen oder die Neuausrichtung des moralischen Kompasses. Eine naheliegende Definition, da Smith als US-Amerikanerin, wenn sie von Tourismus spricht, vermutlich Reisen nach Europa oder Asien meint, welche für Menschen aus den USA als exotisch (und oft auch als utopisch) angesehen werden. Reisen dorthin werden also oft mit dem Ziel der persönlichen Entwicklung angetreten.

Dieses Ziel haben wir auf Reisen durch Europa eher weniger, da wir durch die geographische und teils auch kulturelle Nähe viel vertrauter mit unseren europäischen Nachbarn sind. Veränderung bedeutet für uns also eher, weg vom Stress des Alltags zu kommen und hin zur Entspannung oder Aufregung, je nach Bedürfnis.

Unabhängig davon, ob das Ziel der Reise jedoch persönliche Entwicklung oder Freiheit vom Alltagsstress ist, das Resultat ist oft dasselbe: Wir machen genau das, was alle anderen vor uns auch schon gemacht haben.

Ein hoffnungsloses Unterfangen

„Reisen ist ein Bumerang, er bringt dich dorthin zurück, wo du angefangen hast“, meint die Philosophin Agnes Callard, die in ihrem Essay „The Case against Travel“ erörtert, warum sie Rei-

Links: Von oben sieht Santorin malerisch und zauberhaft aus. Laut Statistischem Bundesamt ist die Südliche Ägäis in Griechenland mit 110 Übernachtungen pro Einwohner jedoch die meistbesuchte Region Europas. Für Anwohner wird der Tourismus zur Belastung.

sen für eine bestenfalls nutzlose, schlimmstenfalls schädliche Tätigkeit hält. Den Kern ihrer Argumentation bildet die Behauptung, dass wir beim Reisen zur schlechtesten Version von uns selbst werden, während wir uns einbilden, die beste zu sein. Ihre Argumentation ist schamlos provokant und nicht immun gegen Kritik, enthält jedoch einige interessante Punkte.

Seid ehrlich: Wie viele Bilder habt ihr auf eurer letzten Reise für Instagram gemacht? Ganz egal, was die Antwort ist, der Frage liegt die Tatsache zugrunde, dass Anerkennung von außen einen Großteil der Freude ausmacht, die wir am Reisen haben. Falls eure Antwort „schon einige“ war, keine Sorge: Dieser Effekt existiert nicht erst seit Instagram. Schließlich ist die Suche nach dem Authentischen, dem Besonderen das, was uns erst auf die Reise schickt. Die Crux daran ist jedoch, dass *authentisch* eine Kategorie ist, die wir überhaupt nicht bewerten können: Als unerfahrene Neulinge in einem Land können wir nur schwer zwischen Lebensrealität und Kitsch unterscheiden. Authentisch, beziehungsweise besonders ist für uns oft gerade das, was die Zuhausegebliebenen nicht nachempfinden können.

Durch Instagram wird dieses Bedürfnis, das Besondere zu erleben, jedoch persifliert: Wir werden vom Internet mit einer solchen Fülle an Informationen gefüttert, dass wir oft dazu übergehen, auf Reisen einfach das zu tun, was von Reisenden vor uns als besonders wahrgenommen wurde. Das Küssen des Steins

von Blarney gehört wohl dazu. Steht zu – mindestens im Internet.

„Der Tourist ist ein ehrfürchtiger Charakter“, schreibt Callard dazu. „Er lagert die Rechtfertigung seiner Erlebnisse an [...] Postkarten und konventionelle Weisheiten darüber aus, was man an einem Ort tun oder nicht tun soll.“ Instagram ist dementsprechend die Postkarte von heute.

Hier wird auch klar, was Callard meint, wenn sie schreibt, dass wir beim Reisen zu einer schlechteren Version

Es ist weniger wahrscheinlich, dass Touristen etwas von ihren Gastgebern mitnehmen als umgekehrt.

VALENE L. SMITH

von uns selbst werden. Im Streben nach dem Besonderen tendieren Reisende dazu, Dinge zu tun, die nicht zu ihrem Horizont von Normalität gehören. Jemand, der Museen verabscheut, wird während eines Städtetrips wohl trotzdem das eine oder andere Museum besichtigen, in der Hoffnung, von dort etwas mitnehmen zu können.

Kitsch wird Kultur

Wenn es also unmöglich ist, selbst zu beurteilen, was authentisch ist, versteht

es sich, dass wir beim Reisen automatisch dazu übergehen, einfach das zu tun, was man uns erzählt hat, was im Internet steht, was auf Google Maps am besten bewertet ist oder was wir in den sozialen Medien gesehen haben. Und hier wird es spannend, denn diese Tendenz zur Resignation führt kollektiv zu einem paradoxen Resultat. Die Anthropologin Smith schreibt weiter: „Es ist weniger wahrscheinlich, dass Touristen etwas von ihren Gastgebern mitnehmen als umgekehrt. Dadurch wird eine Kettenreaktion der Veränderung in der Gemeinschaft der Gastgeber angestoßen.“

In der Praxis bedeutet das, dass sich touristische Orte durch ihre Beliebtheit in die Orte verwandeln, die Besucher sehen wollen. Sie verlieren also ihren ursprünglichen Charakter und werden zu einem Spielplatz für Touristen. Meist setzt sich an einem Ort gerade das durch, von dem die Einheimischen festgestellt haben, dass es gut bei Reisen ankommt und gut verkäuflich ist. Besonders stark ist dieser Effekt dadurch, dass Touristenmassen oft extrem konzentriert sind. In Italien zum Beispiel bereisen laut der nationalen Statistikbehörde Istat 70 Prozent der Besucher*innen nur ein Prozent der Fläche des Landes. Ein weiteres Beispiel hierfür ist die Kneipenszene in Dublin: Geht man in ein Pub in der Nordstadt, wo hauptsächlich Einheimische verkehren, wird man sofort feststellen, dass alles in Himmelblau dekoriert ist, denn das ist die Farbe der Stadt und auch des lokalen Fußballvereins. In der Innenstadt wäre diese Farbwahl für Reisende

jedoch unverständlich, weshalb Bars dort eher mit Nationalflaggen und natürlich in Grün ausgestattet sind, vor allem zu St. Patrick's Day, an dem die Stadt jedes Jahr mit Gästen überflutet wird. Die Besonderheiten eines Ortes werden also zunehmend Gegenstand von Kommodifizierung. Das bedeutet wiederum, dass es noch schwieriger wird, Ursprüngliches zu erleben, selbst dann, wenn man sich wirklich Mühe gibt. Manchmal fällt es selbst Einheimischen schwer, zu unterscheiden. So scheinen viele Deutsche zu denken, dass Bayern auf irgendeine Weise die Keimzelle der deutschen Kultur sei, was jedoch auch an der erfolgreichen internationalen Marketingstrategie des Landes liegt.

Besser reisen

Man kann Callards Essay durchaus so lesen, dass man einfach zu Hause bleiben sollte. Man kann darin aber auch einen Anreiz sehen, darüber nachzudenken, was *besseres* Reisen bedeutet. Schließlich macht Reisen sehr viel Spaß, sonst würden wir es ja nicht tun. Jedoch steckt hinter jeder Reise auch eine ethische Abwägung: Ist meine Reise die Auswirkungen wert, die sie auf den Planeten oder die Kultur des Zielortes haben wird?

Um diese Frage zu beantworten, muss man zuerst sortieren: Negative Effekte wie Emissionen, Kommodifizierung von Kultur und Menschenmassen, die das Leben von Anwohner*innen zum Alptraum machen, können vermieden werden, wenn unnötige Reisen gleich von Anfang an nicht angetreten werden. Als unnötige Reisen kann man ohne Zögern alle Arten von Mallorca-Sauf Touren einordnen, die leider so häufig stattfinden, dass sie eine eigene Kategorie verdienen.

Dennoch kann man von der Welt viel lernen und es lohnt sich natürlich, sie zu sehen. Außerdem reisen die meisten Menschen ja auch mit positiven Intentionen. Soll die Reise nur der Erholung dienen, geht es natürlich nicht zwangsläufig darum, sich im Detail mit den kulturellen Feinheiten des Gastgeberlandes auseinanderzusetzen, auch wenn das natürlich nicht schaden kann. Der wichtigste Punkt ist dann allerdings die Frage, wohin es gehen soll. Mit Blick auf die eigenen Werte muss man entscheiden, ob es sich lohnt, einen bereits überlaufenen Zielort mit der eigenen Anwesenheit zu segnen, oder ob es auch okay ist, einfach eine Weile in der Nähe von Zuhause zu entspannen. Wahr ist aber natürlich auch, dass viele Orte vom Tourismus leben und auf unsere Reisen angewiesen sind. Und natürlich ist es auch gar nicht zu verleugnen, dass es der Seele ungemein gut tut, geschriebene Klausuren und abgegebene Hausarbeiten damit zu belohnen, eine oder zwei Wochen die Sonne am Mittelmeer zu genießen.

Wenn der Fokus der Reise darauf liegen soll, die Welt besser kennenzulernen, gilt es, daran zu denken, dass interkulturelle Kompetenz das A und O ist. Das bedeutet im Grunde nichts anderes, als dass man anerkennen muss, dass Unterschiede zwischen uns und anderen Kulturen existieren. Mit einem Mantra wie „Man sollte einfach alle Menschen mit Respekt behandeln“ zu verreisen, ist zwar gut gemeint, scheitert aber oft schon daran, dass Menschen in verschiedenen Ländern ganz unterschiedliche Auffassungen davon haben, was Respekt überhaupt bedeutet.

Ein bekanntes Modell, das die Tiefe des Themas veranschaulicht, ist der „Eisberg der Kultur“ von US-Anthropologe Edward Hall: Über der Wasseroberfläche schwimmen offensichtliche kulturelle Unterschiede wie Sprache, Essen, Feste, Kleidung und Kunst. Das ist jedoch nur ein winziger Teil der Unterschiede; der Großteil ist nämlich nicht sichtbar. Dazu gehören zum einen Kommunikationsstil, Gestik, Mimik und die Darstellung von Emotionen. Darunter fallen aber auch Auffassungen von Themen wie Arbeit, Geschlecht, Religion, sozialem Status, Schönheit und Gerechtigkeit. Ebenso wichtig sind die Wahrnehmung von Zeit und Raum, die Art, Freundschaften zu schließen oder Herangehensweisen zur Problemlösung und Entscheidungsfindung.

In Anbetracht all dieser kulturellen Unterschiede werden zwei Dinge klar: Eine Reise, die dem Lernen und der Weiterentwicklung dient, ist nur dann vollständig, wenn man mit Einheimischen in Kontakt tritt. Man sollte also jede Gelegenheit nutzen, sich unter die Leute zu mischen. Wenn man dann Kontakte geknüpft hat, greift die wichtigste Regel der interkulturellen Kompetenz: Anzuerkennen, dass unsere Werte und Normen nicht über denen von anderen stehen. Auch, wenn einem etwas falsch oder seltsam vorkommt: Was in anderen Ländern als normal gilt, hat man auch erstmal als normal zu akzeptieren (außer natürlich Menschenrechtsverletzungen).

Andererseits zeigt diese Fülle an kulturellen Facetten aber auch, dass es ganz schön schwierig sein kann, eine fremde Kultur in ihrer Tiefe zu verstehen. Daher bietet es sich vielleicht sogar eher an, in ein Land zu reisen, das unserem nicht so unähnlich ist, also ein Land in Europa, Kanada, Neuseeland oder die USA. Eine Kultur im asiatischen oder afrikanischen Raum in ihrer Tiefe zu verstehen, stellt für Menschen aus Deutschland (insofern sie keine familiären Wurzeln dort haben) wahrscheinlich eine größere Herausforderung

Hinter jeder Reise steckt eine ethische Abwägung: Ist meine Reise die Auswirkungen wert, die sie auf den Planeten oder die Kultur des Zielortes haben wird?

Laut dem Louvre verbringt der durchschnittliche Besucher nur 15 Sekunden damit, die Mona Lisa zu betrachten.



rung dar. Ein solches Verständnis ist aber wichtig, wenn man vorhat, von seiner Reise etwas mitzunehmen, das man in seiner eigenen Normalität anwenden kann.

Auch lohnt es sich, zu lesen. Über die Kulturen vieler Regionen der Welt gibt es Bücher, geschrieben von Menschen, die eine längere Zeit dort verbracht haben und sich auskennen. Solche „Länderporträts“ eignen sich gut als Vorbereitung auf eine Reise.

Ist eine Reise genug?

Sucht man wirklich nach Veränderung und Inspiration, erfüllt eine Reise diesen Zweck vielleicht nicht. Der Zustand von Euphorie und Erfüllung, den man am Zielort spürt, verflicht oft einige Tage nach der Rückkehr schon wieder, wenn Normalität einkehrt. Daher lohnt es sich, darüber nachzudenken, ob man vielleicht besser eine Weile im Ausland leben will. Klar, für viele ist das nicht möglich. Für Studierende besteht jedoch die Möglichkeit, einen Erasmus- oder Übersee-Austausch zu machen, wenn im Studium Zeit dafür ist.

Verbringt man eine längere Zeit im Ausland, kommt man im Grunde auch gar nicht darum herum, sich mit der Kultur des Gastgeberlandes auseinanderzusetzen. Wichtig ist es dann nur, sich nicht in der „Erasmus-Bubble“ zu verstecken. Viele Austauschstudierende (sowohl deutsche im Ausland als auch ausländische in Deutschland) tendieren dazu, sich nur von anderen Austauschstudierenden zu umgeben, aber so lernt man natürlich wenig. Stattdessen kann man den Austausch als Chance begreifen, sich neuen Herausforderungen zu stellen und an ihnen zu wachsen. Wenn man die Herausforderung annimmt und sich unter die Einheimischen mischt, wird man womöglich rasch eine neue Seite an sich entdecken. Vor allem, wenn man sich Mühe gibt, das Gastgeberland zunächst vorbehaltlos auf sich wirken zu lassen.

Die größte Bereicherung auf einer Reise ist oft der Austausch mit den Menschen, die man dort kennenlernt. Zudem darf man nicht vergessen, dass man durch die Erfahrungen auf einer Reise möglicherweise auch positive Aspekte an seinem eigenen Land entde-

cken kann. Ich denke jedoch, dass das den meisten bewusst ist. Nicht umsonst hinterlassen wir auf unseren Reisen gerne die Botschaft: „Nett hier. Aber waren Sie schonmal in Baden-Württemberg?“



Max Maucher (24) So lernt es sich am besten: Wenn man bei der Sache ist



MADE IN TÜBINGEN

Von Santiago de Chile nach Tübingen

Ismael Silva Lobos, der Gründer der Firma „Zarte Bande“, erzählt im Gespräch mit der Kupferblau von den Anfängen seines Unternehmens, den Erfolgen und der Herausforderung, als Einwanderer ein Unternehmen in Deutschland zu gründen

Von Vivian Viacava Galaz



Ismael Silva Lobos, ein Grafikdesigner aus Santiago de Chile, zog vor sieben Jahren nach Deutschland. Nach zehn Jahren als Industriedesigner brachte er sich in Tübingen selbst das Schreinerhandwerk bei und gründete 2020 die Firma Zarte Bande, die Balance Boards produziert. Das Balance Board ist ein Sportgerät, das als Bewegungsspielzeug für Gleichgewichtstraining und andere Körperübungen sowie als Hilfsmittel für das Yogastudio genutzt werden kann. Es trainiert unter anderem die Fuß-, Bein- und Rumpfmuskulatur und besteht in der Regel aus einem Holzbrett und einer Rolle.

Kupferblau: Wie kam es zu der Idee, die Firma Zarte Bande in Tübingen zu gründen?

Ismael: Die Idee entstand, als meine Frau ein Balance Board wollte und ich es für sie baute. Mit Unterstützung von Freunden konnten wir die ersten 16 Boards verkaufen.

Kupferblau: Warum hast du dich ausgerechnet dafür entschieden, Balance Boards zu produzieren?

Ismael: Als ich das erste Produkt gemacht habe, fanden die Leute es gut. Außerdem lässt sich diese Tätigkeit gut mit meinem Beruf als Industriedesigner kombinieren, da ich dabei Design und Materialien in einem Produkt vereinen kann. Es war eher ein natürlicher Weg als eine bewusste Entscheidung für ein bestimmtes Produkt.

Kupferblau: Wie hast du die Technik zur Herstellung deiner Produkte und den Umgang mit den Materialien gelernt?

Ismael: Ich habe mir das meiste selbst beigebracht, habe die Produktion also autodidaktisch gelernt. Anfänglich fehlten detaillierte Anleitungen, daher lernte ich durch Trial-and-Error, wie ich die Balance Boards automatisieren und verbessern kann. Dieses Verfahren prägte besonders mein erstes Jahr.

Kupferblau: Wie lange gibt es Zarte Bande schon?

Ismael: Ich gründete Zarte Bande im Jahr 2020 als Einzelunternehmen, im darauffolgenden Jahr wandelte ich es in eine Unternehmensgesellschaft um. Mittlerweile sind etwa vier Jahre seit der Gründung der Firma vergangen.

Kupferblau: Wie hat sich die Produktion und der Standort seit der Gründung entwickelt?

Ismael: Am Anfang produzierten wir nur wenige Produkte in einer Werkstatt in meinem früheren Haus, der großzügige Garten bot viel Platz zum Experimentieren und Verbessern der Designs. Im November 2021 zogen wir in die Hintere Grabenstraße 29 in Tübingen um. Dort haben wir jetzt deutlich mehr Platz und zwei zusätzliche Räume für unsere Arbeit – uns kann man auch in der Werkstatt besuchen.

Kupferblau: Wann hast du festgestellt, dass das Unternehmen erfolgreich ist und es sinnvoll ist, dich vollständig darauf zu konzentrieren?

Ismael: Als wir anfangen, positives Feedback zu bekommen. Das war im Januar 2021, als wir im Fernsehen vorgestellt wurden. Der SWR-Beitrag, der etwa sieben Minuten dauerte, führte zu einer unglaublichen Reaktion: Wir verkauften rund 200 Bestseller innerhalb von nur drei Stunden, und die Verkäufe hielten an. Das konstante positive Feedback motivierte mich dazu, meinen vorherigen Job in der Gastronomie aufzugeben.

Kupferblau: Beschäftigst du Mitarbeiter*innen oder machst du alles komplett selbst?

Ismael: Zu Beginn habe ich das Projekt zusammen mit jemandem begonnen, der sich um den digitalen Bereich kümmerte, während ich die Produktion übernahm. Später kam noch eine weitere Person ins Team, die aber nur ein Jahr dabei blieb. Derzeit mache ich alles allein.

Kupferblau: Woher kommt der Name „Zarte Bande“?

Ismael: Der Name stammt aus dem Film „Die Zürcher Verlobung“, in dem eine ältere Frau von „zarten Banden“ spricht. „Zarte Bande“ bedeutet so viel wie eine zarte Verbindung mit jemandem oder etwas haben. Der Name gefiel uns so gut, weil er einen gewissen Charme und eine verspielte Note hat.

Kupferblau: Was macht die Firma so besonders für dich?

Ismael: Zarte Bande zeichnet sich durch die vollständige Handfertigung aller Produkte in Tübingen aus. Wir bieten 15 bis 20 individuell anpassbare Modelle

an, inklusive personalisierbarer Gravuren für besondere Anlässe. Unsere Fertigung legt großen Wert auf Sorgfalt und Leidenschaft. Der direkte Kundenkontakt ist uns sehr wichtig, daher kümmere ich mich persönlich um den Service. Wir liefern überwiegend innerhalb Deutschlands, bedienen aber auch Kunden in mehreren europäischen Ländern.

Das konstante positive Feedback motivierte mich dazu, meinen vorherigen Job in der Gastronomie aufzugeben.

Kupferblau: Welche Prinzipien sind dir wichtig?

Ismael: Wir legen großen Wert auf Umweltschutz und beziehen unser Material aus Tübingen sowie Kork aus Portugal. Durch Upcycling und lokale Zusam-

menarbeit reduzieren wir den ökologischen Fußabdruck und verzichten auf große Verkaufsplattformen, um authentisch und nachhaltig zu bleiben. Zudem nutzen wir Holzreste aus der Balanceboard-Produktion für Zubehör und andere Produkte, die unter „Zarte Bande Reste“ auf unserer Webseite erhältlich sind.

Kupferblau: Welche Herausforderungen hast du als Nicht-Deutscher erlebt und wie hast du sie überwunden?

Ismael: Zu Beginn waren Sprachbarrieren und die komplexe Bürokratie eine große Herausforderung. Mit der Zeit und Erfahrung lernte ich, diese besser zu meistern. Besonders wichtig war ein kompetenter Steuerberater, der mir half, kostspielige Fehler zu vermeiden.

Kupferblau: Was würdest du dir wünschen, um es Einwander*innen leichter zu machen, ein Unternehmen in Deutschland zu gründen?

Ismael: Ich wünsche mir praxisnahe Workshops speziell für Einwanderer, die sich auf die praktischen Fragen der Unternehmensgründung konzentrieren. Diese sollten konkrete Informationen zu steuerlichen und rechtlichen Fragen sowie den Unterschieden zwi-

schen Unternehmensformen wie GmbH, UG und der Kleinunternehmerregelung bieten. Hilfreich wäre es, wenn diese Informationen in verständlicher Sprache, idealerweise in den Muttersprachen der Einwanderer oder auf Englisch, verfügbar wären. Derzeit decken bestehende Kurse oft nicht die spezifischen Bedürfnisse der Einwanderer ab.

Kupferblau: Würdest du anderen Migrant*innen empfehlen, ein Unternehmen in Deutschland zu gründen?

Ismael: Ja – aber nur, wenn sie die nötigen Werkzeuge und Kenntnisse besitzen. Ich würde es meinem damaligen Ich von vor vier Jahren nicht empfehlen, da ich damals sehr naiv war. Ich habe das Unternehmen zwar gegründet und es hat funktioniert, aber heute wünschte ich, ich hätte vorher mehr Informationen gehabt.

Kupferblau: Welche Pläne und Ziele hast du für die Zukunft von Zarte Bande?

Ismael: Ich plane, ein weiteres erfolgreiches Produkt zu entwickeln, das neben den Balance Boards zu kaufen ist. Außerdem möchte ich mir etwa eine CNC-Maschine anschaffen, damit das Unternehmen noch weiter wachsen kann. Diese Maschinen würden die Produktion von neuen Produkten wie Balance Boards mit speziellen Oberflächenstrukturen oder Skateboards mit Reliefs ermöglichen.



Vivian Viacava Galaz
So lernt man am Besten:
Mit Musik und in der
Bibliothek Theologicum

Im November 2021 ist Ismael an seinen aktuellen Standort in der Hinteren Grabenstraße 29 in Tübingen umgezogen.



Zarte Bande bietet zwischen 15 und 20 verschiedene Modelle der Boards an, die individuell angepasst werden können.

Im Foto-Interview mit Benedikt Döllmann

Mit Humor statt Pessimismus geht Benedikt dem Aktivismus nach.
Was er wohl zu „erzählen“ hat? *Von Carlos Schmitt*

Mit 13 war Benedikt schon bei Fridays For Future aktiv, mit 15 bereits Mitorganisator. Jetzt, im Alter von 19 Jahren, erhält er seinen kämpferischen Geist aufrecht. Mittlerweile ist er Mitglied im Stadt- und Gemeinderat für die Grünen. Auf seinem Instagram-Kanal informiert er über allerlei Ereignisse in Tübingen und teilt seine Gedanken als Aktivist. Im Fotointerview zeigt er uns seine echten Farben: Wie das so ist im Stadtrat, was wichtig für den Aktivismus ist oder wie eine angemessene Reaktion auf die Dönerpreise aussieht.

*Dein Gesicht nach den Europawahl-
ergebnissen*



*Wie sieht Mut für
dich aus?*



*Eine Sache, die du all deinen
Social Media Follower*innen
schon mal sagen wolltest*



*Mit welchem Blick
schaust du in die
Zukunft?*



*Du gehst zu deinem Lieblings-
imbiss und der Döner ist 2€
teurer. Deine Reaktion?*



Lauter Streit ums stille Örtchen: (K)ein Klo für alle?

Im Institut für Politikwissenschaft gab es drei Jahre lang genderneutrale Toiletten. Nun ist ein großer Streit über Sicherheit und Anerkennung queerer Identitäten entbrannt.

Auch prominente Landespolitikerinnen mischen sich ein. *Von Marcel Gnauck, Hannah Burckhardt und Christian Bartasevic*

Seit kurzem hängen im Institut für Politikwissenschaft wieder Schilder mit den Aufschriften „Männer-“ und „Frauen-Toiletten“. Zuvor gab es eine solche Unterscheidung nicht. Stattdessen gab es zwei All-Gender-Toiletten, die Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht nutzen konnten. Auf den Schildern neben den Sanitärräumen war eine Regenbogenflagge abgebildet. Doch im Juni erklärte die Universität die Toiletten wieder zu klassischen, nach Geschlecht getrennten Toiletten.

In dem Streit um die Toiletten prallen zwei polarisierende Ansichten aufeinander: Zum einen die, die fordern, dass die Wünsche queerer Menschen einbezogen und ihre Identitäten anerkannt werden – und zum anderen Sicherheitsbedenken, weil Frauen ihre Notdurft neben einem Mann verrichten müssen. Die Arbeitsstättenverordnung sieht zudem vor, dass es geschlechtsgetrennte Sanitäranlagen an den Arbeitsplätzen geben muss. Diese Regelung gilt auch für die Universität.

Den Stein ins Rollen brachte eine Studentin, die sich an Justizministerin Marion Gentges wandte. Sie habe sich bei der CDU-Politikerin nach den rechtlichen Regelungen über Toiletten am Arbeitsplatz erkundigt und um den Erhalt einer Damentoilette gebeten, teilte das Büro der Ministerin mit. Daraufhin hat Gentges den Angaben zufolge die Sache an Wissenschaftsministerin Petra Olshowski (Grüne) weitergeleitet.

Das Wissenschaftsministerium habe dann in einem Brief um eine Stellung-

Die Toiletten des Instituts böten aufgrund ihrer Lage im Keller sowieso für niemanden einen geschützten Raum, so die Fachschaft auf Instagram.



Wie siehst du während den Gemeinde- und Kreisratssitzungen aus?



Carlos Schmitt (23) So lernt es sich am besten: Nachts um eins mit Schlafentzug.

Muss man sich die Arbeit im Gemeinderat und Kreisrat eigentlich anstrengend vorstellen?

Hattest du als gebürtiger Tübinger nie Lust auf Nestflucht?

nahme der Universität über die Einhaltung der Arbeitsstättenverordnung gebeten. Zum ersten Mal habe man hier die Einhaltung der Arbeitsstättenverordnung wegen geschlechtsneutraler Toiletten an einer Universität prüfen lassen, heißt es aus dem Wissenschaftsministerium.

Weil die geschlechtsneutrale Toilette nicht den gesetzlichen Vorgaben entspricht, hat die Universität demnach eine Rückwidmung angeordnet. Man habe aufgrund des Briefes des Wissenschaftsministeriums handeln und die Arbeitsstättenverordnung durchsetzen müssen, so die Hochschule. Man wolle aber trotzdem möglichst viele inklusive Toiletten bereitstellen. Dies sei aber in dem alten Gebäudebestand nicht immer möglich, heißt es.

Mehr Übergriffe auf All-Gender-Toiletten?

Auch echauffierte sich eine Studentin in einem Beitrag in dem Magazin „Cicero“ über die Zustände. Auch in den sozialen Netzwerken macht Meltem Seker ihrem Ärger über die Toiletten am Institut Luft. Sie sieht in der Einführung von All-Gender-Toiletten nicht nur eine logistische Herausforderung, sondern auch ein Problem, das tief in ideologischen und sicherheitsrelevanten Fragen verwurzelt ist. Vor allem habe sie Angst vor Übergriffen und sexueller Belästigung durch Männer, wenn beide Geschlechter eine gemeinsame Toilette nutzten, so die Studentin im Gespräch mit der Kupferblau. Denn man könne unter den Kabinen sehr leicht mit einer Kamera hindurch filmen, sagte sie.

Vor diesen Gefahren will die Politikstudentin nach eigener Aussage alle Frauen schützen: „Ich wüsste ehrlich gesagt auch nicht, warum wir Frauen uns diesem Risiko aussetzen sollten – wegen vielleicht zwei Personen am Institut.“ Diese seien Männer, die sich nicht für ein Geschlecht entscheiden können und sich gerne schminken sowie Nagellack tragen würden, so Meltem auf TikTok. Die Universität selbst kann die Gefahr von sexuellen Übergriffen nicht bestätigen. Auf Anfrage heißt es: „Uns sind keine Fälle von Übergriffen auf All-Gender-Toiletten bekannt.“

Behindertentoiletten als All-Gender-Toiletten

Am Institut für Politikwissenschaft ist die Toilette für Menschen mit Behinderung nun gleichzeitig All-Gender-Toilette. Die Universität hält diese Lösung für gut; sie schreibt, dass abschließbare Einzelräume für Menschen aller Geschlechter und für Menschen mit Behinderung geöffnet werden sollten, insofern die Voraussetzungen für eine Behindertentoilette gegeben sind.

Die Schwerbehindertenvertretung der Uni Tübingen allerdings spricht sich grundsätzlich dagegen aus, barrierefreie Toiletten für alle zu öffnen. Stattdessen befürwortet sie das Prinzip des Euroschlüssels: Wer eine Behinderung des

Grades 70 oder höher oder eine Bescheinigung beispielsweise von einem Hausarzt hat, kann einen Schlüssel bekommen, der Zugang zu allen Behindertentoiletten ermöglicht.

Hintergrund ist die Hygiene, die auf Toiletten für Menschen mit Behinderung besonders erforderlich ist. Beispielsweise weil Menschen dort ihren künstlichen Darmausgang entleeren oder Rollstuhlfahrer*innen sich besonders viel abstützen und so mehr mit der Umgebung der Toilette in Kontakt kommen. Blinde Menschen müssen die Toiletteneinrichtung ertasten, weswegen sie eine hygienische Umgebung schätzen.

Es besteht die Sorge, dass unter einer Nutzung durch einen größeren Personenkreis die Hygiene leiden könnte.

Mit dem Kompromiss, die Toilette am IfP für alle zu öffnen, ist die Schwerbehindertenvertretung jedoch zufrieden. Daniel Maier ist dort vor allem für das Arbeitsgebiet barrierefreies Bauen und hier sehr häufig für den Bau barrierefreier Toiletten zuständig. Er habe einen starken Wunsch nach einer All-Gender-Toilette der Studierenden wahrgenommen, sagt er, erwarte jedoch, dass auf der Toilette verstärkt auf Hygiene geachtet wird, beispielsweise durch das Anbringen von Hinweisschildern.

Auch Gwynn Wettach vom Dezernat Studium und Lehre glaubt nicht an eine erhöhte Gefahr von Übergriffen: „Wer sexuell belästigen will, lässt sich nicht von einem Schild auf der Tür aufhalten.“ Trotzdem räumt sie auch ein, dass Frauentoiletten häufig als Rückzugsort gesehen werden. Wenn Männer diese Räumlichkeiten auch benutzen, könne die Vertraulichkeit gestört werden, so Wettach. Sie selbst ist eine trans Frau, sei aber noch nicht als Frau zu erkennen. Weil sie keinen Anstoß erregen wolle, fühle sie sich wohler, eine geschlechtsneutrale Toilette zu benutzen. Zudem seien geschlechtsneutrale Toiletten nicht nur für trans Menschen nützlich, sondern „für alle, deren Äußeres nicht dem Klischee, das an der Tür klebt, entspricht“. Beispielsweise Väter, die ihre Kinder wickeln wollen, oder Frauen, die eher männlich aussehen.

Meltem stimmt zu, dass es für diese Personen unangenehm sein könnte, darauf angesprochen zu werden, dass sie vermeintlich auf der falschen Toilette sind. Trotzdem würde sie Personen, die sie als Mann wahrnimmt, konfrontieren, da ihr das eigene Sicherheitsgefühl wichtiger ist. „Solche Momente gibt es dann halt im Leben“, sagt die Studentin.

Ringens um Kompromiss

Die All-Gender-Toiletten wurden im Jahr 2021 eingeführt, als queere Studierende den Wunsch an die Fachschaft herantrugen. Kritik an den neuen Toiletten habe man nur von zwei Studierenden erhalten. Ansonsten habe man einige positive Reaktionen auf das neue Toilettensystem erhalten, teilte die Fachschaft mit. Die Studierenden verstehen grundsätzlich einige Kritikpunkte an den All-Gender-Toiletten und betonen, dass sie wollen, dass alle Studierenden sich wohl fühlen. Hinsichtlich Meltems Äußerungen sagen sie aber: „Wenn die Existenz von trans Personen oder nicht-binären Menschen in Frage gestellt wird, halten wir das für absolut inakzeptabel und sehen darin keine Grundlage, um über All-Gender Toiletten zu diskutieren.“

Dennoch versuchten sie auch mit Meltem einen Kompromiss für ihre Si-

tuation zu finden: Man wollte in einem Kompromiss eine Mitarbeitertoilette den Frauen zugänglich machen, die sich in den anderen Sanitäreinrichtungen unwohl fühlten. Doch diesen ließ die Uni platzen. Ein neuer Kompromiss der Universität sieht nun vor, eine Behindertentoilette einzurichten, die geschlechtsneutral sein soll. Die Fachschaft kritisiert die Uni in ihrem Vorgehen: Auf der einen Seite werbe man mit dem Pride Month und der Regenbogenflagge auf der Webseite, gleichzeitig sehe man bei geschlechtsneutralen Toiletten keinen Handlungsbedarf. Der zweite Kompromiss ist in den Augen der Studierenden auch nur auf Drängen des Instituts zustande gekommen.

Unterstützung für geschlechtsneutrale Toiletten erhält die Fachschaft vom Diversitätsbüro. Inken Köhler betont, dass trans, inter und nicht-binäre Personen genauso berücksichtigt werden müssen wie cisgeschlechtliche. Sie hält zusätzliche Toiletten, die nur aus einem abschließbaren Raum bestehen, für die beste Lösung. Solche Einzelräume sollten bei Neubauten aus ihrer Sicht gleich mitgedacht werden.

Genderneutrale Toiletten an den Universitäten im Südwesten

Neben der Universität Tübingen haben auch die Universitäten Heidelberg, Freiburg, Konstanz und Hohenheim geschlechtsneutrale Toiletten auf ihren Campus. Dabei seien diese eine Ergänzung zu den klassischen Männer- und Frauentoiletten, teilen die jeweiligen Hochschulen mit. Die Diversity-Referentin der Uni Konstanz, Lana Daudrich, weist zudem darauf hin, dass die Einrichtung von genderneutralen Toiletten sehr wohl mit der Arbeitsstättenverordnung in Einklang zu bringen ist. Arbeitsplätze müssen demnach über geeignete Sanitäreinrichtungen verfü-

gen, „die den Ansprüchen der Beschäftigten entsprechen“.

Die Universitäten in Mannheim, Ulm und Stuttgart sowie das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) verfügen über keine Toiletten, die unabhängig vom Geschlecht genutzt werden können. In Mannheim prüfe man gerade, ob eine Umwidmung von barrierefreien Toiletten, um diese nicht-binären oder trans Menschen zugänglich zu machen, heißt es von der Hochschule. Die Universitäten in Stuttgart und Ulm wollen bei Neubauten die Einrichtung von geschlechtsneutralen Toiletten bedenken. Zudem beschäftigen sich eine Gruppe Architekturstudenten in Stuttgart mit dem Thema, wie sichere und inklusive Toiletten an der eigenen Universität möglich sind, so eine Sprecherin. Das KIT sieht derzeit keinen Handlungsbedarf und verweist auf geltende Vorschriften, nach denen nur geschlechtergetrennte Toiletten vorgeschrieben sind.



Marcel Gnauck (21): So lernt es sich am besten: Zwei Tage vor der Klausur ;)



Hannah Burckhardt (24): So lernt es sich am besten: Wenn klar ist, wann Feiernabend ist



Christian Bartasevic (25): So lernt es sich am besten: Mit Schlafentzug





Dear Aphrodite, ... (A Love Letter to Love)

a figure of immortal beauty
breaking hearts is your divine duty
with the pain of each deserted lover
all the pain you inflict, all the pain they suffer

your own heart is poisoned, the flesh is rotten
your crimes unforgiven, your guilt unforgotten
still your smile can cure all heartbreak
despite your own laughter sounding hollow and fake
your lips are sworn to be soft as a feather
by their touch, even the strongest will shatter

those poor unfortunate souls, enchanted by your kiss
one even immortals would not dare to miss
with the taste of purest ambrosia
how could one resist this golden nectar?

so, I call for you, goddess Aphrodite
my beloved mistress almighty
I long for your presence, the glimpse of a reaper
if you shall be my downfall, let me fall deeper

Nela Seebacher

From Mumbai to Frankfurt

This poem aims to encapsulate the spirit of endings and beginnings, both emotionally and geographically. On one level this poem is about love and loss in general; as I believe that heartbreak and leaving one's trusted home behind are universal experiences. On another level this poem specifically touches upon my personal experiences having grown up in India and moving to Tübingen at the age of 18. No matter who you are, where you come from and whether this is your first semester at our university or your last – I am sure you will be able to resonate with my words.

Frankfurt Airport

*It's been five years since I flew to Frankfurt,
leaving behind an entire life in the rear-view.
if I could tell 18-year-old me anything:
I'd tell her not to look back.*

*Leave behind the Calcuttan sunsets,
leave behind the snarling Mumbai sea
and the way the air was drunk on wine
at all of those high school parties.*

*Lose a city, lose a country, lose a continent.
we all lose something every day,
did you think you couldn't?*

*Forget the brazen first kisses
Unbutton the school uniform
Unwind the days of having
Puchka* (not pani puri) after class.
So sad, so strange, the days
that are no more.*

*Even if you return;
those school hallways are long gone.
Life only begins
where those hallways end.*

Milena Wäldle

*Puchka: A common street food in the Indian subcontinent. Also known as *pani puri* in regions outside of Bengal.

TITELTHEMA

Von der Haustür in die Natur: + Wander- und Spazierwege in und um Tübingen

Ein paar Schritte Entspannung sollte man sich immer gönnen. Manchmal fehlt aber einfach die Motivation. Hier sind einige quer durch Tübingen verteilte Wege, zu denen du immer Zugang hast. *Von Carlos Schmitt*

Den Kopf frei kriegen nach Stunden in der Bib? Brauchst du etwas Freiraum oder hast du das Bedürfnis, mal etwas Ruhe vor deiner WG zu kriegen? Manchmal braucht es einfach eine Pause, ein paar Schritte, um Körper und Geist zu lockern. Tübingen ist gesegnet mit vielen Grünflächen und toller Natur. Die Umgebung lädt förmlich zum Erforschen und Zurückkehren ein. Du musst dich nicht streng an die Regeln halten, nutze die folgenden Routen als Inspiration für deine nächsten Abenteuer, alleine oder mit anderen.

Bebenhausen

Für alle WHO-Bewohner*innen könnte das ein schöner Nachmittagsausflug werden. Die Strecke führt uns bergab in die idyllische Altstadt Bebenhausen. Um das schöne Kloster herum gibt es einige Bänke zum Verspern oder um das ein oder andere Nickerchen zu machen.

Doch sei gewarnt: Der aus den Restaurants strömende Geruch verlockt dazu, einen Abstecker in die schwäbische Hausmannsküche zu machen.

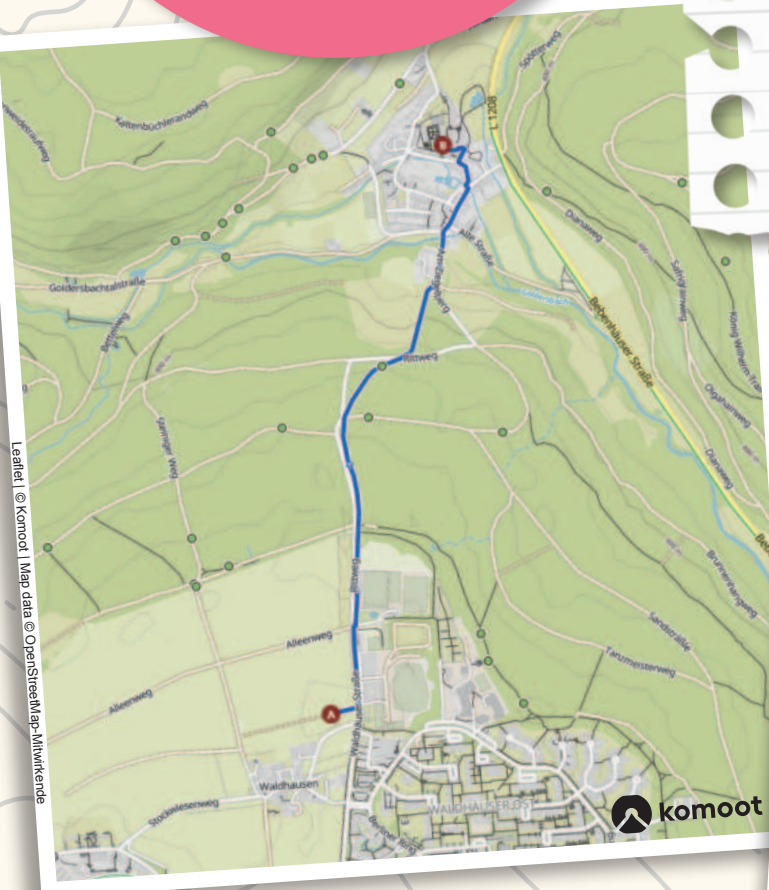
Hinter Bebenhausen erstreckt sich der Naturpark Schönbuch. Wer noch etwas länger unterwegs sein möchte, kann dort an den Wildschweingehegen vorbei den Wald erkunden.

Wurmlinger Kapelle

Auf festem Weg führt die Route über den Spitzberg hinüber in Richtung Westen. Die Wurmlinger Kapelle, die man in der Umgebung schon von weitem sieht, bietet als Ziel ein schönes Monument der Umgebung und einen klaren Blick über die Umgebung. Die facettenreiche Strecke führt Interessierte vorbei am Bismarkturm, durch Laub- und Nadelwald sowie durch die terrassenförmige Landschaft oberhalb von Hagelloch.

Außerdem: Wer wenig Zeit hat, aber trotzdem die Reise wagen möchte, kann auch mit dem Bus nach Hagelloch fahren und von dort aus lediglich die Höhenmeter aufarbeiten.

(Karte nächste Seite)





Wurmlinger Kapelle



Südstadt

Österberg

Es gibt keinen besseren Ort zum Picknicken als den Österberg. Die breite Wiese lädt förmlich dazu ein, dich in das Gras zu setzen und den raschelnden Blättern zuzuhören. Eine Rundtour erlaubt den Blick auf große Teile Tübingens. An der Spitze wartet außerdem der Österbergturm auf Interessierte.

Wer nur zum Picknicken auf den Berg steigen will, kommt auch recht weit mit dem Bus. Zwischen der Neckarbrücke und dem Österberg fährt die Linie 10 halbstündlich. Wer etwa nach langer Schreiberei aus der Unibibliothek kommt, kann flott den Österberg hoch, um den Sonnenuntergang zu genießen.

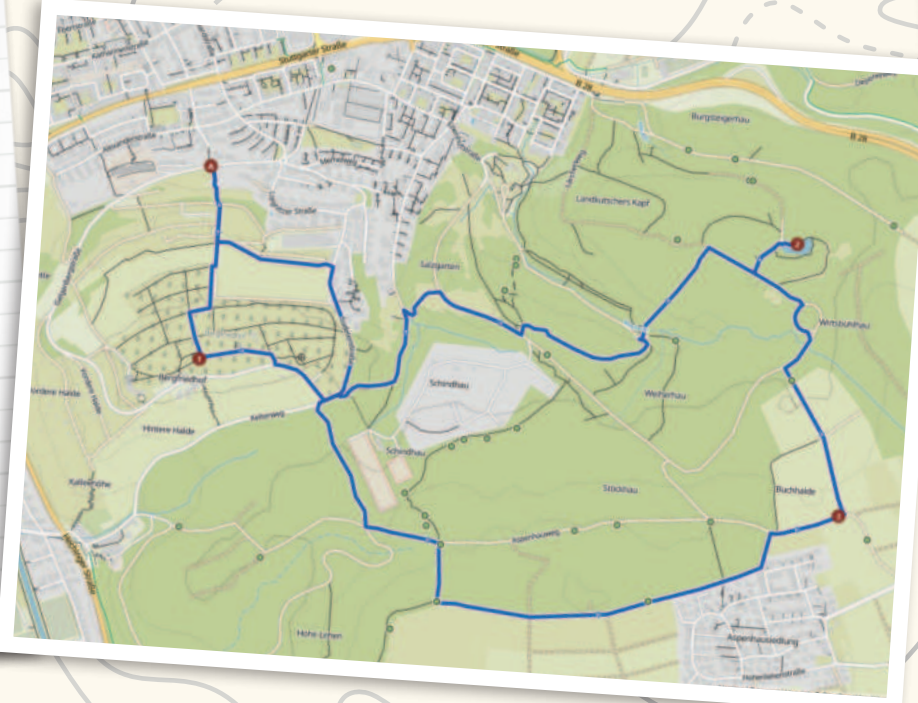


Spaziergang in der Südstadt

Wer etwas Ruhe vom vielen Verkehr der Südstadt möchte, kann sich überlegen, etwas Zeit unterhalb des Wohngebiets zu verbringen. Entlang des Waldes kann man locker einige Schritte gehen.

Wer auf den Bergfriedhof läuft, kann auf einer der Bänke die Ruhe genießen, ein Buch lesen oder auf die Stadt zurückblicken.

Der Aspensee, sowie ältere Gebäude liegen auf der Strecke – als Wegweiser oder Reiseziele.



Österbergwiese



Carlos Schmitt (23)
So lernt es sich am besten: Nachts um eins mit Schlafentzug.

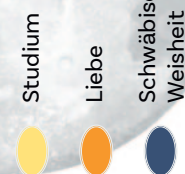
Über eine der ältesten Früchte unserer Zivilisation. *Von Max Maucher*

Im Mittelalter waren Birnen vor allem in Klostergärten zu finden, der Anbau stagnierte nach dem Ende des Römischen Reiches jedoch. Die Blütezeit der Birne in Europa begann im 19. Jahrhundert, als Botaniker immer mehr neue Sorten züchteten. Heute gibt es weltweit über 5000 Birnensorten, wovon allein 700 in Deutschland angebaut werden.

viele leckere Gerichte gezaubert werden. Wer also das nächste Mal im Supermarkt vor dem Apfelregal steht, sollte sich überlegen, ob die Wahl nicht doch eher auf Birnen fallen sollte!



Teleskop



Steinbock
22.12. – 20.01.



Wassermann
21.01. – 19.02.



Fische
20.02. - 20.03.



Widder
21.03. – 20.04.



Stier
21.04. – 20.05.



Zwillinge
21.05. – 21.06.

Du bist zielstrebig und länger in der Bib, als all deine Freund*innen – nice! Vergiss aber nicht, auch mal eine Pause einzulegen (Tipps dazu gibt's hier im Heft).

Wenn du endlich den Mut aufbringst, deine charmante Seite zu zeigen, wird dein Crush begeistert sein. Wie wär's mit einem romantischen Mensa-Date?

A Riahle gohd über a Briahle. (Ein guter Schlaf ist oft besser als eine gute Brühe)

Dieses Semester wird dein Kopf voll mit Ideen sein. Achte darauf, dass du nicht zu viele Projekte gleichzeitig startest. Pro-Tipp: Wenn du in der Bib mal wieder den Faden verlierst, bilde eine Lerngruppe!

Langweilige Dates waren
gestern. Kaffee trinken ist out,
kreative erste Dates sind in.
Verzaubere dein nächstes
Bumble Match mit einer
Überraschung und freu dich
auf ein romantisches
Semester...

An Schwob wird id reich durchs
viel vrdiena, sondern durchs
wenig ausgäb! (In den Genen
verhaftete schwäbische
Grundeinstellung - wörtl.: Ein
Schwabe wird nicht reich durch
gut verdienen, sondern durch
wenig ausgeben)

Vergiss nicht, dass es außerhalb vom Studium viel zu entdecken gibt!

Bleib dieses Semester offen für neue Begegnungen, denn du könntest dein/e Traumpartner/in überall treffen. Manchmal sitzt Mister/Misses Right im gleichen Seminar..

Drhoim isch am schenscha,
 ond wenna an Sauschdall isch!
 (Zuhause ist es am schönsten,
 und wenn es ein Schweinestall
 ist!)

Dieses Semester wird dein Semester! Die Sterne stehen gut, also komm aus dir raus: Kneipentouren und Erstlütten warten auf dich.

In der Liebe sprühst du vor
Charme und Selbstbewusst-
sein. Nutze diese Energie und
sprich das nächste Mal den/die
süße/n Kommiliton/in an!

Bassierd isch bassierd!
(Was passiert ist, ist passiert!)

Mal wieder zu spät mit dem Lernen anfangen? Nicht dieses Semester!

Dieses Semester geht es
drunter und drüber. Besinne
dich auf das Wesentliche und
vergiss nicht: Wahre Liebe
findest du auch außerhalb
romantischer Beziehungen. Ruf
doch mal wieder deine/n
beste/n Freund/in an!

A guade Ausred isch an Batza wert! (Eine gute Ausrede ist viel wert!)

Deine kommunikativen Fähigkeiten werden dir dieses Semester helfen, die Liebe deines Lebens zu finden - oder dich endlich zu trauen, deine Crush anzusprechen. Es gilt: Don't stop talking!

Deine kommunikativen Fähigkeiten sind zwar sehr ausgeprägt, aber manchmal auch nervig. Im Seminar ist es ziemlich anstrengend, wenn immer nur du redest. Es gilt: Hör auch mal zu!

An halbr Balla isch gladd
nausgchmissas Geld
(Ein halber Rausch ist nur
rausgeworfenes Geld.)

QUISSHOOGLEGIT STUUTUUSEST

Bild ohne Wasserzeichen in unserer gedruckten Ausgabe





Skorpion
24.10. – 22.11.

Waage
24.09. – 23.10.

Jungfrau
24.08. – 23.09.

Löwe
23.07. – 23.08.

Krebs
22.06. – 22.07.

- Im grauen Herbst juckt dich das Abenteuer, du mietest dir einen Tesla und rast damit über die Autobahn anstatt auf deine Klausuren zu lernen.

Es würde deinem Studium sicherlich nicht schaden, wenn du dich auch mal aus deinem Bett bequemen und den erotischen Freunden weniger frönen würdest.

Hochschulsport, Uni-Theater, drei Seminare und fünf Klausuren dieses Semesters? Sicher, dass du dich da nicht übernimmst hast?

Du bist vielseitig begabt. Ob Chemie, Jura oder Germanistik: Dir gelingt alles, doch nichts bis zum Schluss. Konzentrier dich auf eine Sache!

Du spielst gerade mit dem Gedanken, ein Informatik-Studium zu beginnen, richtig? Das Geld, das du da verdienen könntest, lässt dich einfach nicht los.

Schöpferisch tätig zu sein, ist der große Traum eines Krebses. Kaum etwas ist so schöpferisch wie die Geburt eines Kindes. Also warum noch studieren und nicht gleich an Fortpflanzung denken?
- Liebe empfindest du nur für dein schnelles Auto.

Holla die Waldfee, über dein Datingleben hast nicht mal du selbst noch den Überblick! Genieß den wilden Ritt!

Deine Lover raten dir zu weniger Oberflächlichkeit. Aber sie sollten sich eingestehen: Du siehst hammergeil aus.

Tinder, Bumble & Co. nerven dich? Date doch mal wieder oldschool. Dafür musst du aber dein WG-Zimmer verlassen!

Überlege dir gut, wie sich ein Informatik-Studium auf deine Attraktivität auswirken könnte.

Dass man in einer Liebesbeziehung sein muss, um ein Kind in die Welt zu setzen, ist doch bloß eine althergebrachte Vorstellung. Es gibt viele kreative Möglichkeiten, um dein schöpferisches Wunder zu vollbringen!
- An rechd'r Grombrasalad muass soichnass ond idd furzdrogga sei. (Ein guter Kartoffelsalat muss schlonzig sein, nicht trocken.)

Ällas isch nia hee! (Man kann immer noch etwas retten! – wörtl.: Es ist nie alles kaputt!)

Äll Dag gibts äbbas Neues, abbr seldä äbbas Guads! (Jeden Tag gibt es etwas Neues, aber selten etwas Gutes!)

A wa, mr isch bloß einmol jong! (Ach was, man ist nur einmal jung!)

Au dr beschd Baur aggreä amol a krumme Furch (Jedem geht mal was daneben. – wörtl.: Auch der beste Bauer zieht mal eine krumme Furche.)

Au dr stärkschde Rega fängd mit ma Drobba an. (Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt – wörtl.: Auch der stärkste Regen beginnt mit dem ersten Tropfen.)

UNILEBEN

Unkonventionelles Studium, neugierige Verwandte und mittendrin Taylor Swift

Viele Studierende der Geisteswissenschaften werden bei Familienfeiern mit Skepsis konfrontiert. Wer hätte bessere Erwidernungen parat als eine Professorin, die über Taylor Swift lehrt? Ein Überlebensguide für die nächste Familienfeier *Von Nela Seebacher*

Ob unter dem Semester oder in der vorlesungsfreien Zeit. Ob nur für ein paar Tage oder mehrere Wochen. Ob spontan oder lange im Voraus geplant. Früher oder später verschlägt es fast alle Studierenden nach Hause. Die nächste große Familienfeier steht vor der Tür und dazu wird die gesamte Verwandtschaft zusammengetrommelt. Also ab in den nächsten Zug, oder eher den Schienenersatzverkehr, und auf in Richtung Heimat.

Gemütlicher Kaffeeklatsch mit ungemütlichen Fragen

Die Reise verläuft selten nach Plan und noch seltener nach Fahrplan. Unerwartete Ausfälle sind zu erwarten. Nur auf eines ist wirklich Verlass, die Neugier der eigenen Familie. Kaffee und Kuchen ohne ausführliche Fragerunde? Undenkbar. Der Klassiker „Was studierst du noch gleich?“ dient nur zu gerne als Gesprächseinstieg. Entwickelt sich aber im Handumdrehen zum persönlichen Albtraum. Sobald ein „Aha, und was genau bedeutet das?“ hinzu kommt, gerne im Doppelpack mit „Welcher Beruf soll das denn später werden?“ oder ganz unverblümt „Kannst du damit auch Geld verdienen?“, steigt die Spannung. Wer

nicht gerade Jura, Medizin oder BWL studiert, gerät spätestens jetzt ins Stottern.

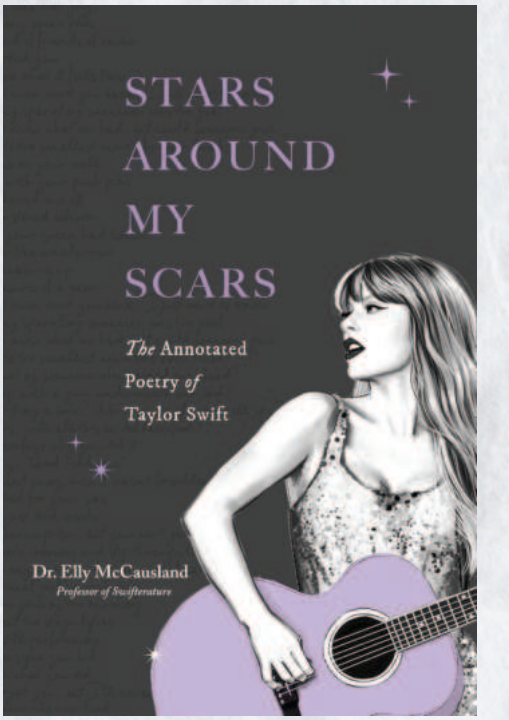
Das Thema Zukunfts- und Berufsperspektive bietet der näheren Verwandtschaft dann ein ganzes Arsenal an „harmlosen Erkundigungen“. Schlussendlich zählt für betroffene Studis aber nur eine einzige Frage: Wie gelingt es, diese Attacken abzuwehren?

Studiengang gesucht: Möglichst unkonventionell und ausgefallen

Auf der Suche nach Antworten bietet es sich an, einen solchen Studiengang erstmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Nur eben welchen? Möglichst unkonventionell und ausgefallen, beinahe sonderbar sollte er sein. Die Art, von der Außenstehende meist völlig falsche Vorstellungen haben. Weshalb es vielen so schwer fällt, den Entschluss für das entsprechende Studium nachzuvollziehen.

Die Suche führt zum Deutsch-Amerikanischen Institut (DAI). Denn für den 27. Juni steht hier der Vortrag „The U.S.-Pop Phenomenon Taylor Swift & U.S.-Culture“ im Ver-

anstaltungskalender. Laut Flyer wird Europas erste Taylor-Swift-Dozentin für einen Abend zur Gastdozentin am DAI: Elly McCausland hat einen Doktor in Englischer Literatur, lehrt an der Universität Gent und bietet ihren Studierenden die einmalige Gelegenheit, den europaweit ersten Masterkurs zu Taylor Swift zu besuchen: *English Literature Taylor's Version*.



Vom Online-Blog direkt ins Auditorium

Anfangen hat alles online, auf ihrem Blog „Swifterature“, wo sie über die zahlreichen Verbindungen zwischen englischer Literatur und Taylor Swift schrieb. Heute wird über die Frage „Is Taylor Swift a poet?“ sogar im Hörsaal debattiert. McCausland bringt ihre Leidenschaft direkt ins Auditorium. Damit ist die Suche beendet. Etwas Originelleres als ein Seminar mit Taylor Swift als Pflichtlektüre wird kaum zu finden sein.

Lovers gonna love, haters gonna hate and I'm just gonna shake

Voller Begeisterung tragen sich die belgischen Studis für McCauslands Kurs ein. Doch nicht alle teilen ihren Enthusiasmus. Für die Erweiterung ihres Kursangebots erntet die Universität in Gent durchaus Kritik. Einige Skeptiker*innen richten sich gezielt an oder eher gegen McCausland. Anstatt sich davon entmutigen zu lassen, wehrt sie sich gegen diese Stimmen. Kreativ und mit ordentlich Humor. „It's an auditorium, not a kindergarten.“, landet so kurzerhand als Aufdruck auf einem brandneuen T-Shirt. An sich heran lässt sie solche Sprüche nicht mehr, ganz nach Taylor Swifts Vorbild:

*The haters gonna hate,
[...] Baby, I'm just
gonna shake [...] it off*

TAYLOR SWIFT, SHAKE IT OFF

Ohne Zweifel ist McCausland nicht nur Taylor Swift-Expertin, sondern ebenso Profi im Umgang mit unerwünschten Kommentaren. Für ihren Masterkurs erkämpft sie sich Anerkennung und Respekt. Mal sehen, welche Tipps und Tricks sie auf Lager hat.

Bühne frei für Elly McCausland

Am Abend des Vortrags stellt Katharina Luther, Direktorin des Instituts, Elly McCausland eingangs kurz vor. InMc-

Causlands Biografie steht heute nicht nur „renommierte Autorin“ und „begeisterte Dozentin“, sondern ebenfalls „lebenslanger Swiftie“. Ihr aktuellstes Werk vereint diese drei Welten: Stars Around My Stars: „The Annotated Poetry of Taylor Swift“ soll im Januar 2025 erscheinen.

„My life is chaos, but I am here.“ Mit diesen Worten übernimmt McCausland die Bühne. Vorbereitet hat sie einen etwa 25-minütigen Vortrag, sodass im Anschluss ausreichend Zeit für Fragen bleibt. Doch vorher nimmt sie die alles umstrittene Frage in Angriff: Why study English Literature and Taylor Swift together?

Fragen stellen statt Antworten liefern

Statt auf Einwände und Mutmaßungen zu warten, beantwortet McCausland die Frage lieber selbst. Damit nimmt sie den Kritiker*innen den Wind aus den Segeln. Zielsicher präsentiert sie ihre Argumente: Taylor Swift bezeichnet ihre Arbeit selbst als literarisch; von Professor*innen werden die Verbindungen zu klassischer Literatur schon längst untersucht und Swifties weltweit bedienen sich literarischer Techniken, um ihre Songtexte zu analysieren. Wie erfolgreich McCauslands Vorgehensweise ist, zeigen die verblüfften Aussagen des Publikums.

*I knew nothing about
Taylor Swift and you
taught me about a
phenomenon.*

PUBLIKUMSBEITRAG

Aber wie lässt sich diese Strategie im Kreis der Familie einsetzen? Eine PowerPoint-Präsentation scheint für den nächsten Kaffeeklatsch doch etwas ungeeignet. Nichtsdestotrotz demonstriert McCausland, wie du im Gespräch die Oberhand behalten kannst. Am besten von Anfang an die Initiative ergreifen und möglichst viel Skepsis ausräumen. Lieber selbst aktiv werden, statt sich passiv mit Fragen bombardieren zu las-

sen. Wohin die Unterhaltung diesmal führt? Bestimme es selbst mit.

Großer Name, großer Effekt

Von jedem ihrer schlagkräftigen Argumente lässt sich etwas lernen. Mit dem ersten bezieht sich McCausland direkt auf Taylor Swift. Denn ihre Songs ordnet die Pop-Ikone nach eigens entwickelten Genre-Kategorien. Zur Auswahl stehen „Quill Lyrics“, „Fountain Pen“ oder „Glitter Gel Pen“. Während ihr Pop-Hit Blank Space eindeutig in letztere fällt, sind die melancholischen Verse von Ivy schon eher im Quill-Stil geschrieben. Damit zeigt Swift ganz klar, ihre Texte sind literarisch. Für McCausland gibt es also keinen Grund, sie nicht genauso zu unterrichten wie klassische Literatur. Wer überzeugen möchte, bezieht sich deswegen am besten auf Expert*innen des Fachs. Für Taylor-Swift-Lyrics ist dafür niemand geeigneter als Swift selbst.

Hauptsache ist es, die eigene These auf Autorität und Expertise des Profis begründen zu können. Dabei gilt natürlich: Je bekannter, desto besser. Schließlich soll der Name bei der Verwandtschaft einen möglichst großen Effekt haben. Für lange Erklärungen, wer das überhaupt ist, bleibt keine Zeit. Kurz und prägnant, lautet die Devise. Auf den Punkt gebracht, wie McCausland in ihrem Fazit: „She [Taylor Swift] writes poetry, that shouldn't be a surprise.“ – Prof. Dr. Elly McCausland



Alles hängt irgendwie zusammen

Gleichermaßen gekonnt verweist die belgische Professorin auf einen weiteren Kollegen ihres Fachs. Den britischen Anglisten Jonathan Bates. Der Shakespeare-Professor bezeichnet Taylor Swift nicht nur als „Literary Giant“, sondern veröffentlicht dazu einen ganzen Zeitungsartikel. Obendrein bietet es McCausland die passende Grundlage für ihr zweites Argument: Professoren stellen bereits Verbindungen zwischen kanonischen und zeitgenössischen Werken her. Welche Fülle an Vergleichsmöglichkeiten hier herrscht, zeigt sie mit einer Reihe von Beispielen. Mit jedem weiteren gewinnt das Argument an Glaubwürdigkeit. Auf diese Weise verdeutlicht McCausland die unglaubliche Reichweite ihres Fachs.

*It's wild what
connections you can
draw.*

ELLY MCCAUSLAND

Übertragbar ist diese Vorgehensweise auf praktisch jedes beliebige Fach. Wenn sich sogar Zusammenhänge zwischen Taylor Swift und Urban Planning finden lassen, was versteckt sich dann wohl hinter all den anderen einzigartigen Studiengängen? Durch Verknüpfungen zu anderen, vertrauten Gebieten wird jedes noch so abstrakte Studium für Außenstehende greifbar.

Über Wissen zur Wahrheit

Den Bezug zu Realität und Praxis vertieft McCausland in ihrem dritten Argument: Taylor Swifts Lyrics werden schon längst nach den Regeln klassischer Literaturanalyse begutachtet. Und zwar nicht nur von einer Handvoll Einzelpersonen, sondern von Swifties weltweit. Wie kann etwas als zu abstrakt abgetan werden, das schon längst von Millionen praktiziert wird?

Mit einem beeindruckenden Feingefühl und grenzenloser Liebe zum Detail gehen sie vor. Literarische Techniken, die wir sonst nur aus dem Klassenzim-



DAI-Direktorin Katharina Luther im Gespräch mit Elly McCausland

mer kennen, bringen sie präzise zum Einsatz. Viele Kritiker*innen sind sich dessen leider nicht bewusst. Oft beruhen ihre Kommentare auf Trugschlüssen und Fehlinformationen. Mit Fakten lässt sich das eigene Fach deshalb effektiv verteidigen. Vor der eigenen Familie funktioniert das im Grunde genauso. Ein wahrheitsgetreuer Blick hinter die Kulissen kann Wunder bewirken.

Eigenes Studium, eigenes Leben, eigene Entscheidung

Damit sollte die Feierlaune bei der nächsten Familienfete sicher sein. Die neugierige Fragerunde kann ruhig kommen, mit all den Tipps und Tricks gibt es keinen Grund mehr, in Panik auszubrechen. Sollte der Geduldsfaden doch mal reißen, dann bleibt noch immer McCauslands vierter Grund, Taylor Swift und Englische Literatur gemeinsam zu studieren. Der finale Grund, weshalb sie ihrem Fach treu bleibt.

*Because lots of people
tell us not to.*

ELLY MCCAUSLAND

Mit dieser Einstellung wird jedes entmutigende Wort automatisch zu einem weiteren Grund, das eigene Studium

fortzusetzen. Letztlich zählt nur eine Meinung zum eigenen Studium. Die eigene. Schließlich geht es um die eigene Zukunft, das eigene Leben. Also nicht unterkriegen lassen, ganz nach dem Motto:

*Beat the system, be
disruptive, do what
Taylor would do.*

ELLY MCCAUSLAND

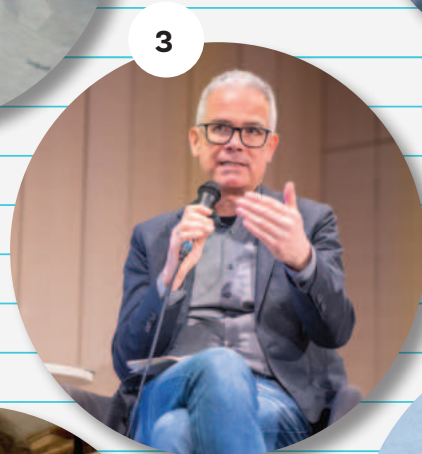


Nela Seebacher (20)
So lernt man am Besten:
Mit einer heißen Tasse
Kaffee ... oder lieber zwei.

Die Schulbank drücken

Deine Professorin am ersten Schultag? Dein Dozent mit Schultüte in der Hand? Die Einschulung war der Anfang eines langen Bildungsweges, welcher unsere Lehrenden bis an die Universität Tübingen gebracht hat. Sie zeigen der Kupferblau, wie sie in der Grundschule aussahen. *Von Inga Lenßen*

Wer ist wer?
Ordne die Fotos
einander zu! Die
Auflösung findest
du auf Seite 71!



Inga Lenßen (22): So lernt es sich am besten: Mit der besten Lerngruppe in der Brechtbau Cafeteria

Anonymous for the Voiceless: Tierrechtsaktivismus oder rechter Tieraktivismus?

Dunkle Kleidung, traurige Musik und Guy-Fawkes-Maske. So tritt eine der größten Tierrechtsaktivismus-Bewegungen weltweit auf – die Rede ist von Anonymous for the Voiceless. Doch was steckt hinter den undurchsichtigen Strukturen der Organisation, welche Ideologie wird hier genau verfolgt? Die Kupferblau hat in einer investigativen Recherche einen Blick hinter die Masken der international aktiven Gruppierung gewagt.

Von Leo Merkle

Wer regelmäßig samstagmorgens durch die Fußgängerzonen der Republik streift, dürfte auch in Tübingen und Umgebung bereits das eine oder andere Mal einer gewissen Gruppe schwarz gekleideter Personen begegnet sein. Schulter an Schulter im Quadrat aufgestellt blicken die Maskierten stillschweigend nach außen, während auf den Bildschirmen in ihren Händen die immer gleichen Videoaufnahmen aus Tierhaltungs- und -tötungsbetrieben laufen. Das Konzept nennt sich Cube of Truth, begründet durch das australische Paar Paul Bashir und Asal Alamdari, welche auch die tierrechtsaktivistische Gruppierung Anonymous for the Voiceless (AV) mit ins Leben gerufen haben – daher die Guy-Fawkes-Masken. Das Ziel ihres Aktivismus: Aufmerksamkeit generieren, sensibilisieren und in Gesprächen für die vegane Lebensweise zum Wohl der Tiere werben. Doch während die Aktivist*innen sich als selbstloses Sprachrohr für diejenigen inszenieren, die nicht für sich selbst sprechen können, machen AV und führende Persönlichkeiten der Gruppierung auch auf ganz andere Weise von sich reden. Rechtsradikale Positionen, menschenfeindliche Äußerungen und sektenartige Strukturen lassen den altruistischen Einsatz für Tierrechte mehr als Fassade denn als ernsthaften

Willen zur Veränderung erscheinen. Zeit für eine Demaskierung.

Menschenfeindliche Äußerungen von AV

„Das Internet vergisst nicht“, so heißt es. Und tatsächlich sind die von AV und deren führenden Köpfen meistens in Instagram-Stories getätigten kritischen Äußerungen erstaunlich gut dokumentiert worden. Neben dem bei AV sehr üblichen Vergleich der oftmals grausamen Missstände der Nutztierindustrie mit den Verbrechen der Shoa tätigt AV selbst auf Social Media immer wieder Äußerungen wie „Why test on animals when we have prisons full of pedophiles?“ („Warum Versuche an Tieren durchführen, wenn wir Gefängnisse voller Pädophiler haben?“, siehe Screenshot unten). Das suggeriert Menschenversuche, wie wir sie hierzulande zuletzt in der NS-Zeit hatten (siehe Abb. 1).

Im deutschsprachigen Raum gibt es eine Person bei AV, die ganz besonders durch derlei Aussagen auffällt: Oliver Loos, besser bekannt als „der extreme Veganer“, wie er sich auf Instagram und YouTube nennt. Er ist Leiter der AV-Chapter (Ortsgruppen) von Essen und Köln und seit Juli auch „Regional Organisier Deutschland“, also der Leiter von AV in Deutschland. Auf seinem You-

Tube-Kanal erklärt Loos in einem 20-minütigen Video, warum es angebracht sei, die Tierindustrie mit dem Holocaust zu vergleichen. Das deckt sich mit einem Vorfall, der sich in der WhatsApp-Gruppe des Stuttgarter Chapters ereignet hatte. Ein Aktivist postete darin eine kritische Nachfrage zu einer Instagram-Story von Oliver Loos, in der dieser folgende Äußerung getätigt hatte: „[Als vegane Person] eine nicht-vegane Familie zu haben[,] ist[,] als wäre es 1943 und man würde versuchen[,] Juden zu verstecken[,] und deine Familie ruft ständig die Nazis, um diese abzuholen ...“ Daraufhin wurde die Person keine zehn Minuten später von einem der beiden Chapter-Leiter aus der Gruppe entfernt. Der Kupferblau liegen Screenshots des Chatverlaufs vor (siehe Abb. 2 und 3).

Dieser Vorfall in der Stuttgarter WhatsApp-Gruppe scheint kennzeichnend zu sein für den internen Umgang mit Kritik an den Positionen und Äußerungen von AV oder gar deren führender Köpfe. Das geht aus mehreren Gesprächen hervor mit Personen, die längere Zeit bei AV aktiv waren, einige davon als Organisier. Laut ihnen weist die Organisation eine strenge Hierarchie auf, in der außer den beiden Gründungsmitgliedern Paul und Asal nur deren engster Kreis von einer handvoll Regional Orga-

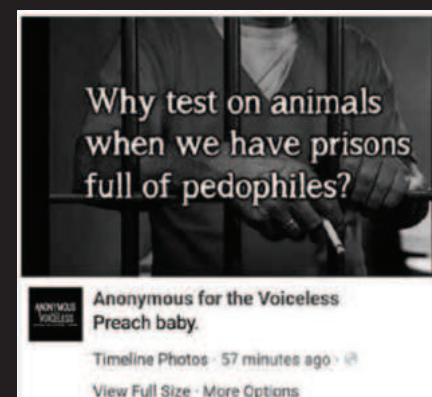


Abb. 1: Der Screenshot wurde in „Rechte Strukturen zerschlagen“, der im März 2018 erschienenen 98. Ausgabe des aktivistischen Magazins „Tierbefreiung“ abgedruckt mit der Unterschrift „[...] (Posting von Anonymous for the Voiceless, 14. März 2017, Facebook – aufgrund von Kritik inzwischen wieder gelöscht).“ Die Kupferblau konnte die Echtheit des Posts nicht überprüfen.

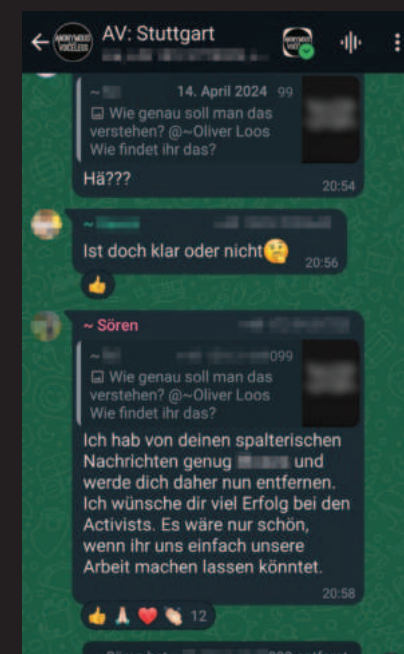
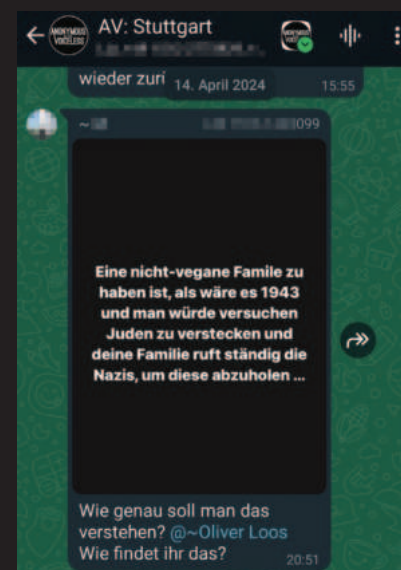


Abb. 2 und 3: Als Regional Organisier ist Oliver Loos Mitglied in sämtlichen deutschen WhatsApp-Gruppen von AV. Mit „Activists“ sind die „Activists for the Victims“ gemeint, eine von vielen Splittergruppen von Anonymous for the Voiceless, die unter anderem ebenfalls in Stuttgart aktiv ist.



Abb. 4: Bei AV ist man der Überzeugung, durch Schuldzuweisung eine Veränderung im Verhalten von Menschen zu erreichen.

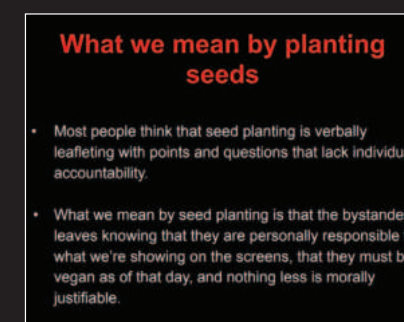


Abb. 5: AV verfolgt bei ihrem Aktivismus einen radikalen, unapologetischen Standpunkt, der jedoch teilweise mit menschenverachtenden Haltungen und Äußerungen korreliert.

nisern und Admins der größeren Social-Media-Accounts irgendetwas zu melden hätte – allen voran Oliver Loos.

Was die Aussage in Loos' Instagram-Story betrifft, haben wir die Fachstelle für Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (FARN) um eine Einordnung des im Tierrechtsaktivismus, nicht nur von AV, so oft getätigten Holocaust-Vergleichs gebeten. Diese schreiben dazu: „Die Verbrechen der Shoa werden mit solchen Vergleichen relativiert und leisten dem Antisemitismus Vorschub“. Bereits 2004 hat der Zentralrat der Juden erfolgreich gegen eine Plakat-Aktion von PETA geklagt, die die Aussage „Der Holocaust auf Ihrem Teller“ enthielt. Das Verbot der Werbekampagne wurde 2009 vom Bundesverfassungsgericht bestätigt, dieses bezeichnete den Vergleich des Holocausts mit der Tierindustrie als „Bagatellisierung und Banalisierung des Schicksals der Holocaustopfer“.

Aktivistische Gruppierung oder neu-rechte Sekte?

An Loos' öffentlicher Äußerung lässt sich beobachten, wie nicht vegan lebende Menschen mit Nazis verglichen werden. Diese Herabwürdigung nicht-veganer Personen ist kennzeichnend für AV. Das Konzept ihres Aktivismus besteht aus reinem Fingerpointing auf die nicht-veganen Gesprächspartner*innen mit dem Ziel, möglichst große Schuldgefühle bei den Passant*innen auszulösen. Damit gehen sie ganz offen um, wie ein von AV auf Facebook gepostetes Zitat von Paul Bashir zeigt (siehe Abb. 4).

Die Äußerung hat Bashir im Rahmen eines offenbar AV-internen Vortrags getätigt, von dem sich ein zweiminütiger Ausschnitt auf Facebook finden lässt. Darin ruft Bashir die versammelten Aktivist*innen dazu auf, deren Gesprächspartner getrost als animal abusers (Tierschänder) zu bezeichnen. Die Verantwortung wird alleinig und vollständig auf jede einzelne nicht vegan lebende Person abgewälzt. In einem AV-internen Dokument, das im Gruppenchat des Stuttgarter Chapters gepostet wurde, findet sich gar die Anweisung an die Aktivist*innen, dass beim Cube das alleinige Ziel verfolgt werden

soll, die Passant*innen quasi-missionarisch dazu zu bewegen, die vegane Lebensweise zu übernehmen. Etwas anderes wird als Gesprächsende nicht akzeptiert, da nichts anderes *morally justifiable* (moralisch zu rechtfertigen) sei (siehe Abb. 5).

Die Journalistin Mira Landwehr hat sich für ihr Buch „Vier Beine gut, zwei Beine schlecht“ über rechte Strömungen im Umweltschutz und Tierrechtsaktivismus auch intensiv mit AV befasst. Im Gespräch mit der Kupferblau äußert sie die Vermutung, dass es bei AV viel weniger um den Inhalt des Aktivismus ginge als um Profit durch Spenden und den Verkauf der eigenen Merchandise-Produkte, welche bei den Cubes von den meisten Aktivist*innen getragen werden. Wie viel Gewinn AV damit macht und wo das Geld hingehet, sei völlig intransparent – dieser Vorwurf kam in den letzten Jahren tatsächlich von mehreren Seiten immer wieder auf. Für Landwehr ist AV vielmehr ein profitorientiertes Unternehmen der Gründer*innen Paul Bashir und Asal Alamdari und eine Plattform für Leute, die das Gedankengut der beiden teilen. Fest macht sie das mitunter an den sehr allgemein gehaltenen Aussagen bei den Cubes ohne konkrete politische Forderungen, welche eine Projektionsfläche biete für rechte Ideologien. Dazu passe auch der strenge Individualismus und das Ausblenden systemischer Ursachen und Lösungsansätze. Der interne Umgang mit Kritik und das stete Wiederholen derselben Narrative erinnerten sie stark an eine Sekte.

Rechte Influencer und solche, die es gerne wären

Oliver Loos weist enge persönliche und inhaltliche Verbindungen auf zu dem rechten Instagram-Influencer „Achse Ost-West“. Hinter dem Pseudonym verbirgt sich Feroz Khan, ein 34-Jähriger, der neben Verschwörungserzählungen zu Corona nicht nur transfeindliche, sondern ungeachtet seines pakistanischen Migrationshintergrunds auch rassistische Narrative verbreitet und regelmäßig die in Teilen rechtsextreme AfD anpreist. Diesem bietet Loos immer wieder eine Plattform durch Teilen von dessen Inhalten, gemeinsamen Content auf Social Media sowie regelmäßiges Verweisen auf dessen Kanal.

Derartige Gedankengut wird allerdings auch von Loos und sogar AV-Gründer Paul Bashir selbst verbreitet. So hat zu Corona-Zeiten Bashir auf Instagram auf das eine oder andere Verschwörungsnarrativ angespielt und Loos auf WhatsApp und Instagram Karl Lauterbach mit Josef Goebbels verglichen und Antisemitismus ganz direkt verharmlost. Das belegen Screenshots, die der Kupferblau vorliegen (siehe Abb. 6 und 7).

Die Grundhaltung von AV zeigt sich auch darin, wie sie sich selbst sehen. Besonders wirbt die Gruppierung damit, „unpolitisch“ zu sein und die einzige Organisa-

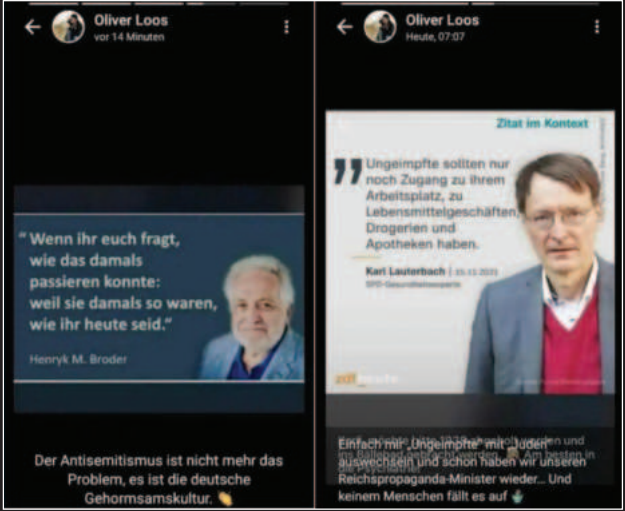


Abb. 6 und 7 (oben): Oliver Loos geht auf Instagram und WhatsApp mit seinen Ansichten ganz offen um. Stören tut das bei AV niemanden.

Abb. 8 und 9 (unten): Auf Pride Parades, Friedensdemos und Klimastreiks „wirbt“ Raab für eine vegane Lebensweise. Bei einem Christopher Street Day lässt bereits die Verwendung des Stichworts „sexuelle Belästigung“ eine rechte Gesinnung vermuten.

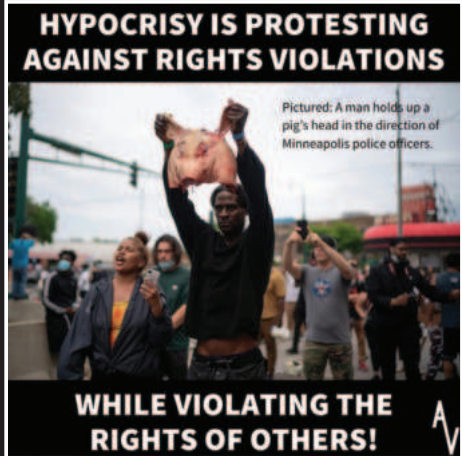
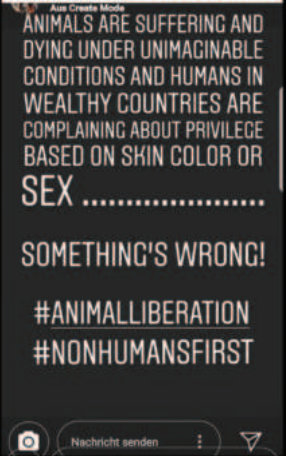


Abb. 10 und 11 (links und Mitte): Aussagen wie diese finden sich bei AV immer wieder und scheinen auch das Weltbild von Gründer Paul Bashir widerzuspiegeln

Abb. 12 (rechts): Dieses Bild wurde auf dem offiziellen Facebook-Account von AV nur sechs Tage nach der Ermordung George Floyds 2020 gepostet

tion, die sich für Tierrechte einsetze. Das betont auch Oliver Loos, mit dem wir am 20. April beim landesweiten Cube of Truth in Stuttgart ein kurzes Gespräch führen konnten. Wir haben dieses mit seinem Einverständnis aufgezeichnet und haben seine Erlaubnis erhalten, daraus zu zitieren. Auf das Aktivismuskonzept von AV und das Label „unpolitisch“ angesprochen, erklärt Loos, bezogen auf das häufig kritisierte Ausblenden von Menschenrechten: „Bei keiner anderen Gerechtigkeitsbewegung gibt es das, dass plötzlich ein anderes Thema so ins Zentrum gebracht wird [...]. Wir machen das ja auch nicht andersrum, von wegen du gehst auf ne Demo gegen Rassismus und sagst ‚Hey, ihr müsst aber alle vegan leben.“

Tatsächlich ist jedoch das genaue Gegenteil der Fall, denn Raffaella Raab, das wohl bekannteste Gesicht von AV, tut genau das. Auf Instagram, TikTok und YouTube postet die selbsternannte „militante Veganerin“ regelmäßig Beiträge und Storys von sich auf verschiedenen Demos, auf denen sie lautstark auf eine vermeintliche Heuchelei der Demoteilnehmenden hinweist. Die 28 Jahre junge Österreicherin ist mittlerweile in ganz YouTube-Deutschland bekannt und weiß sich mit Kuh-Kostüm und Sprüchen wie „Wer Tiere tötet, kann genauso gut Menschen töten, es gibt moralisch keinen signifikanten Unterschied zwischen diesen Spezies“ auf Demos durchaus provokant in Szene zu setzen. Ist Raab nicht gerade auf Demos unterwegs, verbreitet sie auf ihrem Youtube-Kanal mit 127 000 Abonnenten transfeindliche

und rassistische Narrative. Mit ihren mehr als 1300 Videos hat sie nach gut drei Jahren über 160 Millionen Aufrufe generiert (siehe Abb. 8 und 9).

Der von Raffaella Raab so oft geäußerte Vorwurf der Heuchelei von nicht-veganen Demonstrierenden deckt sich mit der bei den führenden Köpfen von AV üblichen Haltung, dass es keine systematische Unterdrückung irgendwelcher Menschen gäbe und Bewegungen für Menschenrechte nicht nur heuchlerisch, sondern auch grundsätzlich weniger wichtig seien als die für Tierrechte. Hier ist besonders wieder Oliver Loos zu nennen, allerdings auch George Martin. Letzterer war bis 2020 verantwortlich für die Social-Media-Accounts von AV auf internationaler Ebene und damit für die Postings von @anonymousforthevoiceless auf Facebook, YouTube und Instagram. Martin hatte über den offiziellen AV-Account auf Facebook mehrfach die Existenz menschlicher Unterdrückung geleugnet und Ende Mai 2020, keine Woche nach der Ermordung George Floyds, den Black-Lives-Matter-Demonstrierenden Heuchelei vorgeworfen. Das hatte einiges an öffentlicher Kritik zur Folge und schließlich auch seinen Rauswurf (siehe Abb. 10 bis 12).

Paul Bashir teilt und verbreitet derlei Ansichten jedoch auch selbst. In einem von AV auf Instagram geposteten Video erklärt er, dass Intersektionalität im Tierrechtsaktivismus keinen Platz habe, AV sich nur auf die Tiere fokussieren wolle und daher *apolitical* (unpolitisch) sei. So unpolitisch, dass Oliver Loos laut

Eigenaussage auch mit dem Faschisten Björn Höcke Aktivismus machen würde, solange dieser vegan sei und sich nicht während des Cubes diskriminierend verhalte. Das äußerte er in einem auf Youtube nach wie vor abrufbaren Interview. In einem weiteren Interview, ebenfalls noch auf Youtube, mit Paul Bashir und Asal Alamdari verlautbarte Bashir zudem, dass der Rauswurf Martins eigentlich „lächerlich“ gewesen sei und es bei AV Leute mit noch extremeren Ansichten gäbe. Das einzige Problem war laut den beiden, dass Martin diese Ansichten nicht privat, sondern über den offiziellen AV-Kanal geteilt habe.

Wir haben sowohl den beiden Organisiern des Stuttgarter Chapters als auch Oliver Loos die Möglichkeit zur Stellungnahme gegeben, explizit auch zu dem Rausschmiss des Stuttgarter Aktivisten. Weder AV noch Loos haben in ihrer Antwort den Vorfall kommentiert. Während sich die beiden Chapter-Leiter von den geäußerten Vorwürfen zwar ganz allgemein distanziert haben, davon aber auf keinen konkret eingegangen sind, bestand die Antwort von Oliver Loos lediglich aus Empörung über das allgemeine Äußern von Kritik an AV und an ihm.



Leo Merkle (25): So lernt es sich am besten: mit Metalcore



Bild ohne Wasserzeichen in unserer gedruckten Ausgabe

KULTUR

Düster bis Knallpink

Koray Saglam hat vor Kurzem seine Dissertation eingereicht, ist nebenberuflich Künstler und Bassist von Necrotted, einer erfolgreichen Death-Metal-Band. Er erzählt, wie er zu bildender Kunst als Ausdrucksform kam und an welchen Stellen er einen Preis für seine verschiedenen Leidenschaften zahlt. *Von Laetitia Gloning*

Kupferblau: Du bist ja sowohl Künstler als auch Politikwissenschaftler. Könntest du einmal darlegen, was deine beiden Jobs sind?

Koray: Ich arbeite seit 2018 als wissenschaftlicher Mitarbeiter hier an der Uni Tübingen am Institut für Politikwissenschaft. In dem Bereich, in dem ich forsche, arbeite und lehre, schaue ich mir vornehmlich an, wie Autokratien sich an der Macht halten und wie Autokraten regieren. Weil ich im Bachelor angefangen hatte, Wirtschaftswissenschaft zu studieren, mache ich das Ganze mit einem starken Fokus auf die wirtschaftlichen Dynamiken dahinter. Es betrifft also die Überschneidung zwischen wirtschaftlicher und politischer Macht. Meine zweite Beschäftigung ist die Kunst. Als Kind wollte ich Comiczeichner werden. Vielleicht bringe ich mal einen Comic raus. Ich habe jetzt ein Kinderbuch illustriert, das ist schon ziemlich nah dran. In meiner Kunst arbeite ich hauptsächlich mit digitalen Medien. Und da gibt es auch wieder eine kleine Schnittmenge zu meinem Forschungsbereich, weil ich mir in meiner Doktorarbeit digitale Technologien in Autokratien angeschaut habe. Künstlerisch verwende ich digitale Technologien, also digitale Zeichnungen, Videos und Animationen, um meine Themen zu behandeln. Die sind relativ breit gestreut – von wirklich sozialkritischen Themen hin zu Pop Art und Dingen, die ich lustig oder ästhetisch finde.

Kupferblau: Du meinst, du wolltest früher Comiczeichner werden. Wann

hast du denn Kunst als Ausdrucksmöglichkeit für dich entdeckt?

Koray: Es gibt zwei Momente, die mir im Kopf geblieben sind. Der erste war so gegen Ende der Kindergartenzeit: Meine Mutter hat mir erzählt, dass die Kindergärtnerin es interessant fand, dass ich das Schiff nicht von außen gezeichnet habe, sondern die Menschen und Dinge, die sich im Inneren befinden haben. Also sozusagen einen Querschnitt. Der zweite Moment war in der Grundschule, kurz nach 9/11. Da war ich zu Hause und habe unbeaufsichtigt den Fernseher angemacht. Man hat gesehen, wie die Türme brennen und Leute aus dem Fenster springen. Das hat mich schon krass geschockt und beschäftigt, glaube ich. Am Tag danach in der Schule habe ich in mein Schulheft die Szenerie gemalt, also brennende Türme, Menschen, die rausfallen, Feuerwehr. Ich glaube, es war mein Klassenlehrer, der hat mir dann auch so einen Stempel in mein Klassenheft gedrückt. Stempel bekam man, wenn man etwas ganz schön illustriert oder schön geschrieben hat. Dann hat er mir so einen Stempel gegeben und gesagt: „krass“. Dann haben wir die Geschehnisse natürlich auch in der Klasse behandelt. Das hat mich auf jeden Fall innerlich beschäftigt und es hat dann auch in einer Art einen künstlerischen Ausdruck gefunden. Und seitdem eigentlich immer: Wenn mich etwas seelisch beschäftigt hat, habe ich mich zurückgezogen und gemalt oder gezeichnet.

Kupferblau: Inwieweit hat sich dein Bezug zur Kunst und deinem Schaffen als Künstler über all die Jahre hin verändert?

Koray: Ganz früher war es viel düsterer. In der Pubertät bis hin zum Abi war alles extrem dunkel, oftmals auch mit viel Bildsprache, die gesellschaftliche Zwänge in sehr gewaltvollen Dimensionen darstellt. In der Grundschule waren es eher Comics, da habe ich auch lustige Comics für meine Mitschüler*innen gezeichnet. Dann kam die „Teenie-depri-böse“ Phase, in der man ein bisschen edgy war, aber auch irgendwie viel Wut in sich getragen hat. Jetzt ist es ein bisschen lebensbejahender, zumindest von der Ästhetik her ein bisschen farbiger und intensiver. Ich habe mich wieder stärker mit Comickunst beschäftigt und viel Bildsprache daraus übernommen: Knallige Farben, absurde oder lustige Kompositionen oder Bilder.

Kupferblau: Für deine Kunstwerke nutzt du unterschiedliche Medien. Gibt es ein Medium, das du besonders gerne verwendest?

Koray: Aus einer pragmatischen Perspektive würde ich sagen: digitale Zeichnung, weil ich da relativ flexibel und mobil bin. Und solange der Akku beim iPad hält, kann ich von Kleinformaten hin zu großem Sonderformat alles mögliche cool illustrieren. Man hat den Vorteil, dass man die Zurück-Taste hat: Man kann einen Strich 15 Mal machen, bis man damit zufrieden ist. Auf der anderen Seite sind haptische Acrylmale-

reien und Zeichnungen etwas sehr Besonderes, allerdings auch mit mehr Aufwand verbunden, beispielsweise dem Anrühren von Farben und dem Auswaschen der Pinsel.

Kupferblau: Wie findest du deine Themen und wie kommst du auf die Ideen, die du dann umsetzen möchtest?

Koray: Ganz viel passiert über diese mediale Dauerbeschallung mit der Vielzahl audiovisueller Eindrücke, die wir heute haben. Aber wenn ich mich wirklich aktiv inspirieren möchte, ist es schon eher der klassische Weg: ins Museum gehen und schauen, was andere Künstler und Künstlerinnen denn bisher so gemacht haben. Da gibt es natürlich schon ein paar, die mich sehr inspirieren oder bei denen ich schon vom Stil oder der Arbeitsweise viel anschau, studiere und überlege: „Wie kann ich denn etwas Ähnliches hinbekommen?“ Ein großes Vorbild ist Max Ernst. Seine gemalten Collagen haben mich wahnsinnig geprägt in der Art und Weise, wie ich mir

Kunst anschau oder was ich selbst fühle. Von der eher dunkleren Bildsprache ist es Otto Dix, gerade sein Triptychon aus dem Ersten Weltkrieg. Die Bildsprache ist gewaltig und, ja, gewaltvoll.

Häufig ist es aber tatsächlich auch die Arbeit. Gerade wenn man sich täglich mit so etwas Unschönem wie Diktaturen, Repressionen und politischer Dominanz beschäftigt, dann bleibt das im Kopf. Die russische Invasion der Ukraine oder das Putin-Regime zum Beispiel. Das ruft auch Wut oder Unverständnis in mir hervor und dem möchte ich irgendwie Ausdruck verleihen. In dem Sinne ist es dann halt auch eine Inspiration für mich oder vielleicht sogar eher ein Antrieb. Inspiration klingt immer so euphemistisch, so schön.

Kupferblau: Du bist Politikwissenschaftler und ebenso Künstler. Wie schaffst du es, im Alltag beides miteinander zu vereinen?

Koray: Tatsächlich muss ich auch ein drittes Ding miteinander vereinen, und

zwar meine Musik, weil ich ja auch Teil der Band *Necrotted* bin, die relativ viel tourt. Da überlappen sich dann wieder ganz viele Sachen. In der Band liegt die Entwicklung von Musikvideos und T-Shirt-Designs mit in meiner Verantwortung. Das heißt, da habe ich ganz viele Möglichkeiten, mein kreatives Schaffen miteinfließen zu lassen. Aber wenn es wirklich darum geht, die drei Sachen innerhalb der letzten sechs Jahre miteinander zu verbinden... Dieses klassische Wochenende, wo man wirklich gar nichts macht, spät frühstückt, im Freibad ist und vielleicht etwas liest, das habe ich selten. Wenn das Wochenende nicht verplant ist, mit der Band irgendwo Konzerte zu spielen oder an der Doktorarbeit zu schreiben, dann ist es gefüllt mit Malerei und Kunst. Genauso auch unter der Woche. Das ist auch nicht immer einfach, gerade für meine Partnerin.

Aber ich glaube, das funktioniert nur so gut, weil es in meinem sozialen Umfeld viel Akzeptanz dafür gibt, wie voll ich meine Wochen mache. Vieles geschieht gleichzeitig. Meine Bachelorarbeit zum Beispiel habe ich im Tourbus geschrieben. Mit dem iPad, mit dem Zeichnen, geschieht auch ganz viel unterwegs, wenn ich wegen etwas anderem von A nach B unterwegs bin. Aber: Das ist auch nicht gesund. Es führt schon oft dazu, dass ich eine intensive Schaffensphase habe und dann kommt eine eher von Ausgebranntheit gekennzeichnete Phase, wo wirklich alles auf Sparflamme läuft. Da geschieht immer noch gleich viel, aber mit weniger Intensität oder mit weniger Feuer dahinter, was schon dazu geführt hat, dass ich therapeutische Hilfe in Anspruch genommen habe. Einfach weil es sich öfter mal in depressiven Phasen geäußert hat. Es ist ein Prozess. Ich lerne immer noch, das richtig einzupegeln.

Kupferblau: Das klingt, als ob das ein sehr starkes inneres Bedürfnis ist, was dich antreibt.

Koray: Es war sehr spürbar in den Zeiten, in denen ich kein kreatives Schaffen als Ausgleich hatte. Ich habe nach dem Abi 2011 direkt mit dem Studium angefangen. Ursprünglich wollte ich Kunst studieren, dann kamen Finanz-



krise und Wirtschaftskrise, die Eltern hatten berufliche Probleme. Man merkt, dass es schwierig ist, wenn man eine Familie haben möchte und beruflich eher nicht so gut gestellt ist. Da habe ich mir natürlich gedacht: Okay, jetzt hast du Abi, jetzt machst du erstmal was Bodenständiges, VWL, auch wenn das nicht so mein Feuer war. Und in der Zeit ging es mir auch nicht gut. Also habe ich nicht mehr die Zeit oder die Energie gefunden, Kunst zu machen. Ich habe die ganze Zeit versucht, Dinge zu verstehen, für die ich nicht so richtig brenne, beispielsweise Technik der betrieblichen Rechnungslegung. Ich hätte im Strahl kotzen können. Du sitzt vor diesem Buch und du verstehst es nicht. Du bist gefangen in dem kleinen WG-Zimmer, wo du keinen Platz hast, kreativ zu arbeiten. Ich habe lange nicht richtig wahrgenommen, dass es mir wirklich gefehlt hat, auf eine kreative Weise Dampf abzulassen. Das hat sich 2013 geändert, als ich in die Band eingestiegen bin. Da habe ich gemerkt: kreativ mit dem Bass zu spielen oder später auch Aufgaben wie neue T-Shirt-Designs zu gestalten, das war toll. Dann habe ich immer wieder rumprobiert und nach künstlerischen Ausdrucksarten gesucht, bis Corona kam und ich

entsprechend viel zu Hause war und viel rumexperimentieren konnte: Acrylmalerei, das Upcyclen von alten Gemälden, digitale Illustration. Also ja, das ist echt ein krasses Bedürfnis. Und jetzt stehe ich vor der Herausforderung, mich mit der beruflichen Zukunft zu entscheiden. Gibt es Möglichkeiten, wie ich das besser kombinieren kann? Also politikwissenschaftlich oder gesellschaftsrelevante Themen behandeln, gleichzeitig aber Kreativmöglichkeiten zu haben, wo ich Dinge schaffen kann? Das ist meine große Herausforderung für die nächsten Monate.

Kupferblau: Zum Abschluss: Was würdest du den Leser*innen mitgeben, die sich wünschen würden, dass Kunst auch Teil von ihrem Alltag wird?

Koray: Ich glaube, ein cooler Weg anzufangen, ist sich einfach ein kleines Notizbuch zu holen und dieses statt dem Smartphone in die Hand zu nehmen. Irgendwann habe ich angefangen – oder versuche es zumindest – immer so ein kleines Büchlein dabei zu haben. Sei es im Bus oder bei einem Bierchen in der Stadt: Einfach mal gucken, was man sieht. Und dann versuchen, die Linien nachzufahren, die Form irgendwie zu

imitieren mit einem Stift und das dann wie eine Art bebildertes Tagebuch zu verwenden. Einfach zu zeichnen, was mir an dem Tag aufgefallen ist, das hat mir auf jeden Fall ein bisschen geholfen, das mehr in den Alltag mitzunehmen. Ich glaube, das ist auch eine gute Übung, um die Angst vor dem leeren Blatt zu verlieren. Denn häufig sind Leute eingeschüchtert von dem leeren Blatt, obwohl sie etwas Tolles malen oder zeichnen könnten. Es muss auch nicht gut aussehen, du musst es nur mal machen und dann machst du es irgendwann noch mal. Das sind für mich die Wege, wie ich die Kunst mit in den Alltag nehme.

Ein Kunstwerk von Koray als Poster zum Aufhängen findet ihr in der Mitte des Hefts auf S. 38 und 39!



Laetitia Gloning (26)
So lernt es sich am besten: Mit Kaffee und Brechtbaumantik

Koray auf Instagram
@saglam_art_official





MADE IN TÜBINGEN

Osiander – 428 Jahre Literaturgeschichte

Seit 1596 prägt Osiander die literarische und kulturelle Landschaft Tübingens. Vom historischen Druckhaus zur modernen Buchhandlungskette hat sich Osiander durch sein Geschick ausgezeichnet, sowohl bewährte Traditionen zu bewahren als auch neue Innovationen zu integrieren. *Von Pia Schneider*

Im Jahre 1596 eröffnete der erste Osiander seine Türen in Tübingen, was den Beginn einer langen Unternehmensgeschichte markiert, die bis heute die literarische Landschaft der Universitätsstadt prägt. Was damals als eine kleine Druckerei begann, ist heute eine der größten deutschen Buchhandlungen, die nicht nur die Digitalisierung des Buchhandels, sondern auch Kriege und gesellschaftliche Umbrüche überstand. Heute umfasst das Netzwerk mehr als 60 Standorte in Süddeutschland. Ein Blick auf 428 Jahre Buchgeschichte.

Am 4. Juli 1596 eröffnete Erhard Cellius eine Druckerei in der Langen Gasse in Tübingen, die gleichzeitig als Verlag und Buchhandlung fungierte. Schon früh entwickelte sich Osiander zu einem zentralen Ort des Wissensaustauschs in Tübingen, einer Stadt, die schon immer ein Zentrum des Geisteslebens war. Die Buchhandlung wuchs parallel zur Stadt, formte und wurde geformt durch die pulsierende intellektuelle Szene der Universitätsstadt. Erhards Sohn Johann Alexander Cellius übernahm nach seinem Tod die Druckerei und das Unternehmen blieb an-

schließend 140 Jahre im Besitz der Cellius Familie. 1734 verkaufte eine Nachfolgerin von Cellius die Buchhandlung an Christoph Heinrich Berger, einen Angestellten. Dieser wurde 1769 im Rahmen einer Zensur zu einer Geldstrafe verurteilt, da er die Lieder des umstrittenen Theologen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf veröffentlicht hatte.

Da Heinrich keine Erben hatte, erließ er die Buchhandlung 44 Jahre später an einen weiteren Angestellten – Jacob Friedrich Heerbrandt. 1813 heiratete Heerbrandts Tochter den Buchhändler Christian Friedrich Osiander, der die

Buchhandlung nicht nur übernahm, sondern ihr auch ihren jetzigen Namen gab. Richard Jordan und Gustav Pezold kauften 1920 die Buchhandlung Osiander auf. Einige Jahre später wechselte Pezold zu einem anderen Verlag, was Jordan zum alleinigen Besitzer machte. Seine Tochter Brigitte Riethmüller übernahm nach Jordans Tod 1955 die

1996, zum 400-jährigen Jubiläum, ging Osiander zum ersten Mal online.

Buchhandlung, ihr Mann Konrad-Dietrich Riethmüller wurde Geschäftsführer. Seitdem ist Osiander im Besitz der Familie Riethmüller, seit inzwischen vier Generationen.

Über die Jahre hinweg war der Osiander in Tübingen aus der Langen Gasse in die Münzgasse und anschließend in die Neue Straße umgezogen. Heutzutage befindet sich der Osiander inmitten der Tübinger Innenstadt in der Metzgergasse und direkt gegenüber ist Osiander Kids.

Osiander im Wandel: Tradition und Zukunft des Tübinger Buchhandels

Mit der Eröffnung der ersten Filiale außerhalb Tübingens – in Böblingen im Jahr 1974 – begann Osiander seine Wurzeln in der Region zu festigen, während die Zentrale weiterhin in Tübingen blieb. Ein Ort, der als Herz und Heimat des Unternehmens eine zentrale Rolle spielt. In den folgenden Jahren setzte Osiander von Tübingen aus entscheidende Schritte in Richtung Zukunft: Osiander wurde 1979 zu einer GmbH, für den Import amerikanischer Literatur wurden Einkaufsbüros in den USA geschaffen, ein neues Logistikzentrum wurde in Derendingen eröffnet, und schließlich, 1996, zum 400-jährigen Jubiläum, ging Osiander zum ersten Mal online und kombinierte die physische Buchhandlung mit einem Onlineshop.

Auch in jüngster Zeit blieb Tübingen der Dreh- und Angelpunkt des Unter-



Internationales Lesevergnügen: Die Auswahl an englischsprachiger Literatur

nehmens. 2016 beschloss die Familie Riethmüller, das gesamte Betriebsvermögen in eine Familienstiftung zu investieren, mit dem Ziel, die Osiandersche Buchhandlung als Familienunternehmen zu sichern. Diese Entscheidung reflektiert laut Osiander das Ziel, das Unternehmen trotz Herausforderungen in der Region zu behalten. Über die nächsten Jahre hinweg schloss sich die Osiandersche Buchhandlung mit der Mayerschen Buchhandlung zusammen, vereinte sich mit der Buchhandlung Ravensbuch und ging schließlich eine Kooperation mit Thalia ein. Diese Kooperation sorgte dafür, dass einige Arbeitsplätze innerhalb der Osianderzentrale abgebaut wurden und die Zentrale in die Rosentalstraße in Tübingens Weststadt umzog.

Die Tübinger Filiale – Ein Ort der Literatur und mehr

Die Osiander-Filiale in der Tübinger Metzgergasse ist heute nicht mehr nur Buchhandlung, sondern auch Veranstaltungsort. Lesungen und Buchvorstellungen sollen die Kundenbindung stärken und einen zusätzlichen Anreiz

für den Besuch der Filialen schaffen. Zudem erweitert Osiander sein Sortiment stetig, um die Abhängigkeit vom reinen Buchverkauf zu verringern. So gibt es dort heute auch Spiele und Geschenkartikel zu kaufen. Es ist eine Herausforderung, sich zwischen traditionellem Buchhandel und einem wandelnden Marktumfeld zu behaupten.

Schnappt euch euer neues Lieblingsbuch, und taucht ein in die Geschichte – ob in einem der gemütlichen Cafés Tübingens oder in der idyllischen Ruhe des alten botanischen Gartens, der sich nur einen kurzen Spaziergang entfernt von der Filiale befindet. Osiander ist nicht nur ein fest verwurzelter Teil Tübingens Geschichte, sondern auch ein Treffpunkt, der den literarischen und kulturellen Charme der Stadt jeden Tag aufs Neue belebt.



Pia Schneider (25): So lernt es sich am besten: Mit Noise Cancelling Kopfhörern, einer Lo-Fi Beats Playlist, und dem selbstverschuldeten Stress der Prokrastination.

Ist Sport doch kein Mord?

Sport hilft nicht nur, sich in seinem Körper wohler zu fühlen und Kreislaufproblemen vorzubeugen, sondern steigert auch die körperliche und psychische Gesundheit. Zudem öffnet Sport die Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen – vor allem, wenn du neu an der Uni bist und noch nicht so viele Leute kennst. Welche Möglichkeiten die Uni bietet, erfährst du hier. *Von Miriam Mauthe*

Regelmäßiger Sport ist gesund für den Körper, denn er hilft, Erkrankungen wie Bluthochdruck sowie Haltungsschäden vorzubeugen. Zudem stärkt er das Immunsystem und Muskeln, Sehnen, Gelenke und Bänder. Körperliche Anstrengung steigert die Durchblutung in verschiedenen Bereichen im Gehirn, wodurch die Gedächtnisleistung verbessert wird. Dies kann unter anderem das Risiko, an Altersdemenz zu erkranken, vermindern.

Außerdem schüttet der Körper bei anstrengenden Sportübungen Endorphine aus, die zu den Glückshormonen gehören. Gleichzeitig senkt vor allem Ausdauersport den Cortisolspiegel. Cortisol ist ein Stresshormon und kann zu Konzentrationsschwierigkeiten und schlechtem Schlaf führen. Sport sorgt also für mehr Glücksgefühle und weniger Stress, was das psychische Befinden verbessert.

Noch ein weiterer körperlicher Vorteil entsteht durch regelmäßigen Sport: Die Produktion von körpereigenen Abwehrstoffen wird erhöht, Killerzellen vermehrt und aktiviert. Diese bekämpfen Viren und sorgen dafür, dass der Körper besser vor Infektionskrankheiten geschützt ist – man wird somit seltener krank.

Hochschulsport in Deutschland

Diese Vorteile von Sport sind natürlich keine gut gehüteten Geheimnisse und so haben sich Hochschulen schon lange engagiert, um ihre Studierenden und Beschäftigten bei sportlichen Ambitionen zu unterstützen.

„Hochschulsport“ bezeichnet das sportliche Angebot an Aktivitäten, die von den Hochschulen angeboten werden. Diese finden normalerweise im universitätseigenen Sportzentrum statt und bestehen aus vielfältigen Kursen und Workshops. Neben dem breiten Angebot an Anfänger*innen- und Fortgeschrittenen-Kursen gibt es oft auch Teams, die für die Hochschulmeisterschaften trainieren.

Der Körper schüttet bei anstrengenden Sportübungen Endorphine aus, die zu den Glückshormonen gehören. Sport sorgt also für mehr Glücksgefühle und weniger Stress.

Das Angebot der Uni Tübingen

Auch die Universität Tübingen bietet Sport für alle! Es gibt Semesterprogramme (je eins im Wintersemester und eins im Sommersemester) und Semesterferienprogramme. Das Angebot ist vielseitig und umfasst wöchentliche Kurse, Wochenendkurse und Workshops. Es gibt angeleitete Kurse, freies Training, angeleiteten und freien Spielbetrieb, Training für Wettkämpfe, Turniere und Exkursionen. Pro Semester

werden rund 350 Kurse von 300 Übungsleiter*innen angeboten und 9000 Studierende und Beschäftigte nehmen das Angebot wahr.

Auf der Website der Universität findet sich das Sportprogramm. Bei einem Klick auf den Link zu „Hochschulsport“ und „Angebote und Kurse A-Z“, ist das komplette Angebot für den aktuellen Zeitraum einsehbar. Es gibt Kurse zu fast allen Buchstaben im Alphabet, von Aerobic Tai Do über Kajak auf dem Neckar und Rugby bis zur Zumba® Party.

Hilfe bei der Kurswahl: der UniSport-O-Mat

Dich überfordert das Angebot? Du hast keine Lust, dich durch alle Kursbeschreibungen zu klicken? Dafür gibt es unter uni-tuebingen.unisportomat.de den UniSport-O-Mat. Hier beantwortest du 16 Fragen zu deinen sportlichen Vorlieben und bekommst am Ende zehn verschiedene Hochschulsport-Angebote vorgeschlagen, die nach der Gewichtung und Auswertung der Antworten am meisten zu deinen Vorlieben passen. Mit einem Klick auf den Vorschlag kommst du auf die Kursseite und kannst mehr über den jeweiligen Kurs oder Sport lesen.

Anmelden ist schon der erste Wettkampf

Wenn du dann einen oder mehrere Kurse gefunden hast, die dir zusagen, geht es an das Anmelden. Die Anmeldung für den Hochschulsport findet immer ungefähr eine Woche vor Kursbeginn

Oben: Es gibt verschiedene Kampfsportarten, die du machen kannst. Diese sind oft in Anfänger*innen- und Fortgeschrittenenkurse unterteilt, damit alle ungefähr die gleiche Wissensbasis haben.

Mitte: Das Angebot an verschiedenen Yoga-Kursen ist groß. Es gibt eine Angebotsübersicht, in der du dir einen Überblick darüber verschaffen kannst, worauf jeweils der Fokus gelegt wird.

Unten: Bogenschießen für Anfänger*innen findet immer als Wochenendkurs statt. Wenn du die Einführung gemacht hast, kannst du nach Absprache den Platz auch während des Semesters mitbenutzen.

und immer online statt. Bei der jeweiligen Kursbeschreibung steht, wann genau die Anmeldung für den jeweiligen Kurs öffnet, denn das System ist gestaffelt. Es ist sinnvoll, dir vorher aufzuschreiben, zu welcher Uhrzeit die Anmeldung für den Kurs anfängt, den du machen willst, denn es besteht ein First-come-first-serve-Prinzip. Schnell sein lohnt sich, denn meist sind die Kurse innerhalb von wenigen Minuten ausgebucht.

Also: Wecker stellen, um die Anmeldung nicht zu verpassen! Es hilft auch, wenn du dir im Vorhinein schon ein Passwort erstellst (dies geht unter „Angebote und Kurse A-Z“). So sind Daten wie Name und Matrikelnummer schon gespeichert und du bist beim Anmelden um Einiges schneller.

Wenn du tatsächlich schnell genug warst und einen Platz im Kurs bekommen hast, darfst du nicht vergessen, diesen rechtzeitig zu bezahlen: Innerhalb von drei Werktagen muss der Kursbeitrag überwiesen werden, sonst wird die Buchung storniert und der Platz wieder freigegeben – wenn das mehrmals passiert, kannst du sogar von der Online-Buchung der Kurse gesperrt werden.

Was tun, wenn man den ersten Kampf verloren hat?

Und wenn du nicht schnell genug warst? Dann ist natürlich noch nicht alle Chance auf Sport verloren! Manche Kurse sind weniger begehrt als andere und haben oft auch nach der Anmeldungsphase noch freie Plätze. Sonst gibt es auch

die Möglichkeit, sich auf die Warteliste des gewünschten Kurses setzen zu lassen, dann wird eine Benachrichtigung geschickt, falls ein Platz frei wird – hier musst du aber schnell reagieren, denn meist bist du nicht die einzige Person auf der Warteliste. Eine dritte Option ist die Kraft- und Fitnesshalle. Dort kannst du ein Probetraining machen, wenn du das Angebot erstmal testen willst. Anschließend gibt es verschiedene Karten, je nachdem, wann und wie oft du trainieren möchtest.

Bei diesem umfangreichen Angebot ist für alle etwas dabei. Also: Ran an das Kurse raussuchen und Wecker für die Anmeldung stellen, dann kannst auch du dieses Semester deinem Körper etwas Gutes tun!



Miriam Mauthe (28)
So lernt es sich am besten: Mit Phantom der Oper auf den Ohren im Alten Lesesaal

Alle aktuellen Angebote des Hochschulsportes findest du hier:



49. itdesign-Nikolauslauf



08.12.2024 | 10 Uhr



Der Tübinger itdesign-Nikolauslauf ist DAS sportliche Highlight der Vorweihnachtszeit. Eine perfekte Gelegenheit, dich sportlich zu betätigen und die malerische Strecke im Tübinger Norden am Rande des Schönbuchs zu genießen. Mit über 3000 Teilnehmern ist der Halbmarathon jedes Jahr frühzeitig ausgebucht. Also schnür deine Laufschuhe und sichere dir noch schnell deinen Startplatz auf: www.nikolauslauf-tuebingen.de

Foto: SportOnline

Der itdesign-Nikolauslauf ist eine Veranstaltung des **POST-SV TÜBINGEN** GEMEINSAM AKTIV

Laufsport | Triathlon | Kräftigung & Koordination | Sportabzeichen u.v.m.

Suchst du nach einer sportlichen Herausforderung oder einfach nach einem Ort, um gemeinsam mit anderen aktiv zu sein? Dann komm zum Post-SV! Egal, ob du ambitioniert trainieren oder einfach nur Spaß am Freizeitsport haben willst – bei uns wirst du fündig. Und das Beste: Eine Jahresmitgliedschaft gibt es schon ab 60 Euro. Melde dich gerne bei uns und schau zum Probetraining vorbei!

www.post-sv-tuebingen.de



POLITIK

Essen mit Zukunft: Solidarische Landwirtschaft Tübingen

Der Preis bildet sich aus Angebot und Nachfrage – das lernt man schon in der Schule. Aber immer mehr kleine landwirtschaftliche Betriebe müssen aufgeben, denn das, was sie mit ihrem Angebot erwirtschaften, reicht einfach nicht zum Leben. Die Solidarische Landwirtschaft Tübingen ist eine gelebte Alternative zum marktwirtschaftlichen Modell. *Von Janne Geyer*

Tomaten, Auberginen, Kartoffeln, Paprika, Kräuter – über 50 verschiedene Gemüsearten bauen Eva und Ecki Bäurle in ihrer Bioland-Gärtnerei an. Auf dem Gelände in Dußlingen gibt es mehrere große Gewächshäuser und einige Felder; neben dem Ehepaar arbeiten dort vier Halbtagsangestellte und zwei Minijobber. Das geerntete Gemüse wird aber nicht im herkömmlichen Sinne verkauft; die Bäurles haben nämlich ein festes Einkommen. Auch wenn die Ernte mal schlechter ausfällt, müssen sie sich finanziell keine Sorgen machen. Denn die Bioland-Gärtnerei in Dußlingen ist einer der inzwischen drei Erzeuger der Solidarischen Landwirtschaft Tübingen (Solawi).

Klaus Gräff, der die Solawi koordiniert, erklärt das Prinzip: Die Anteilsnehmer*innen (d. h. die Käufer*innen) – in Tübingen 270 Familien – handeln einmal pro Jahr mit den Erzeuger*innen einen monatlichen Preis aus. Als Anteilsnehmer*in erhält man dafür jeden Freitag eine Kiste mit der Ernte, in Tübingen hauptsächlich Gemüse, die man an einem von sechs Abholräumen abholt. Die Preisbildung ist individuell, das heißt, manche zahlen mehr, andere weniger. Voraussetzung ist, dass am Ende auch ein Betrag herauskommt, von dem die Betriebseigentümer*innen und Mitarbeitenden leben können; das

habe bisher immer gut funktioniert. Der durchschnittliche Preis, den man als Anteilsnehmer*in monatlich zahlt, beträgt dieses Jahr rund 80 Euro.

Anteilsnehmer*innen können sich aktiv einbringen

Das Risiko für die Ernte muss man als Anteilsnehmer ein Stück weit mittragen. „Es kommt schon mal vor, dass Leute das Gefühl haben, nur zu zahlen, aber nichts zu bekommen“, meint Ecki

Bäurle. Vor allem zum Ende des Winters gebe es nicht so viel, dafür aber zu anderen Zeiten dann mehr. Zusätzlich kann man sich als Anteilsnehmer*in auch in der Orga-Gruppe einbringen und auf dem Feld oder im Gewächshaus mithelfen. Aktiv bringen sich aber nur ungefähr fünf Prozent der Anteilsnehmer*innen ein, so Klaus Gräff. Die Nachfrage in Tübingen ist groß. Pro Jahr stehen etwa hundert Interessent*innen auf der Warteliste, obwohl man nicht groß Werbung macht.



Eva und Ecki Bäurle sind mit ihrer Gärtnerei in Dußlingen Teil der Solawi Tübingen

Die Solawi Tübingen wurde 2013 gegründet, unter anderem durch die Initiative von Klaus Gräff. Er hat selbst Landwirtschaft studiert und wollte damit auf Probleme in der Landwirtschaft reagieren und eine Alternative schaffen, die nicht rein marktwirtschaftlich ist. Die Gärtnerei der Bäurles ist gemeinsam mit dem Hof Wizemann in Waldhausen seit Beginn dabei. „Eigentlich haben wir die Solawi damals innerhalb von drei Monaten gegründet“, so Ecki Bäurle. „Gestartet haben wir mit 30 Anteilnehmern“. Davor hat die Gärtnerei ihre Ernte vor allem an Naturkostläden verkauft. Ab der Gründung gab es dann eine Übergangsphase, in der sie ihr Einkommen sowohl durch die Solawi als auch durch den Verkauf an den Einzelhandel erwirtschaftet haben. Seit 2017 finanziert sich die Gärtnerei zu hundert Prozent aus der Solawi.

Wegfall des finanziellen Drucks

„Für uns ist die Solawi ein optimales Modell“, so Bäurle. Dadurch, dass der finanzielle Druck wegfällt, haben sie nun auch die Möglichkeit, neue ökologische Anbaumethoden auszuprobieren und vielfältige Sorten anzubauen. Vor der Solawi habe er manchmal gedacht, er baue jetzt nur noch Salat, Möhren und Kartoffeln an, weil sich al-

les andere einfach nicht gelohnt habe. Das sichere Einkommen ist für kleine Betriebe wie die Gärtnerei Bäurle eine große Entlastung. Zu Beginn der Solawi habe Bäurle beim Beladen des Auslieferungsfahrzeuges immer noch überschlagen, wie viel Geld sie bekommen hätten, wenn sie es stattdessen auf dem freien Markt verkauft hätten. „Das ist jetzt komplett weg. Ich habe aufgehört zu rechnen“, so Bäurle. Jetzt freue er sich bei einer guten Ernte für die Leute, die das Gemüse bekommen, und habe die Gewissheit, dass eine schlechte Ernte nicht gleich zu einer Kreditaufnahme oder einem negativen Kontostand führt.

„Es beinhaltet natürlich auch sehr viel Austausch und Kommunikation mit den Leuten, darauf muss man sich einlassen und offen dafür sein“, so Eva Bäurle. In ihrer Gärtnerei kann man auch Projekte sehen, die von Anteilnehmer*innen initiiert wurden. Zum Beispiel wurde eine zehn Kubikmeter große Anlage installiert, die das Regenwasser vom Dach des Gewächshauses sammelt, damit es zum Gießen verwendet werden kann. „So etwas hätten wir früher nicht gemacht, weil wir da einfach keine Zeit dazu gehabt hätten“, meint Ecki Bäurle. Ein weiterer großer Vorteil ist, dass man nichts wegwerfen muss; auch wenn die Anteilnehmer*in-

nen im Urlaub sind, kümmern sie sich normalerweise darum, dass zum Beispiel die Nachbarn das Gemüse abholen.

Klaus Gräff sieht die Vorteile einer Solidarischen Landwirtschaft auch darin, dass vor allem kleine Strukturen bestehen können. Das könne entgegen der Erwartung manchmal sogar effizienter sein als große Betriebe, weil man keine großen Maschinen brauche und viel mit Handarbeit machen könne. Ecki Bäurle erzählt, dass sie inzwischen nur noch von Hand anpflanzen, die Bewässerung der Felder auf wassersparende Tropfschläuche umgestellt haben und neben ihren zwei kleinen Traktoren manchmal sogar ein Pferd komme, um den Pflug zu ziehen. „Außerdem kann sich der Einzelne damit identifizieren“, führt Klaus Gräff weiter aus. So entstehe Qualität durch die Gemeinschaft und nicht wie in marktwirtschaftlichen Modellen durch finanziellen Druck.

Kritik an der Subventionspolitik

Welche politischen Veränderungen braucht es in der Landwirtschaft? Ecki Bäurle wünscht sich eine andere Subventionspolitik. „Man muss noch mehr wegkommen von Flächensubventionen“, so der Landwirt. Das setze lediglich den Anreiz, immer mehr Fläche bewirtschaften zu wollen. Als sie den Betrieb 1997 begonnen haben, gab es auf Gemüse noch gar keine Subventionen und auch heute noch bekomme so ein kleiner Betrieb sehr wenig. „Da sollte man ansetzen und ein gerechteres System finden.“ Eine andere Möglichkeit wäre auch, mehr von den Subventionen wegzukommen, weil man dann auch unabhängiger von staatlichen Vorgaben wäre. Denn oft seien Regelungen von der Politik „gut gemeint und schlecht gemacht“, weil sie kompliziert und kleinteilig seien und schnell wieder verändert würden. Man könne nicht alles regeln, manchmal müsse man auch auf den gesunden Menschenverstand und das Verantwortungsbewusstsein vertrauen, auch wenn es natürlich immer schwarze Schafe gebe.

Die Solawi schaffe ein solches Verantwortungsbewusstsein; man müsse den Anteilnehmer*innen gegenüber transparent sein und sich mit ihnen gemein-



In den Gewächshäusern werden zum Beispiel verschiedene Tomatensorten, Auberginen oder Knoblauch angebaut.

sam auf Dinge einigen. „Ich bin ein Freund von Veränderungen von unten“, erklärt Bäurle. Die Solawi Tübingen ist ein gutes Beispiel dafür. Koordinator Klaus Gräff findet, dass die Politik solchen Initiativen Raum geben und auch eine gewisse Eigendynamik zulassen sollte. In einzelnen Bereichen wie der Humusentwicklung sieht er die Notwendigkeit für politische Ideen und Fördermöglichkeiten. Auch er betrachtet die Subventionspolitik kritisch, weil sie die Landwirtschaft gewissermaßen abhängig und damit schwerfälliger mache. „Letztendlich kommt es auch darauf an, dass der Abnehmer bereit dazu ist, für die Lebensmittel das Geld zu zahlen, das sie auch wert sind“, so Gräff. In der Landwirtschaft wünscht er sich außerdem mehr Kooperation zwischen

den Betrieben, den kleinen wie den großen. In der Vergangenheit habe man sich hier oft voneinander abgegrenzt, weil man ums Überleben kämpfen musste. Wenn es um Themen wie Ernährungssicherheit geht, brauche man auch mittlere und große Betriebe, die weiterhin marktwirtschaftlich arbeiten können. In kooperativen Systemen könnten sich verschiedene Betriebe gegenseitig unterstützen. Auch wünscht sich Gräff mehr Offenheit gegenüber neuen, regenerativen Anbaumethoden.

Zukunftsperspektiven für die Solawi Tübingen

Die Solidarische Landwirtschaft hat noch einen weiteren Vorteil, wie die Bäurles erklären: die Chancen, einen Nachfolger für ihre Gärtnerei zu finden. Wenn sie in Rente gehen, stehen sie da-

mit deutlich besser da, weil sie weniger Druck haben. „Dieses Jahr waren wir sogar im Urlaub“, freuen sich die beiden. Auch Klaus Gräff sieht das Modell der Solawi aufgrund der Gemeinschaft als eines, das den Arbeitsplatz als Landwirt*in attraktiver macht. Der Hof in Waldhausen hat jetzt sogar Nachfolger gefunden. Eva und Ecki Bäurle sehen die Möglichkeit, dass mit ihnen auch neue Ideen und Konzepte in die Solawi eingebracht werden.

Und wie sieht es mit den Leuten aus, die in Tübingen auf der Warteliste stehen? Eine Vergrößerung der Solawi wolle man eigentlich nicht, meint Klaus Gräff, weil es auch übersichtlich bleiben müsse. Ecki Bäurle sieht darin zwar eine Möglichkeit, erklärt aber auch, was das alles mit sich bringen würde: Unter anderem bräuchten sie einen größeren Kühlraum, ein größeres Fahrzeug zum Ausliefern und mehr Abholräume. Klaus Gräff würde sich aber darüber freuen, wenn in Tübingen auch Neues im Bereich Solidarische Landwirtschaft entstünde und die Themen Ernährungskonzepte und Solawi mehr Beachtung in der Stadtpolitik fänden.



Janne Geyer (21)
So lernt es sich am besten: Draußen mit leckerem Kuchen



Auf dem Gelände in Dußlingen gibt es auch einen Kühlraum, um geerntetes Gemüse zu lagern



Die Bioland-Gärtnerei der Bäurles umfasst circa sieben Hektar und besteht aus einigen Gewächshäusern und Feldern.

KULTUR

Ein literarischer Spaziergang: Von Türmen, Denkmälern und Buchhandlungen

Tübingen hat eine lange literarische Tradition. Die Stadt der Stocherkähne und der Stiftskirche war und ist Heimat einiger bedeutender Schriftsteller*innen der deutschen Sprache: Sie prägen die Geschichte und das Stadtbild der historischen Universitätsstadt am Neckar. Ihre Spuren sind überall zu finden. Unser Autor nimmt uns mit an Orte, an denen vielleicht auch dich die Schreiblust packt. *Von Luis Theobald*

Wer auf der Neckarbrücke steht und seinen Blick in Richtung Neckarinsel schweifen lässt, erblickt einen kleinen Turm. Er ist als Hölderlinturm bekannt und war früher Heimat des namensgebenden Schriftstellers Friedrich Hölderlin. Die Geschichte, die ihn in den Turm führte, ist jedoch eine tragische.

Hölderlin wurde 1770 als Johann Christian Friedrich Hölderlin in Laufingen am Neckar geboren. Seine Tätigkeit als Schriftsteller begann, während er als Hauslehrer angestellt war. Zu dieser Zeit waren seine Werke von der Französischen Revolution und der Philosophie des Idealismus geprägt. Nach seiner Zeit als Hauslehrer in Frankfurt veröffentlichte er seinen einzigen Roman: „Hyperion“. Dieser entwirft in Briefform eine Welt, die die unbarmherzige Moderne mit dem antiken Ideal in Kontrast stellt.

Während seiner nächsten Schaffensperioden verschlechterte sich seine psychische Gesundheit zunehmend. Trotzdem entstehen auch hier wichtige Werke, wie zum Beispiel das Fragment „Empedokles“, in welchem die letzten Lebensstage des titelgebenden Philosophen der griechischen Antike behandelt werden. 1805 stellten Ärzte bei ihm

„Wahnsinn“ fest. Im Jahr darauf wurde er gegen seinen Willen nach Tübingen und in das dortige Universitätsklinikum gebracht und zwangsbehandelt. Danach galt er auch allgemein als „wahnsinnig“, woraufhin er sich in seiner zweiten Lebenshälfte in den Turm am Ufer des Neckars zurückzog. Dort entstanden viele seiner bekanntesten Gedichte, die heute als Turmgedichte bezeichnet werden. Dieser Ort war für Hölderlin der Rückzug aus der Gesellschaft, so beschränkte er selbst seine Kontakte hauptsächlich auf die Hausgemeinschaft. Im Turm kamen regelmäßig Reisende zu Besuch, woraufhin sowohl der Schriftsteller als auch sein Rückzugsort zu einer Attraktion wurden. Der berühmte Hölderlinturm ist heute immer noch zu besichtigen. Dort kann eine Dauerausstellung der städtischen Museen besucht werden, welche sich dem Leben und Schaffen Hölderlins widmet.

Wer nun die Neckarinsel betritt und in Richtung Alleenbrücke schlendert, findet ein besonderes Denkmal, nämlich das der Schriftstellerin Ottilie Wildermuth. Wildermuth wurde 1817 als Ottilie Rooschütz in Rottenburg am Neckar geboren. Obwohl Mädchen und Frauen in der damaligen Zeit der Zu-

gang zu Bildung verwehrt wurde, erhielt sie eine gute Ausbildung durch ihren Vater, welcher Lehrer und Obermann, also württembergischer Unteroffizier war. Als sie den Philologie-Professor Wilhelm David Wildermuth heiratete, zog sie mit ihm nach Tübingen. Dort verbrachte sie den Großteil ihres Lebens, weswegen die Stadt ihr literarisches Schaffen prägte. Mit ihrem Mann hatte sie vier Kinder, welche in ihrem Leben eine große Rolle spielen sollten, da sie sich viel dem Familienleben widmete, was sich in ihren Werken widerspiegelte. In dieser Phase ihres Lebens begann sie mit dem Schreiben.

Zuerst erschienen ihre Texte hauptsächlich in Zeitungen, 1852 veröffentlichte sie jedoch den Sammelband „Bilder und Erzählungen aus dem Leben“, welcher schon zu ihrer Lebenszeit viel Anklang fand. In den nachfolgenden Jahren wurde sie so zu einer der führenden Autor*innen für Familien- und Jugendliteratur. Vor allem die Rolle der Frau war in ihren Werken oft von Bedeutung. Sie wurde als Hüterin von Moral und Familie gesehen. Obwohl diese Sichtweise heute altmodisch wirkt, sprach sie sich oft für die Bildung von Frauen aus – wenn auch nach konservativen Werten. Außerdem prägte der

Glaube ihre Werke. Vor allem christliche Werte wie Demut, Verantwortung und Pflichtbewusstsein spielen in ihren Texten eine große Rolle.

1877 starb Ottilie Wildermuth im Alter von 60 Jahren. Sie wurde auf dem Stadtfriedhof in Tübingen beigesetzt, wo ihr Grab heute noch zu finden ist. Ihr literarisches Werk ist schon fast in Vergessenheit geraten. Dennoch zeugen heute noch Orte von der großen Bekanntheit und Bedeutung der Schriftstellerin zu ihrer Zeit – so etwa das ihr gewidmete Denkmal, das schon zehn Jahre nach ihrem Tod erbaut wurde.

Wer sich in die Altstadt begibt und am Holzmarkt vorbeikommt, dem begegnet die Buchhandlung Heckenhauer, die man an den Bücherkisten vor dem Laden erkennt. Das 1823 gegründete Antiquariat ist eines der ältesten Deutschlands. Sollte man näher herantreten, erkennt man ein kleines metalles Schild an der Seite. Auf diesem berichtet das Antiquariat von einem Auszubildenden, welcher dort einige Jahre arbeitete, bevor er ein bekannter Autor wurde: der junge Hermann Hesse.

Hesse wurde 1877 in Calw geboren. Er besuchte das evangelische Seminar in Maulbronn, was seinen späteren Roman „Unterm Rad“ prägen sollte. Mit 18 Jahren zog er nach Tübingen, wo er in der bekannten Buchhandlung eine Aus-

bildung zum Buchhändler begann. In dieser Zeit veröffentlichte er seine ersten Texte, wie den Prosatext „Eine Stunde hinter Mitternacht“ und den Gedichtband „Romantische Lieder“. Beide Werke blieben finanziell erfolglos.

1899 zog er nach Basel, wo er weiter als Buchhändler arbeitete. Dort gelangen ihm die ersten finanziellen Erfolge als Schriftsteller und letztendlich der Durchbruch mit „Peter Camenzind“. Die Werke Hesses zeichnen sich vor allem durch das Thema „Natur gegen Geist“ aus. Er reiste außerdem häufig nach Indien, was wiederum Werke wie „Siddhartha“ prägte.

Hesse starb 1962 an einem Schlaganfall. Er ist einer der meistgelesenen modernen deutschen Autor*innen und erhielt 1946 den Nobelpreis für Literatur. Seine Zeit in Tübingen war kurz, wenn auch prägend. Vor allem für seine frühe literarische Phase war die Stadt entscheidend, auch weil er dort mit einem überwiegend intellektuellen Umfeld konfrontiert wurde. Tübingen hatte für Hesse eine ambivalente Stellung: So mochte er die Konfrontation mit der intellektuellen Szene, aber schien sich nicht in das bürgerliche Milieu einfinden zu können.

In der Buchhandlung Heckenhauer ist heute das Hesse-Kabinett zu finden, das ebenfalls zu den städtischen Museen gehört. Es widmet sich den literari-

schen Wurzeln des Autors. Seine Werke werden noch oft in und um Tübingen gelesen, besprochen und rezipiert.

All diese Autor*innen sind auf ihre eigene Art mit der Stadt Tübingen verbunden. Sie sind nur Beispiele einer großen lebendigen Szene, welche bis heute besteht. Namen wie Ludwig Uhland, Isolde Kurz oder Sibylle Lewitscharoff hätten alle ihre eigenen Artikel verdient. Durch die vielen Studierenden und die Universität beheimatet Tübingen bis heute aufstrebende Schriftsteller*innen.

Wer sich auf die Spuren von mehr Autor*innen begeben möchte, kann dem Literaturpfad der Stadt Tübingen folgen und so auch mehr über Orte wie den Hölderlinturm oder die Buchhandlung, in welcher Hesse gearbeitet hat, erfahren. Und wer sich mit modernen Gedichten von Tübinger Studierenden beschäftigen möchte, findet sogar in der Kupferblau Gedichte junger Autor*innen.



Luis Theobald (22) So lernt man am Besten: Panisch in der Nacht vor der Klausur



Links: Bereits zehn Jahre nach ihrem Tod wurde das Denkmal zu Ehren Ottilie Wildermuths errichtet

Rechts: Wohl eine der bekanntesten Buchhandlungen in Tübingen, hier arbeitete Hesse für einige Jahre.

Hier werde ich Dichter – und gelegentlich auch dichter

Besonders in der Klausurenphase vergisst du öfter mal, dass es außerhalb der Uni-Bibliothek auch noch eine Welt gibt? Du hältst die erdrückende Stille des Lesesaals und die weißen Wände im Ammerbau nicht mehr aus? Egal ob neigschmeggt oder gebürtig in Tübingen: Hier findest du meine Lieblingsorte zum Entspannen, Seminararbeit schreiben oder deine Lieblingslektüre lesen. Manch eine Person fühlt sich hier inspiriert, selbst literarisch tätig zu werden – andere sind an diesen Plätzen zwar keine Dichter geworden, aber immerhin dichter. Für ein Kaltgetränk eignen sich diese Orte also auch bestens. *Von David Endl*

Hier werde ich Dichter. Hausaufgaben machen, ein Buch lesen oder gemütlich ein Bierchen trinken: An diesen Orten kann man einfach mal die Seele baumeln lassen und Dichter werden. Egal ob neigschmeggd oder altbacken – Tübingen hat für jeden was zu bieten.

Als Studierende kommt es öfter mal vor, dass man vergisst, dass es außerhalb der Wände der Uni-Bib noch eine Welt gibt. Und wenn ihr die monotone Umgebung und die erdrückende Stille der Bib nicht mehr aushaltet, aber nicht wisst, wohin mit euch, findet ihr hier die Lösung.

Tübingen hat zahlreiche idyllische Orte, an denen man gemütlich ein Buch aufschlagen und neben dem Wissen auch noch Bier und, wenn man Glück hat, sogar Sonne tanken kann.

Hier sind ein paar meiner Lieblingsorte.



Unter der schattigen Trauerweide auf der Neckarinsel hinter dem Taubenhaus fühlt man sich direkt wie in einem Märchen. Mit Picknickdecke und Proviant macht man sich sogar bei den Enten beliebt.

Trotz Höhenangst ist die Neckarmauer einer der schönsten Orte in Tübingen. Hier kann man einfach mal abschalten und das Leben wortwörtlich an sich vorbeifließen lassen, während man sich ein Eis gönnt. Nur nicht die Sonnencreme vergessen!



Die Neckarmauer – ein Klassiker. Wenn nicht gerade Semesterferien sind, kann es schwer werden, hier noch einen Platz zu ergattern.



Der Bach am Nonnenhaus

Am Bach entlang neben dem Nonnenhaus gibt es zahlreiche Cafés, die mit Kaffee und Aperol das Lernen erleichtern. Durch die Campusnähe gut für Pausen zwischen Seminaren geeignet!

Für die Waldhäuser Studies, die Lust auf einen Spaziergang haben, gibt es auf den Feldwegen im Norden, die in den Schönbuchwald führen, einige Bänke, auf denen man weit weg von dem Rummel der Stadt mit einem guten Buch die malerische Landschaft genießen kann. Kaltgetränke sind für diesen Spaziergang ein Muss!



Parkbank im Waldhäuser Ost auf dem Feldweg in Richtung Bebenhausen.



David Endl (29)
So lernt man am Besten:
An der frischen Luft mit
Kaltgetränk in der Hand



Wer Glück hat, bekommt Begleitung: die Katze des Bauernhofs.

KULTUR

Stolpersteine – Stolpern mit dem Herzen

Terror herrschte auf den Straßen Deutschlands. Millionen Menschen wurden von dem nationalsozialistischen Regime aufgrund ihrer Religion, ihrer politischen Einstellung oder ihrer Sexualität verfolgt. 17 Millionen wurden ermordet, 340 000 jüdischen Menschen gelang die Flucht. Heute erinnern europaweit etwa 90 000 Stolpersteine an ihr Schicksal, so auch in Tübingen. *Von Ina Walter*

Genau 108 Steine sind bislang neben den Pflastersteinen auf den Straßen der Universitätsstadt in den Boden eingelassen worden. Sie sollen verhindern, dass vergessen wird, was vor mehr als 80 Jahren geschehen ist. Die Platzierung der Steine ist nicht zufällig. Sie sind immer vor dem letzten selbstgewählten Wohnort der verfolgten Personen zu finden. Zudem sind ihre Namen, ihr Geburtsjahr und ihr Schicksal – wie beispielsweise Flucht, Deportation oder Ermordung – in die kleinen Messingtafeln eingraviert. Zu finden sind sie überall in Tübingen, beispielsweise beim Holzmarkt. Dort wurde für Selma Schäfer und ihre Familie ein Andenken gesetzt. Sie war in der Universitätsstadt bekannt, da sie sich stark für soziale Zwecke, wie bedürftige Menschen einsetzte. 1942 wurde sie in Riga ermordet.

Die Idee für die kleinen Denkmäler hatte der Künstler Gunter Demnig. Sein Ziel war es, dass die Menschen beim Anblick der Tafeln mit den Gedanken stolpern. Alles begann im Dezember 1992, damals noch illegal, in Köln. Mittlerweile hat er mehr als 90 000 Steine in ganz Europa verlegt, im Jahr 2018 erstmals in Tübingen. Da zur Verlegung die Biografie der NS-Opfer aufgearbeitet werden muss, kooperiert Demnig mit Gruppen wie der Tübinger Stolperstein-Initiative.

Die Arbeit der Initiative besteht darin, die verlegten Steine zu putzen, die Biografien der Verstorbenen aufzuarbeiten und die Verlegung neuer Steine zu organisieren. Zudem bietet die Initiative Führungen für Schulen an und arbeitet eng mit der Geschwister-Scholl-Schule zusammen. Durch die Teilnahme an einer Arbeitsgemein-

Man muss sich vor dem Stein verneigen, um ihn zu lesen. Man muss runter schauen. Man soll nicht mit den Füßen stolpern, sondern mit dem Herzen.

GUNTER DEMNIG

schaft lernen die Jugendlichen mehr über die kleinen Denkmäler. So wurde die Webseite der Initiative vom Seminarskurs Geschichte der Geschwister-Scholl-Schule erarbeitet.

Neben der Zusammenarbeit mit Schüler*innen werden Führungen für Schulen und Migrant*innen angeboten, um mehr Menschen zur Auseinander-

setzung mit der Geschichte zu animieren. Für die Jugendguides des Landratsamtes stellen die Stolpersteine einen festen Bestandteil ihrer Arbeit dar. Nicht nur Jugendliche und Studierende haben die Möglichkeit, Mitglied in der Initiative zu werden, sondern alle, die sich dafür einsetzen wollen, dass die Vergangenheit nicht in Vergessenheit gerät.

Warum dies so wichtig ist, erklärt Gertrud Sänger, die Sprecherin der Tübinger Stolperstein-Initiative: „Ich denke, es ist nochmal eine intensivere Form der Auseinandersetzung, weil es uns um die Geschichten dieser Menschen geht, die verfolgt, vertrieben, ermordet oder teilweise inhaftiert wurden. Wenn man sich mit deren persönlicher Biografie auseinandersetzt, ist das natürlich nochmal eine ganz andere Form von Betroffenheit, die da stattfindet.“ Um diese Nähe herzustellen, werden sowohl beim Putzen der Steine als auch bei Führungen die Biografien der Verfolgten vorgelesen.

Eine Biographie, die Sänger zufolge besonders hervorstechend ist, ist die von Ernst Walter Schwarz. Im Jahr 1940 fiel er der Euthanasie-Aktion „T4“ zum Opfer und wurde in Grafeneck ermordet. Seiner Familie wurde im Anschluss die Nachricht übermittelt, dass eine Erkältung und eine Gesichtsröte mit Blut-

vergiftung die Ursache für seinen Tod gewesen seien. Sein Stein ist in der Payerstraße 12 zu finden.

Stolpersteine in der Kritik

Obwohl die Stolpersteine an diese und viele weitere Schicksale erinnern, stehen sie in der Kritik. Beispielsweise sprach sich Charlotte Knobloch, die ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden, gegen die Verlegung der Steine aus. Nach Angaben der Tageschau begründet Knobloch ihre Ablehnung damit, dass sie miterlebte, wie SA-Mitglieder Juden mit Füßen traten. Dies könne durch die Stolpersteine wiederholt werden. Zudem wird kritisiert, dass sie aufgrund ihrer Verlegung am Boden kaum auffielen und Passant*innen oftmals an ihnen vorbeiliefen. Viele plädieren dafür, die Tafeln an einer Hauswand anzubringen, doch dies ist nach Gertrud Sänger keineswegs so einfach: „An der Wand geht das in der Regel nicht, weil diese Privateigentum ist. Wenn man die Steine an einem Haus anbringen würde, braucht man eine Genehmigung und die ist in der Regel nicht so einfach zu kriegen. Der Gehweg ist öffentlicher Grund, dagegen kann niemand was machen.“ Auf die Kritik antwortet sie: „Diese Frage des Drauftretens ist für mich ein Totschlagargument. Man kann dafür oder dagegen sein, weil es kein Argument dagegen gibt. Gunter Demnig hat für mich persönlich eine tolle Begründung dafür.



Gunter Demnig bei der Verlegung eines neuen Stolpersteins in der Uhlandstraße 6

Er hat gesagt: ‚Man muss sich vor dem Stein verneigen, um ihn zu lesen. Man muss runter schauen. Man soll nicht mit den Füßen stolpern, sondern mit dem Herzen.‘ Deswegen ist es wichtig, dass die Steine immer geputzt werden. Nicht nur, damit sie gelesen werden können, sondern auch, damit sie mehr auffallen und wahrgenommen werden, um nicht draufzutreten.“

Ein Blick in die Zukunft

In Zukunft möchte die Initiative weiter aufarbeiten, was in der Vergangenheit geschehen ist. Am 7. Oktober werden 14 neue Steine verlegt, darunter der letzte für einen jüdischen Mitbürger. Es ist nicht absehbar, wie viele Steine folgen werden, weil durch Recherche immer wieder neue Biografien hinzukommen. Gertrud Sänger erzählt, dass es Gruppen gibt, die noch gar nicht bearbeitet wurden, wie beispielsweise die der Homosexuellen. Dass im Oktober zum ersten Mal ein Stein für einen Mann mit dieser sexuellen Orientierung in den Boden eingelassen wird, ist ein Zufall. Denn Wilhelm Baudermanns Stolperstein wird nicht aufgrund seiner Homosexualität verlegt. Er wurde nicht wegen seiner sexuellen Ausrichtung, sondern aufgrund seiner politischen Tätigkeit zur Zeit des Nationalsozialismus verfolgt. Er war Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands und Teil einer Widerstandsgruppe gegen Hitler. Aufgrund des Abrisses eines NS-Plaka-

tes wurde er denunziert und inhaftiert. Wenige Monate später kam es zu seiner Deportation ins Konzentrationslager Dachau. Erst nach 1945 wurde er aufgrund seiner sexuellen Orientierung ein zweites Mal denunziert. Des Weiteren soll das Schicksal der Zeugen Jehovas, der Sinti und Roma sowie der Euthanasie-Opfer aufgearbeitet werden.

Auch wenn die Arbeit der Initiative noch lange nicht abgeschlossen ist, hinterlässt sie Spuren. Die kleinen Gedenktafeln erinnern jeden Tag an das Schicksal von Personen, die aufgrund des Nazi-Regimes ihr Zuhause verloren. Gertrud Sänger wünscht sich, dass die Erinnerung an den Nationalsozialismus durch die Verlegung der Steine wachgehalten wird: „Die Menschen werden durch ihre Namen symbolisch in die Stadtgesellschaft zurückgeführt, aus der sie vertrieben worden sind, dass sie wieder hier ihren Platz haben, wo sie eigentlich hingehören.“



Ina Walter (21): So lernt es sich am besten: An einem ruhigen Ort



Die Stolpersteine für die Familie Hirsch in der Kronengasse 6



UNILEBEN

Content kreieren und studieren.

Ein Interview mit Magdalena Emilia
Von Miriam Mauthe

Ihren fast 60.000 Follower*innen auf Instagram und über 22.000 auf TikTok erzählt Magdalena Emilia (@magdalenaeml auf Instagram und @magdalenaemilia auf TikTok) von Ungleichverhältnissen und Feminismus – und manchmal gibt es auch Content über Tübingen und das Studieren. Wir haben uns mit ihr auf einen Kaffee getroffen und ein paar Fragen gestellt.

Kupferblau: Magdalena, du studierst und schreibst gerade deine Bachelorarbeit?

Magdalena: Ja, genau. Ich studiere Medienwissenschaften im Hauptfach und Philosophie im Nebenfach. Gerade schreibe ich meine Bachelorarbeit, wobei die eigentlich schon fast fertig ist. Und im Oktober fange ich auch hier in Tübingen mit dem Master an, Soziologie, Diversität und Gesellschaft. Ich dachte, das passt ganz gut.

Kupferblau: Wie bekommst du denn alles unter einen Hut? Studium, Content und Freizeit?

Magdalena: Die Frage wird auf jeden Fall spannend für den Master, weil ich keine Ahnung habe. Tatsächlich ist es in meinem Bachelor schon lange so, mindestens seit eineinhalb Jahren, dass ich kaum mehr was für mein Studium machen muss. Es sind nur noch die Bachelorarbeit, eine Hausarbeit und ein Praktikumsbericht noch zu machen. Ich war aber mental total krank und habe mehrere Diagnosen.

Die Beschäftigung mit Social Media hat mir da etwas gegeben, wo ich Energie tanken konnte, um mein Studium weiter zu machen. Wie das dann im Master wird, weiß ich nicht. Aber das Gute ist, dass die Social Media Arbeit schon so sehr drin ist, dass es oft automatisch abläuft. Deswegen hoffe ich einfach mal, dass es weiter funktioniert.

Kupferblau: Hast du denn damals mit Social Media angefangen, weil du Medienwissenschaft studierst oder gab es da einen anderen Grund?

Magdalena: Also, sagen wir es so: Ich habe Medienwissenschaften studiert, weil ich in die Medien will, aber die Instagram-Arbeit an sich war ein bisschen

mehr von meiner Schwester aus. Sie macht selber auch Social Media – kleine Werbung, sie heißt @marliesjohanna. Wir haben damals gemeinsam angefangen und erstmal über alle möglichen Sachen unsere Gedanken geteilt. Sie hat dann irgendwann mit Mama-Content angefangen und ich hab nochmal ein bis zwei Jahre Pause gemacht. Irgendwann hatte ich aber schon wieder Lust drauf und hab dann wieder angefangen. Es hat schon auch ein bisschen mit meinem Studium zu tun, aber der Impuls kam schon mehr von meiner Schwester.

Kupferblau: Das ist bestimmt schön, wenn man jemanden hat, mit dem man sich austauschen kann.

Magdalena: Ja, auf jeden Fall. Allgemein passiert es eh, dass man sich als Influencerin viel mit anderen Influencer*innen austauscht. Es ist auch sehr aufregend:

Feminismus ist für mich viel gesunder Menschenverstand.

Du teilst ein Video, über das du dir vielleicht 30 Sekunden Gedanken gemacht hast, und dann sehen es irgendwie 70.000 Menschen, die dann vielleicht auch eine Meinung dazu haben. Dass ich da von Anfang an meine Schwester hatte, der ich auch persönlichere Fragen stellen konnte, war schon eine große Hilfe – vor allem auch bei Fragen zu Hate und Kritik.

Kupferblau: Wie gehst du mit Hate um? Liest du das alles durch oder ignorierst du das?

Magdalena: Bei meinen Kanälen habe ich fast keinen Durchlass für Hate. Bei Instagram zum Beispiel gibt es die Funktion, dass du Kommentare limitieren kannst. Da kann jeder kommentieren, aber nur ich sehe die Kommentare von den Leuten, die mir nicht folgen. Meine Follower*innen können nach einer Woche kommentieren, was sie wollen. Da denke ich mir: Die haben sich jetzt eine Woche lang mit meinem Content auseinandergesetzt, dann dürfen sie auch

was dazu schreiben. Alle anderen Kommentare werden gefiltert und ich kann sie durchschauen. Da klick ich durch und alles, was Hate ist, gegen mich oder verschiedene Personengruppen, kann ich einfach blockieren oder löschen. Ich habe auch ein bisschen das Gefühl, dass dadurch, dass es keine Resonanz (also weder Likes noch Support) für die Hate-Kommentare gibt, die Personen dann nicht mehrere Reels hassen. Aber an sich würde ich sagen, dass ich insgesamt auch nicht so viel Hate abbekomme.

Kupferblau: Achtest du auch darauf, wie deine Posts und Videos ankommen oder machst du Content über das, was dir einfällt und dich interessiert?

Magdalena: Insgesamt mache ich schon das, was mir Spaß macht, aber ich binde auch mit ein, was meine Follower*innen interessiert. Ich habe mal in einer Story über negative Erfahrungen mit Lehrer*innen in Schulen gesprochen. Darauf hab ich um die 300 Nachrichten bekommen. Das ist relativ viel, auf eine normale Story kommen vielleicht 20 Nachrichten – in denen mir Menschen ihre eigenen Erfahrungen damit erzählt haben. Das Thema fand ich selbst spannend, meine Community offensichtlich auch und ich hatte auch nicht das Gefühl, dass irgendjemand sonst öffentlich über das Thema redet. Deshalb habe ich die Geschichten zusammengetragen und einen Post daraus gemacht. So kann auch Content entstehen.

Kupferblau: Feminismus ist eins der großen Themen, auf die du in deinem Account eingehst. Hat dich irgendwas oder irgendwer besonders dazu inspiriert?

Magdalena: Ich glaube, vor ein paar Jahren hätte ich gesagt, es ist einfach Interesse. Aber wenn ich heute zurückschaue, würde ich sagen, dass es kein Zufall ist. Auch gerade wenn ich meine Mutter anschau. Sie hat uns beigebracht, selber nachzudenken. Wenn man eine Sache hört, sich zu fragen: Wie fühlt es sich für mich an, wie könnte es sich für die andere Person mit der anderen Perspektive anfühlen und was ist fair? Das definiere ich als gesunden Menschenverstand und Feminismus ist für mich viel gesunder Menschenverstand. Meine Mutter hat uns auch beigebracht, für uns selbst ein-



So lernt es sich für Magdalena am Besten: in der Burse. Die Bibliothek der Philosophie ist relativ ruhig, es gibt abgetrennt Räume voll mit schönen alten Bücherregalen und es riecht nach Büchern und Holzboden.

zustehen. Und das gerade aus ihrer Rolle als starke Frau und Mutter heraus, war schon eine Erfahrung, die vermutlich dazu geführt hat, dass mich das später dann auch so interessiert hat.

Vor allem als ich dann in feministischen Büchern ein Vokabular dafür gefunden habe, was uns schon von klein auf beigebracht wurde.

Kupferblau: Hast du denn da eine Buchempfehlung für uns?

Magdalena: Ja, ich habe zwei, das sind meine Lieblingsbücher über Feminismus. Einmal „Why We Matter“ von Emilia Roig. Diese Frau ist fantastisch und das Buch ist aus meiner Sicht das beste intersektional feministische Buch, das ich bisher gelesen habe. Das Tolle ist, dass sie aus ihrem eigenen Leben erzählt und das mit sehr guter wissenschaftlicher Arbeit verbindet. Man findet sich in ihren Texten wieder und dann ballert sie Studien raus, die so sind: Schau mal, das ist sogar alles belegbar. Das sind deutsche Studien und ein paar französische, also alles sehr nah. Das zweite Buch ist „Die Erschöpfung der Frauen“ von Franziska Schutzbach. Das ist sehr ähnlich. Auch mit intersektionalem Ansatz. Sie verbindet das Leben, das Frauen führen mit wissenschaftlichen Studien und das auch aus einer deutschen Perspektive.

Kupferblau: Ich schlage jetzt mal einen Bogen Richtung Uni-Leben in Tübingen. Wie bist du damals auf Tübingen als Uni gekommen? Waren es die Kurse, die dich gelockt haben oder die Stadt?

Magdalena: Im Fach Medienwissenschaften war Tübingen die einzige Uni, bei der stand, dass es einen sehr hohen Praxisanteil gibt. Es konnte ja keiner wissen, dass Corona kommt und ich diesen Praxisanteil skippen oder auf nicht ganz so schöne Weise abarbeiten muss. Es war damals so, dass ich mich in sieben oder acht Städten beworben habe und diese Städte dann auch besucht habe. Und in Tübingen stand ich an der Neckarbrücke,

In Tübingen stand ich an der Neckarbrücke, es war Sommer, die Blumen haben geblüht, ich habe auf die Häuserfassade geschaut und mir gedacht: „Hier bleib ich“.

es war Sommer, die Blumen haben geblüht, ich habe auf die Häuserfassade geschaut und mir gedacht: „Hier bleib ich“. Also ganz spontan entschieden.

Kupferblau: Hast du dir in der Zeit, die du jetzt in Tübingen bist, viel angeschaut? Wo muss man unbedingt mal gewesen sein?

Magdalena: Ich wohne jetzt schon seit 2019 hier, also schon ziemlich lang und da bin ich auch relativ viel rumgekommen. Unbedingt mal gewesen sein sollte

Das Interview haben wir in Magdalenas Lieblingscafé, dem Willi, geführt.

man im Steinbruch Tübingen-Lustnau. Dazu fährt man von Lustnau Richtung Bebenhausen. Auf der Strecke kommt ein Parkplatz, von dem aus es in den Wald geht. Wenn man dem Weg folgt, kommt man dann an so ein altes Gebäude. Das ist so ein richtiger *lonely place*. Geht mit Freunden hin, nehmt euch Bierpong oder so mit oder geht zelten. Aber nehmt danach euren Müll wieder mit!

Außerdem liebe ich die Steinlach in Derendingen. Wenn man sie von Richtung Hauptbahnhof aus nach hinten läuft, wird die Umgebung weniger belebt und es ist voll schön, inmitten von Wiesen und Bäumen. Man kann sich einfach in die Steinlach legen – oder, was ich auch schon gesehen hab, man bringt Tisch und Stühle mit und stellt das dann in die Steinlach zum Karten spielen.

Kupferblau: Klingt auf jeden Fall, als sollte man das mal ausprobieren! Hast du noch einen Rat, den du den neuen Erstis fürs Studium auf den Weg geben willst?

Magdalena: Geht zur Ersti-Woche! Ihr könnt dort Freunde fürs Leben finden. Macht einfach alles mit, probiert es aus. Dort findet man auf jeden Fall Anschluss. Gerade, wenn man neu in der Stadt ist. Beim Studium habt ihr im ersten Semester eh genug zu tun, da sind Freunde einfach wichtig.



Miriam Mauthe (28)
So lernt man am Besten:
Mit Kaffeepausen als
Belohnung

1F Thorsten Bohl

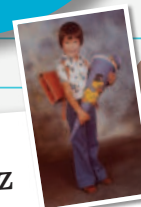
„Außerhalb der Grundschule habe ich nur wenig gute Erinnerungen an den Unterricht in der Schule. Aber Schule war faszinierend, wegen den Menschen, den Freunden, der Klasse, es war permanent etwas los. Im Nachhinein hätte ich mir viel mehr Projekte, selbstständiges und kooperatives Lernen gewünscht.“



2C Jan-Philipp Burde



Auflösung zu Seite 44



3B Thomas Diez

„Ich habe vor allem gute Erinnerungen an meine Schulzeit. Wir haben damals schon in der Grundschule eine Schülerzeitung gemacht. Später war ich dann Schülersprecher zusammen mit einem wunderbaren Team. Wir haben unendlich viele Veranstaltungen organisiert – unvergessen für mich: eine „Kulturkaskade“ mit Kleinkunst im ganzen Schulgebäude und -hof. Heute wäre das Hemd vom Tag der Einschulung wohl fast schon wieder modisch...“



5D Ulrich Hägele

„Meine Grundschule war etwa zwei Kilometer von unserer Wohnung entfernt. Gemeinsam mit zwei gleichaltrigen Kindern aus der Nachbarschaft mussten wir jeden Morgen um 7 Uhr loslaufen. Schulbeginn war 7:45. Nachmittags dann wieder zu Fuß zurück. In der Klasse waren wir 38 Schüler*innen. Wir hatten eine Lehrerin, die ihr Studium in der NS-Zeit absolviert hatte. Entsprechend gestaltete sie ihre pädagogische Praxis: Wenn man sich während des Unterrichts nicht ruhig verhielt, dann musste man vortreten und die Lehrerin schlug mit einem dünnen Rohrstock drei Mal auf die geöffnete Hand. Das waren die sogenannten „Tatzen“. Viel schlimmer, weil entwürdigend, haben wir es empfunden, wenn wir 15 oder 30 Minuten links neben der Tafel in der „Ecke“ stehen mussten. Mit dem Gesicht zur Wand. Die „Tatzen“ nahmen wir ohne Regung entgegen. Es mag merkwürdig klingen, aber die Schmerzen vor der Klassenöffentlichkeit zu ertragen, gab uns ein Stück Selbstbewusstsein.“



4H Joachim Gramming

„Wie das Bild zeigt, war Schule für mich am Anfang etwas eher belastendes. Aber je länger sie dauerte, desto mehr habe ich die Institution schätzen gelernt. Und die motivierten LehrerInnen, die uns Türen und Fenster öffneten. Sie haben eine so wichtige Rolle, gerade für Kinder aus bildungsfernen Familien.“

7A Sandra Linden

„1979 wurde ich an der Grundschule Marktstraße in Aachen-Brand mit einer Schultüte randvoll mit Süßigkeiten eingeschult. Auf dem Gymnasium St. Leonhard hatte ich später Chemie und Englisch als Leistungskurse.“



6G Robert Kirstein

„Im Schulorchester bin ich nie über die Triangel hinausgekommen. Mein Lieblingsfach war eigentlich Mathematik, und irgendwie bin ich dann Literaturwissenschaftler geworden.“



9E Jochen Plikat

„Aus meiner Grundschulzeit in Mauchen und Niedereggen (Südbaden) habe ich vor allem eines in Erinnerung: In jeder kleinen und großen Pausen rannten wir auf den Hof und spielten – am liebsten Tischtennis-Rundlauf, das wir damals Bauernmatch nannten. Wer keinen Schläger dabei hatte, spielte mit einer Brotdose oder einfach mit der flachen Hand mit. Der Gedanke an die Pausen in meiner Grundschulzeit erinnert mich als Fachdidaktiker immer wieder daran, wie wichtig es ist, sitzende Tätigkeiten regelmäßig durch Bewegung aufzulockern – und das gilt nicht nur für Kinder.“

8I Yağmur Mengilli

„Was genau ich an meinem ersten Schultag dachte, weiß ich nicht mehr, aber mit meiner sehr großen Schultüte im Arm und meinem Vater an der Hand war ich mächtig aufgeregt und glücklich. Geärgert hat mich, das weiß ich allerdings noch, dass mein Name falsch ausgesprochen wurde.“



Wenn die Kaffeepause zur Kaffeesuche wird

Die Frage aller Fragen: Wo bekommt man an der Uni Tübingen eigentlich (guten) Kaffee? Theoretisch gibt es Kaffeeautomaten. Praktisch ist es vielleicht schöner, in ein Café zu gehen... *Von Fiona Kurz*

Es gibt an der Uni Kaffeeautomaten. Ihr wisst schon, solche, bei denen alles, was rauskommt, irgendwie nach der gleichen Brühe schmeckt. Loben muss ich, dass es mittlerweile zum Teil möglich ist, Hafermilch aus dem Automaten zu bekommen. Auch preislich gesehen will ich mich nicht beschweren: 1,10 Euro für einen schwachen Espresso oder 1,60 Euro für einen mittelmäßigen Cappuccino ist voll okay und hilft, den Koffein-Mangel zu beheben. Aber die Automaten haben ihre Tücken ...

Theoretisch sind die Kaffeeautomaten im Brechtbau und in der Uni-Bib 24/7 in Betrieb (laut dort ausgehängten Zetteln). Praktisch ist darauf aber nicht immer Verlass.

Glückspiel am Automaten

Wer von den ominösen Maschinen tatsächlich einen Becher und den ersehnten Kaffee erhält, kann von Glück sprechen. Es kommt leider relativ häufig vor, dass die Automaten außer Betrieb sind. Und wenn alle außer Betrieb sind, hat man einfach Pech. Dann steht



Einer der Automaten im Brechtbau. Hier gibt es Hafermilch, dafür oft keine Becher.

man müde da, ohne Kaffee. Ein weiteres Problem bei den Kaffeeautomaten ist, dass nur mit dem Studi-Ausweis bezahlt werden kann. Auf diesen wollen die Maschinen manchmal einfach nicht

reagieren. Im schlimmsten Fall hat man kein Geld mehr auf dem Ausweis und dann ist auch noch der Aufladeautomat kaputt – alles schon passiert. Ebenfalls hat man ein Problem, wenn der Automat zwar funktioniert, aber man keinen eigenen Becher dabei hat. Die Becher der Cafeteria stehen nämlich nur während der Öffnungszeiten zur Verfügung. Die Kaffee-Suche intensiviert sich am Wochenende, da haben die Cafeterien nur eingeschränkt geöffnet. Mein absoluter Endgegner ist ein Blockseminar im Tal am Wochenende und nur eine halbe Stunde Zeit, um in der Pause einen Kaffee zu ergattern.

Cafés in der Stadt

In der Tübinger Innenstadt gibt es eine Menge toller Cafés, die euch aus der Kaffee-Not helfen. Wenn ihr euch auf den Weg wagt und einen Kaffee to-go erwerben wollt, empfiehlt es sich, einen Recup dabei zu haben (für euren ersten Recup-Becher zahlt ihr einen Euro Aufpreis). Das Gute ist, dass man den Recup immer wieder verwenden und auch wieder gegen Geld oder einen neuen Becher eintauschen kann. Manchmal bekommt man für einen kleinen Recup



Recup-Becher dürfen für Coffee to-go nicht fehlen!

Oben: Café Hanseatica. Hier bildet sich oft eine Schlange, aber der Kaffee ist gut.

Unten: Primer Coffeeshop. Hier habt ihr die Qual der Wahl.

sogar einen großen zurück. Auch sollte man für die Jagd auf Kaffee wissen, dass Kartenzahlung in Tübingen nicht immer möglich ist, deshalb sollte man etwas Bargeld einstecken. Für einen guten Cappuccino braucht ihr in der Stadt zwischen 3,30 Euro und fünf Euro (beim Bäcker etwas weniger).

Eine kleine Auswahl an Kaffee-Spots:

- Wer von der Neuen Aula aus nicht weit laufen will, kann beispielsweise im **Café Bota** einkehren. Dort kann man gemütlich drinnen sitzen. Jedoch ist es sonntags geschlossen.
- Schräg gegenüber findet ihr das **Willi**. Dort könnt ihr auch an Sonntagen einen Kaffee auf der Terrasse genießen.
- Wenn ihr gerade aus dem Kupferbau kommt, könnt ihr um die Ecke in die Sigwartstraße schauen. Hier findet ihr den Laden **Dona Sá**, dort gibt es fairen Kaffee von Frauen aus Brasilien. Sonntags ist das Café leider nicht geöffnet.
- Wer etwas mehr Zeit mitbringt, kann weiter in die Innenstadt laufen. Wenn ihr frische Kaffeebohnen für die WG-Maschine sucht, könnt ihr euch zum Beispiel beim **Café Hanseatica** eindecken.
- Falls ihr einen Starbucks-Ersatz sucht, seid ihr im **Primer Coffee-shop** gut aufgehoben. Dort gibt es wirklich eine große Auswahl.
- Wer sorgfältige Kaffeezubereitung wertschätzt, sollte mal bei **Suedhang** vorbeischauen.

Gebt euch bei der Suche nach Kaffee nicht durch das Versagen der Automaten geschlagen. Findet Zuflucht in diesen oder anderen schönen Cafés in Tübingen und genießt einen guten Kaffee!



Fiona Kunz (26) So lernt es sich am besten: Mit Kaffee und Kopfhörern

Bildrechte

Cover: Lukas Lummer & Max Maucher; S.3: Uli Metz; S.4-5: Ciell via Wikimedia Commons, keine Veränderungen, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anonymous_for_the_Voiceless_in_centrum_Leeuwarden.jpg, CC BY-4.0 (links Mitte), Jonathan Kamzelak (rechts Mitte); siehe Bildrechte bei den entsprechenden Artikeln (alle anderen); S.6-8: Jonathan Kamzelak; S.10-11: Boggus via Freepik (Hintergrund); S.12-14: Pustefix; S.15: Charles Deluvio via Unsplash (Foto Hand mit Smartphone), Max Maucher (Screenshot); S.16: Dawid Tkocz via Unsplash; S.18: APK via Wikimedia Commons, keine Veränderungen, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mona_Lisa_crowd.jpg, CC BY-4.0; S.20: Chuttersnap via Unsplash; S.21-23: Enzo Deza; S.24-26: Carlos Schmitt; S.27: Christian Bartasevic; S.30: rawpixel.com via Freepik; S.31: Robert Clark via Pexels (Hintergrund), Raja Sen via Unsplash (Frankfurt-Skyline); S.32-35: Carlos Schmitt (Fotos), Komoot (alle Karten, siehe Verweis auf erster Karte, S.30), Freepik via Freepik (Hintergrund und Zettel); S.36: Mockup Graphics via Unsplash; S.37 & 40: Freepik via Freepik (Sternzeichen), rawpixel.com via Freepik (Mond), Adobe Stock (Sternbilder & Nachthimmel); S.38-39: Koray Saglam; S.41: Simon & Schuster Publishing; S.42: Eva Rinaldi via Flickr, keine Veränderungen, <https://flic.kr/p/boHVVU>, CC BY-SA 2.0; S.43: Deutsch-Amerikanisches Institut Tübingen; S.41-43: Freepik via Freepik (Grafiken); S.44-45: Friedhelm Albrecht (aktuelles Foto Jan-Philipp Burde), Privat (alle anderen), Freepik via Freepik (Hintergrund); S.46-49: Leo Merkle (wenn nicht anderweitig im Artikeltext angegeben, siehe Querverweise); S.50: Koray Saglam; S.52: Lea Lataster; S.53: Koray Saglam; S.54-55: Pia Schneider; S.57: Zachary Kaddolph via Unsplash (oben), Nate Johnston via Unsplash (Mitte), Miriam Mauthe (unten); S.59-61: Janne Geyer; S.62: David Hertle via Unsplash; S.63: Luis Theobald; S.64-65: David Endl (Fotos), Starline via Freepik (Grafiken), Efe Madrid via Freepik (Hintergrund); S.67: Privat (links), Ina Walter (rechts); S.68-70: Miriam Mauthe; S.71: siehe Bildrechte für S.42-43; S.72-73: Fiona Kunz; S.74: Lukas Lummer



Einfach online anmelden!

Für alle Studierende der Uni Tübingen:

- ✓ keine Anmeldegebühr
- ✓ keine Kautions
- ✓ ermäßigter Fahrtarif
- ✓ reduzierte Grundgebühr

Entdecke fast 200 teilAutos in deiner Nähe und profitiere von tausenden, weiteren Carsharing-Fahrzeugen deutschlandweit!

teilAuto Neckar-Alb eG



Impressum

Ausgabe 51, Semesterauftakt zum Wintersemester 2024/25

Das Tübinger Studierendenmagazin Kupferblau erscheint zweimal pro Semester (vormals einmal). Wir berichten über sämtliche Emen rund um das Studierendenleben und Tübingen – sowohl im Heft als auch online auf www.kupferblau.de.

Anschrift der Redaktion

Wilhelmstr. 30, 72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

Instagram: @kupferblau_redaktion

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Druck: Druckerei Hamberger e.K., Weil im Schönbuch

Auflage: 3000

Herausgeber

Lukas Lummer

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.)

Hannah Burckhardt & Inga Lenßen

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.)

Laetitia Gloning & Ben Metz

Ressortleitung Dossier (Titelthema)

Miriam Mauthe

Ressortleitung Politik & Wissenschaft

Marcel Gnauck & Max Maucher

Ressortleitung Kultur

Alexandros Mantzaridis & Ina Walter

Ressortleitung Unileben

Liv Holthaus

Coverfoto-Shooting:

Lummer & Max Maucher

Illustrationen:

Kinantari Afandi

Hintere Reihe (v.l.): Carlos Schmitt, Franziska Gewalt, David Endl, Lukas Lummer, Theo Andes, Lena Schulz, Yuk Blomeyer, Christian Bartasevic, Marcel Gnauck, Maximilian Schmelzer, Adrian Herzberg, Inga Lenßen, Luis Theobald, Leo Merkle. **Mittlere Reihe (v.l.):** Marie-Louise Boog, Milena Wälde, Selin Tasdemir, Liv Holthaus, Fiona Kunz, Paula Klußmann, Laetitia Gloning, Max Maucher, Hannah Burckhardt, Alexandros Mantzaridis, Ben Metz, Kinantari Afandi. **Vordere Reihe (v.l.):** Hanna Neumann, Silja Gajowski Ina Walter, Miriam Mauthe, Janne Geyer,

Romina Palazzo, Nela Seebacher, Sonia Leibold, Rahel Sartorius. **Nicht im Bild:** Maria Ostrovskich, Pia Schneider, Ines Gajek, Sarah Ziehfreund, Laura Pastal, Alexa Lang, Evelyn Krutsch, Vivian Viacava Galaz.

Der Druck dieser Zeitschrift wurde durch QSM-Mittel des Studierendenrates gefördert.



Aussagen von Interviewpartner*innen geben lediglich deren Meinungen wieder. Diese sind nicht zwangsläufig identisch mit den Meinungen der entsprechenden Redakteur*innen oder der Kupferblau-Redaktion.

Gestaltung und Umbruch:



Maria Ostrovskich (26):

So lernt es sich am besten: mit guter Musik und einem Kaffee



Max Maucher (24):

So lernt es sich am besten: Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem!



COONO 4 STUDY

10 % Studi-Rabatt auf den COONO 2 GO Tarif

Raus aus dem Haus und rein ins
free floating
Mich kannst du im ganzen COONO-Gebiet mieten und abstellen – ohne festen Stellplatz!



Alle Infos unter
COONO-SHARING.de





UNLIMITED-ABO

So oft ins Kino, wie du willst!

- Alle großartigen Filme schon ab **19,50 €** im Monat
- 10% Rabatt auf Snacks und Getränke

**die
Tübinger
Kinos**

MUSEUM



BLAUE BRÜCKE



ATELIER KINO

